

# Memoiren Joseph Garibaldi's.

---

Herausgegeben

von

Alexander Dumas.

---

Aus dem Französischen übertragen und fortgesetzt

von

Stanislaus Graf Grabowski.

Vierter Band.

---

Berlin.

Druck und Verlag von Albert Sacco,  
Bimmerstraße Nr. 94.



Journal of the  
J. B. Smith

1840

Jan 1st

Left for the mountains

Jan 2nd

Arrived at the mountains

Jan 3rd

Left the mountains

Jan 4th

Arrived at the mountains

Jan 5th

Left the mountains

Jan 6th

Arrived at the mountains

Jan 7th

Left the mountains

Jan 8th

Arrived at the mountains

Jan 9th

Left the mountains

Jan 10th

Arrived at the mountains

Jan 11th

Left the mountains

Jan 12th

Arrived at the mountains

Jan 13th

Left the mountains

Jan 14th

Arrived at the mountains

Jan 15th

Left the mountains

Jan 16th

Arrived at the mountains

Jan 17th

Left the mountains

Jan 18th

Arrived at the mountains

Jan 19th

Left the mountains

Jan 20th

Arrived at the mountains

Jan 21st

Left the mountains

Jan 22nd

Arrived at the mountains

Jan 23rd

Left the mountains

Jan 24th

Arrived at the mountains

Jan 25th

Left the mountains

Jan 26th

Arrived at the mountains

Jan 27th

Left the mountains

Jan 28th

Arrived at the mountains

Jan 29th

Left the mountains

Jan 30th

Arrived at the mountains

Jan 31st

Left the mountains



## Inhalts-Verzeichniß des vierten Bandes.

---

|                                                           | Seite |
|-----------------------------------------------------------|-------|
| Kap. 1. Milazzo . . . . .                                 | 3     |
| „ 2. Messina . . . . .                                    | 10    |
| „ 3. Garibaldi's Landung auf dem Festlande . . . . .      | 18    |
| „ 4. Reggio und Monteleone . . . . .                      | 33    |
| „ 5. Einzug in Neapel . . . . .                           | 40    |
| „ 6. Capua . . . . .                                      | 52    |
| „ 7. Caserta . . . . .                                    | 63    |
| „ 8. Die Annexion . . . . .                               | 71    |
| „ 9. Vor Capua . . . . .                                  | 82    |
| „ 10. Garibaldi's Rücktritt . . . . .                     | 95    |
| „ 11. Die Soldaten Garibaldi's und die Belagerung Gaëta's | 107   |
| „ 12. Garibaldi auf Caprera . . . . .                     | 120   |
| „ 13. Messina und Caprera . . . . .                       | 133   |
| „ 14. Garibaldi in Turin . . . . .                        | 144   |
| „ 15. Garibaldi's und Cialdini's Streit . . . . .         | 170   |
| „ 16. Italien und Garibaldi . . . . .                     | 180   |
| „ 17. Cavour's Tod . . . . .                              | 189   |

---







## M i l a z z o.

In Messina, wo die Bevölkerung mit Sehnsucht auf die Befreier wartete und ihre Gefühle fast täglich durch revolutionäre Kundgebungen an den Tag legte, hatten die Königlichen, die seit Mitte Juli unter Befehl des verhaßten General Clary standen, bedeutende Truppenmassen zusammengezogen und sich durch Anlegung vieler Verschanzungen noch mehr zu sichern gesucht. Die festen Bastionen San Francesco, San Diego, Santo Stefano, San Carlo und Muremberg waren mit gezogenen Kanonen armirt und neue Außenwerke aufgeworfen worden.

Die Einwohner befanden sich in der schlimmsten Lage, denn sie mußten nicht allein auf ein Bombardement nach dem Beispiele Palermo's vorbereitet sein, sondern hatten auch von den Soldaten ungemein zu leiden, deren Zügellosigkeit wuchs, je mehr ihr Muth und die Hoffnung sank, die Stadt halten zu können, was der König unter allen Umständen zu thun befohlen hatte. Die Landhäuser in der Umgegend, selbst die Häuser in der Stadt wurden von den Soldaten geplündert, die Polizei-Wirthschaft überstieg alle Grenzen, und wer es nur irgend konnte, verließ den Platz.



Schon am 28. Juni hatte General Medici mit seiner Brigade Palermo verlassen, den Weg auf Messina eingeschlagen und war bis Barcellona vorgerückt, als er erfuhr, Oberst Bosco — derselbe, der bei Palermo gefochten hatte — rücke mit fünftausend Mann und acht Geschützen gegen ihn vor. Dies geschah in drei Colonnen, von denen die eine am Meeresufer vorging, um sich mit der Besatzung von Milazzo — einer befestigten Stadt von zehntausend Einwohnern, die auf einer sich nördlich gegen die Liparischen Inseln erstreckenden Landspitze liegt — zu vereinigen, eine zweite auf der Consularstraße und die dritte am Vorgebirge.

Die Stellung der Garibaldianer war folgende: Medici stand mit der Hauptmacht in Barcelona, General Cosenz mit viertausend Mann und zehn Kanonen zwischen Milazzo und Boli, fünftausend Mann mit vier Kanonen unter General Eber in Catania, Nino Bixio mit einem kleineren Corps in San-Placido. Als Bosco sich näherte und am 14ten nach Milazzo gekommen war, zog sich Medici, um ihn in die Ebene zu locken, auf Meri zurück, ein kleines Dorf, und nahm daselbst hinter einem Bache Position, dessen Ufer er mit Kanonen besetzte.

In der Nacht vom 16ten zum 17ten wurden von Medici zwei Compagnien auf Recognoscirung gegen Milazzo vorgeschickt, und bei dieser Gelegenheit wurden einzelne Flintenschüsse mit den königlichen Vorposten gewechselt. Am Morgen des 17ten machte Oberst Bosco mit zweitausend Mann einen Versuch, Medici in der rechten Flanke zu umgehen, weshalb ihm dieser vier Compagnien unter Oberst Malenchini entgegenwarf; es entspann sich ein heftiges Gefecht, in Folge dessen sich die Königlichen nach drei Stunden wieder auf Milazzo zurückzogen. Die Garibaldianer verloren dabei sieben Todte und mehrere Verwundete.

Abends um acht Uhr griffen die Neapolitaner mit drei-



tausend Mann von Neuem an und warfen Bomben; der Kampf dauerte zwei Stunden, und durch zwei lebhafte Bayonet-Attaken gelang es erst den Italienern, ihn siegreich zu entscheiden und den Feind abermals nach Milazzo zurückzudrängen.

In Folge dieser Ereignisse hatte Medici, zumal er hörte, es zögen von Messina aus Verstärkungen für Oberst Bosco heran, an Garibaldi berichtet und um Unterstützung gebeten, was den Dictator veranlaßte, so schleunig von Palermo aufzubrechen. Er landete zu Poti, fünfzehn Miglien von Milazzo entfernt, ruhte ein wenig in Barcelona und begab sich dann nach Meri und von da zu den Vorposten nach Corriola. General Bosco hielt Milazzo, sowie das ganze Land zwischen dem Consularwege und dem Meeresufer besetzt.

Am 20sten mit Sonnenaufgang, erzählt Dumas, griffen die Garibaldianer die Königlichen an, die sich vor Milazzo verschanzt hatten. Oberst Malenchini kommandirte den äußersten linken Flügel, die Generale Medici und Cosenz das Centrum, wohin sich auch Garibaldi verfügte, weil er glaubte, das Gefecht werde hier am lebhaftesten werden; der rechte Flügel, der nur aus einigen Compagnien bestand, sollte nur das Centrum und die linke Flanke decken und sie vor einer Umgehung sichern.

Das Feuer begann bei dem linken Flügel auf halbem Wege zwischen Meri und Milazzo. Ein von einem englischen Offizier befehligtes Bataillon wurde zuerst ernstlich engagirt.

Die Garibaldianer waren gezwungen, gegen einen Feind zu fechten, der sich überall durch Weingärten zu decken vermochte, und waren daher anfangs etwas im Nachtheil; nur durch Wunder der Tapferkeit ließ sich eine Gleichheit des Kampfes herstellen. Zuerst machten sie eine sehr entschiedene Vorwärtsbewegung, dann kam es aber eine Weile



zum Halten, weil mehrere Chargen der Artillerie große Verheerungen in ihren Gliedern anrichteten; indessen schlossen sie sich bald wieder aneinander. Garibaldi eilte zur Stelle, stellte die Ordnung vollständig wieder her und der Feind wurde nun durch eine heftige Bayonnet-Attacke bis an den Eingang der Halbinsel zurückgeworfen.

Die Neapolitaner verloren dabei drei Kanonen, deren sich die Garibaldianer bemächtigten. (Sie selbst hatten gar kein Geschütz, nur der *Beloce* feuerte von der See aus.) Sie verließen eine vierte Kanone, weil es derselben an Bespannung fehlte, und der Boden blieb mit ihren Todten und Verwundeten bedeckt; viele von ihnen wurden zu Gefangenen gemacht und nach Barcelona abgeschickt.

Man schöpfte nun ein wenig Athem; dann geschah der zweite Angriff ebenso ungestüm wie der erste, brachte die Garibaldianer bis an den Damm, der die Stadt mit der Landenge verbindet, und darauf an das Schloß, das den Zugang zu der Halbinsel vertheidigt.

An dieser Stelle wurde das Gemetzel furchtbar. Man schlug sich Brust an Brust, und die Königlichen wurden bald bis an die Thore der Stadt gedrängt. Eine auf dem Quai aufgestellte Batterie beschützte sie und erlaubte ihnen einige Augenblicke, sich wieder zu sammeln, aber die Garibaldianer stürmten von Neuem. Die Artilleristen entflohen auf der zum Schlosse führenden Straße und versuchten vergeblich, zwei ihrer Kanonen zu vertheidigen, die umzingelt und mit der blanken Waffe genommen wurden. Bunt durcheinander gelangten Königliche und Garibaldianer in die Stadt; man schlug sich in jeder Straße, in jedem Hause.

Um ein Viertel auf drei Uhr war die Stadt in Garibaldi's Besitz; die Königlichen hatten sich in das Schloß zurückgezogen, dessen eines Thor sogleich angegriffen und genommen wurde. Ein Theil der äußeren Vertheidigungswerke und der halbe Mond, auf den das Schloß ein hef-



ttiges Artillerie- und Kleingewehrfeuer eröffnete, fielen auch bald in die Hände der Garibaldianer.

Um vier und ein halb Uhr hörte das Feuern überall auf; man hatte noch keinen Waffenstillstand geschlossen, aber beide Theile bedurften der Ruhe, um ihre Stellungen beurtheilen zu können.

Obgleich die Garibaldianer ungefähr zwölfhundert Menschen an Todten und Verwundeten verloren hatten, waren sie jetzt doch zahlreicher, als bei Beginn des Kampfes, denn sie hatten ansehnliche Verstärkungen und auch einige gezogene Kanonen erhalten, die ihnen seitdem ein großes Uebergewicht verschafften.

Die Königlichen, die, um die Hälfte geschwächt, in einem Fort ohne Ausgang eingeschlossen und von Lebensmitteln und Munition entblößt waren, konnten nicht länger zögern, sich zu ergeben, und auf den Höhen bemerkte man mehrere neapolitanische Detachements, die sich in aller Eile davonmachten und auf Messina marschirten.

Da Garibaldi einen Ausfall der Neapolitaner besorgte, ließ er Barrikaden errichten und sorgsam die Seite der Stadt beobachten, zu der man vom Schlosse aus gelangen konnte; aber die Nacht und der folgende Tag verliefen, ohne daß die Königlichen irgend einen Versuch des Angriffs machten.

Ein anderes Bulletin vom Schlachtfelde erzählt (21. Juli):

„Gestern um sechs Uhr Morgens begann der Kampf bei Milazzo, und endigte erst um acht Uhr Abends. Das Handgemenge war schrecklich; man focht auf der ganzen Schlachtlinie. Die Bourbonisten erlitten ein großes Blutbad; sie schlugen sich mit großer Ausdauer, so daß man ihnen das Terrain unter einem furchtbaren Hagel von Kartätschen Schritt für



Schritt abgewinnen mußte. Das Schlachtfeld, das mit todtten Feinden und aller Art Gepäc, dabei fünf Kanonen, bedeckt war, wurde mit dem Rufe: „Es lebe Italien! Es lebe Garibaldi!“ erobert. Unsere jungen Leute wetteiferten mit den Tapferen der Garibaldi'schen Legion, die bei der Erstürmung Milazzo's und der beiden Reduits der Forts stets mit dem Bayonnet voranging. Unsere Verluste sind nicht bedeutend gewesen, die Garibaldi'sche Legion hatte einige Vermundete, die jungen Freiwilligen haben auch wenig gelitten, aber die Tapferen des Continents haben ansehnlich verloren. Der Feind hat sehr große Verluste erlitten, als er auf seinem Rückzuge gegen die Reduits und von da in das Fort gedrängt wurde; bis dahin wurde er verfolgt, und wir zerstörten die Wasserleitungen.

Heute, am 21sten, kam Bosco zu dem Dictator und verlangte freien Abzug mit allen kriegerischen Ehren.

„Nein,“ erwiederte ihm Garibaldi, „wenn es Ihnen so beliebt, können Sie ohne Waffen abziehen.“

Fabrizi und Interdonato (zwei hohe Offiziere Garibaldi's) sind auf Befehl des Ober-Generals nach Gesso marschirt. Der Feind, welcher diesen Platz besetzt hatte, zog sich sogleich nach Messina zurück. In einem Cavallerie-Scharmügel bei Milazzo hieb der Dictator dem Major des neapolitanischen Corps, der ihn angriff, den rechten Arm ab; die neapolitanische Cavallerie wurde darauf in die Flucht gesprengt. Es ist eine gerechte Strafe für diese brudermörderische Starrheit! Es lebe Italien! Es lebe Victor Emanuel!“

Die Unterhandlungen wegen des Waffenstillstandes eröffnete zuerst am 23sten der Capitain eines französischen



Dampfers, Protis, den die neapolitanische Regierung zum Transport von Lebensmitteln gemiethet hatte und der am Tage zuvor auf der Rhede von Milazzo angelangt war; er bot seine Vermittelung zu diesem Versuche an und zwischen Oberst Bosco und Garibaldi begannen die Verhandlungen. Der Vorschlag des Capitains wurde angenommen und man führte ihn mit verbundenen Augen und einem Trompeter, der eine weiße Flagge trug, nach der Citadelle vor den General Bosco.

Anfangs hielt sich dieser sehr zurückgezogen, dann wurde er mittheilsamer, gab zu, daß die Lage der Citadelle kritisch, wenn auch nicht gerade verzweifelt sei, und gestand, daß er zu einem Arrangement bereit sei, vorausgesetzt, daß es unter ehrenwerthen Bedingungen stattfände und daß die neapolitanische Regierung dieselben billige.

Der Capitain des „Protis“ kehrte nach der Stadt zurück, um Garibaldi das Resultat dieses Versuches zu berichten, und man kam überein, ein Schreiben nach Neapel zu senden, in welchem Oberst Bosco den König Franz II. um die Erlaubniß bitten sollte, die Citadelle von Milazzo räumen zu dürfen; gerade zu derselben Zeit aber langten vier neapolitanische Fregatten, darunter der „Fulminante“, der an seinem Fockmast die Parlamentair-Flagge führte, auf der Rhede an.

Oberst Franz Muzani vom Generalstabe, der vom Könige mit der Capitulation beauftragt war, kam an das Land und hatte eine Unterredung mit Garibaldi. Um sieben Uhr war Alles zu Ende gebracht; man hatte festgestellt, daß die königlichen Truppen mit Waffen und Bagage die Citadelle räumen, daß in derselben aber Kanonen, Munition, Kriegsvorräthe aller Art zurückbleiben und daß Garibaldi die Cavallerie-Pferde und mehr als die Hälfte der Maulesel behalten solle.

Diese Capitulation wurde sogleich ausgeführt, und da



Messina nun ganz offen stand, Gesso auch bereits von den Königlichem aufgegeben war, rückte Garibaldi sofort auf Messina vor.

## 2.

## Messina.

General Clary, dem nach der Einnahme Milazzo's von der Regierung ansehnliche Verstärkungen zugesandt worden waren, hatte noch ungefähr zwanzigtausend Mann unter seinen Befehlen; da er aber wenig auf ihre Zuverlässigkeit rechnen konnte, hielt er es für besser, jedes Gefecht im freien Felde zu vermeiden, behielt nur so viel Soldaten bei sich, als er zu der Vertheidigung der Citadelle brauchte, und schickte die Uebrigen nach Reggio auf der andern Seite der Meerenge.

Garibaldi langte am 25. Juli vor Messina an, ohne daß er den geringsten Widerstand gefunden hätte, und noch an demselben Tage rückte General Medici mit seiner Brigade in die Stadt ein. Am Abende kam es zwar zwischen neapolitanischen Vorposten und den Leuten eines Guerilla-Führers, Namens Interdonato, zu einem ziemlich unbedeutenden Scharmügel, und man erwartete für den folgenden Tag ein lebhafteres Gefecht, aber die Könighchen, die sich in der Citadelle concentrirt hatten, rührten sich nicht. Gegen Mittag sprach man zuerst von Waffenstillstand, und am 28sten wurde derselbe auf folgenden Grundlagen bis zum 1. August abgeschlossen und unterzeichnet:

„Die Garibaldianer sollten Messina, sowie die Forts Gonzaga und Castellaccio besetzen, die Neapolitaner in der



Citadelle und den Forts San-Blasco, Santerna und San-Salvadore verbleiben, die Citadelle dürfe nicht angegriffen und die Stadt nicht bombardirt werden, die Königlichen sollten freie Verbindung mit Messina, Syrakus und Agosta behalten, gleiche Rechte für die Schiffe beider Flaggen, der neapolitanischen und italienischen, und endlich freie Schifffahrt auf der Meerenge."

Am 29sten ritt Garibaldi, von seinem Stabe umgeben, in die Stadt ein; ihm folgten die Brigaden Cosenz, Nino Bixio und Malenchini. Der Empfang von Seiten der Einwohnerschaft war ungemein enthusiastisch, die Straßen, die bis dahin verlassen, waren gedrängt voll Menschen und auf allen Häusern und Balkonen wehte die dreifarbige Fahne; eine Menge der entflohenen Einwohner und die Fremden, die sich auf die Kriegsschiffe ihrer Nationen begeben hatten, waren wieder zurückgekehrt.

Am 31sten trafen bedeutende Verstärkungen auf vier Dampfschiffen ein; sie waren der „Aberdeen“ mit tausend Mann von der Brigade des Oberst Sacchi und einer Batterie in Palermo gegossener Kanonen, der „Oregon“, die „Medea“ mit sechshundert Mann der genannten Brigade, und der „Franklin“, der den General Orsini, den Chef der Artillerie, und der letzteren Material an Bord hatte.

Garibaldi machte nun schleunigst Anstalten, um, wenn er den Zeitpunkt für geeignet halte, seine Truppen, denen er von nun ab den Namen der Süd-Armee beigelegt hatte, über die Meerenge schiffen lassen zu können. Zu diesem Zwecke wurde eine Menge von kleinen Fahrzeugen zusammengebracht und im Hafen des Pharo vor Anker gelegt, daselbst auch zu ihrem Schutze eine starke Batterie etablirt.

Indessen war General Clary nach Neapel abgereist, um dem Könige den Abschluß des Waffenstillstandes zu melden und ihn zu vermögen, daß er in den Abzug der Truppen von der Citadelle Messina's willige; dies gelang ihm



aber nicht und er brachte am 1. August nur Forderungen zurück, die Garibaldi nicht annehmen konnte.

Beide Generäle hatten an diesem Tage eine geheime Unterredung, von der nichts weiter bekannt wurde, als daß die Königlichen Syrakus und Agosta räumen sollten und daß der Waffenstillstand noch auf fünf Tage verlängert sei. Hierauf reiste der General Clary sofort wieder nach Neapel ab.

Ueber den Zweck dieser Reise schrieb die Times:

„Der Zweck der Bedingungen, die Garibaldi dem Könige von Neapel hat vorlegen lassen, ist eine Verschmelzung Nord- und Süd-Italiens, so weit es die praktischen Interessen Italiens erfordern, und zwar, ohne die Bourbonen des Thrones zu berauben — eine enthusiastische Idee, wie sie eben nur in Garibaldi's Kopfe entspringen kann. Er erstrebt nämlich nichts weniger, als eine Verbrüderung der beiden Könige, ihrer Politik und ihrer Heere; Victor Emanuel sollte dabei als der älteste den Vorrang einnehmen, die zu beobachtende Politik vorgeichnen und die verbundenen Armeen befehligen, Neapel sollte ihm folgen, mit einem Worte: in Italien aufgehen, aber seine Dynastie behalten. Der erste Schritt dieser Verschmelzung sollte sein, daß oberitalienische Truppen nach Neapel und neapolitanische nach dem Norden verlegt würden, ebenso solle es mit den Flotten stattfinden; die Constitution Nord-Italiens solle für Neapel gelten und jede Zollsperrre aufhören.“

Wenn Garibaldi, was uns unwahrscheinlich vorkommt, einen solchen Gedanken gehabt haben sollte, so mag er wohl nur durch die Verdrießlichkeiten in den politischen und inneren Angelegenheiten Siciliens erweckt worden sein. Er litt damals sehr darunter, denn noch immer suchten einzelne Parteien Unzufriedenheit gegen seine Maßnahmen zu erregen und seinen Weitermarsch auf das Festland zu hintertreiben. Sie bewogen die Sicilianer, ihm Adressen über Adressen,



in denen sie die Annexion an Sardinien verlangten, zugehen zu lassen, obgleich er, wie seine Partei und die republikanische, noch immer der Ansicht waren, es sei dazu noch zu früh und man müsse zuvor erst die italienische Einheit vollkommen herstellen.

Obgleich Garibaldi gewiß Victor Emanuel ganz ergeben und für die Annexion war, wollte er doch, wie er es den Mitgliedern des Municipal-Rathes von Palermo erklärt hatte, sich nicht unter das Belieben des Turiner Kabinetts stellen; andererseits wurde es ihm wieder unmöglich, auf die Wünsche der sogenannten Gemäßigten und der sicilianischen Majorität gar keine Rücksicht zu nehmen. So stand er zwischen zwei Parteien von einander direkt zuwiderlaufenden Ansichten und Plänen, mußte besorgt sein, weder den Einen noch den Anderen ganz unzufrieden zu machen, wußte nicht, auf wen er hören sollte, und war nur eifrig bemüht, die Sicilianer, die schnell aus dem gesetzlosen Zustande, in dem sie sich gegenwärtig befanden, herausgerissen werden mußten, in Geduld zu erhalten; er zögerte deshalb, überlegte und sah sich zu unaufhörlichen Veränderungen seines Ministeriums gezwungen.

Zu Ende Juli ernannte er den Advokaten Augustin Depretis, ehemaligen Gouverneur von Brescia und Mitglied des National-Parlaments, an General Sirtori's Stelle, den sein militärischer Beruf wieder in das Hauptquartier rief, zum Prodictator. Dieser bearbeitete mit großer Thätigkeit die Reorganisation der sicilianischen Verwaltung, und als er mit Hülfe des Staats-Secretairs Franz Crispi überall etwas Ordnung herzustellen vermocht hatte, veröffentlichte er ein Dekret, dessen beide erste Artikel lauteten:

„Das Fundamental-Gesetz Siciliens ist das constitutionelle Statut vom 4. März 1848, das im Königreiche Italien besteht.



Es tritt für die verschiedenen Provinzen in Kraft zu der Zeit, die später noch durch Dictatorial-Defret festgesetzt werden wird."

Die Erwägungen, die diesem Defrete vorangeschickt wurden, waren solcher Natur, daß sie Jedermann, sowohl die Gemäßigten, wie die Männer der Bewegung, beruhigen konnten; den Einen bewiesen sie, daß die Annexion, obgleich noch einstweilen aufgeschoben, schon definitiv beschlossen sei, den Anderen, daß der Dictator nicht eher auf seine außergewöhnliche Macht verzichten werde, als bis die Revolution vollständig zum guten Ende geführt sei. Die Agitation verminderte sich, die Manifestationen und Protestationen kamen nicht mehr so oft vor und Garibaldi konnte sich nun, während er dem Prodictator die Sorge für die politischen und administrativen Angelegenheiten überließ, ausschließlich damit beschäftigen, Alles für eine baldige Landung an den Küsten des Königreichs Neapel vorzubereiten.

An das neapolitanische Volk richtete er unterm 6. August folgende Proclamation:

„Der Widerstand des Auslandes, das sich an unserer Erniedrigung und innerem Zwiespalte interessirt, hat Italien bisher verhindert, sich zu constituiren.

Es scheint heute, als habe die Vorsehung unseren Leiden ein Ziel gesetzt. Die Einmüthigkeit der Provinzen und der Sieg, der überall die Waffen der Söhne der Freiheit begleitet, sind eine Garantie dafür, daß die Leiden dieses Landes des Genius ihr Ende bald erreicht haben werden.

Ein Schritt bleibt noch zu thun übrig — ich fürchte ihn nicht. Wenn man die schwachen Mittel, die eine Handvoll Tapferer bis an diese Meerenge



geführt haben, mit den bedeutenden Quellen vergleicht, über die wir heute verfügen, so muß Jedermann urtheilen, daß diese Unternehmung nicht unmöglich ist.

Ich möchte gern das Blutvergießen zwischen Italienern vermeiden; deshalb wende ich mich an Euch, Kinder des neapolitanischen Festlandes.

Ich weiß, daß Ihr Muth habt, ich möchte es nicht noch einmal erproben. Wir wollen unser Blut auf den Leichen der Feinde Italiens vergießen; zwischen uns sei Friede!

Nehmt, Ihr Tapferen, die Hand an, die niemals einem Tyrannen gedient, sondern die sich im Dienste des Volkes gehärtet hat. Ich fordere Euch auf, Italien ohne ein Opfer seiner Kinder zu constituiren. Ich will ihm mit Euch dienen und dafür sterben."

Dennoch brach die Revolution in Neapel, wie er gehofft hatte, nicht aus.

Die Partei-Intriguen, sowohl der Liberalen wie der Sanfedisten, der Unitarier wie der Föderalisten, lähmten Alles. Die Lazzaroni hatten ihre Meinung gewechselt; sie riefen: „Es lebe Garibaldi!" anstatt zu rufen: „Es lebe der König!" sie stießen enthusiastische Rufe aus, sobald man ihnen ein Manifest des revolutionären Central-Comité's vorlas; sie bildeten auf den Straßen und Plätzen tumultuarische Versammlungen, insultirten und maltraitirten von Zeit zu Zeit ein Paar Sbirren oder Soldaten, aber sie erhoben sich nicht und schienen sich für ganz unfähig zu halten, etwas Ernstes gegen eine demoralisirte Armee und eine Regierung voll Unordnung zu unternehmen.

Während Garibaldi noch darauf wartete und General Clary durch General Fergola in dem Kommando der Citadelle von Messina abgelöst worden war, setzte man die Vor-



bereitungen zur Einschiffung eifrig fort. Zwei kleine Buchten an der Halbinsel des Pharo's, welche durch die vorerwähnte Batterie gedeckt wurden, waren zu Häfen für die Expeditions-Fahrzeuge bestimmt worden, die aus etwa hundertundfünfzig zusammengebrachten Fischerbarken bestanden. Außerdem hatte Garibaldi durch Oberst Brodani zwanzig besonders construirte Fahrzeuge bauen lassen, deren jedes zwanzig Pferde und etwa hundert Mann, auch Geschütze, aufnehmen konnte. An Transport-Dampfern hatte man die „City of Aberdeen“, die „Calabria“ und den „Veloce“. Diese Mittel reichten hin, etwa fünftausend Mann in Zeit von einer halben Stunde überzusetzen, denn an der schmalsten Stelle ist die Meerenge hier nur eine viertel deutsche Meile breit.

Endlich entschloß sich Garibaldi, die Landung zu unternehmen, denn er war überzeugt, das Festland werde sich trotz seiner augenblicklichen Unentschlossenheit erheben, sobald sich die Nachricht von seinem weiteren Vorrücken verbreiten würde.

Wir wollen jetzt sehen, was inzwischen zu Neapel vorgegangen war.

Die Siege Garibaldi's hatten die Regierung endlich zur Nachgiebigkeit vermocht und sie von der Gefahr, in der sie schwebte, überzeugt; der König versprach Ende Juni die Verleihung der Constitution von 1848. Die Lazzaroni's, die in früheren Zeiten sich dem Königshause immer ergeben gezeigt hatten, begrüßten die Bekanntmachung dieses Entschlusses mit großem Jubel und ließen den König ein über das andere Mal hochleben, die ruhigere und besonnenere Bevölkerung der Stadt Neapel beharrte dagegen in ihrem düsteren Schweigen, denn sie glaubte nicht an die Aufrichtigkeit des Versprechens und mochte sich nicht mehr von den Hoffnungen auf eine noch glücklichere Umgestaltung der Verhältnisse, die Garibaldi's Siege erregt hatten, trennen.



Schon derselbe und der folgende Tag brachten Zusammenläufe und Widersehllichkeiten gegen die Polizei, deren Bureau's geplündert und wobei selbst mehrere Beamte getödtet wurden; der Ruf ging durch die Straßen: „Es lebe Garibaldi! Es lebe die Einverleibung! Nieder mit der Polizei!“ Darauf erfolgte die Erklärung des Belagerungszustandes.

Dennoch verbreitete das revolutionäre Central-Comité seine zum Aufstande mahnenden Proklamationen ganz ungescheut durch Maueranschläge, welche die Polizei nicht mehr fortzunehmen wagte.

Unterdessen zeigte sich die Regierung kleinmüthig und war besonders bemüht, durch Vermittelung des französischen Gesandten ein Bündniß mit Sardinien zu Stande zu bringen; die Polizei wurde ganz zurückgezogen und die Entlassung der politischen Gefangenen wenigstens versprochen, selbst die beim Volke wegen ihres Einflusses auf Franz II. sehr verhaßte Königin-Mutter begab sich auf den allgemeinen Wunsch von Neapel nach Gaëta, indessen blieb sie, wie man wohl wußte, in steter Verbindung mit dem Könige und ertheilte ihm nach wie vor ihre Rathschläge.

Die Bildung des freisinnigeren Ministeriums Spinelli schien die Aufregung einigermaßen beruhigen zu wollen, als am 15. Juli die Garde-Soldaten mit dem Rufe: „Nieder mit der Verfassung!“ eine Contre-Revolution versuchten, die indessen an der festen Haltung der Nationalgarde scheiterte und das Mißtrauen unter allen Klassen der Bevölkerung auf das Höchste erregte. Es trat damit ein Zustand vollständiger Anarchie ein, in dem die Lazzaroni für und wider Partei nahmen, einander bekämpften, plünderten und die Polizei mit Dolchstichen überfielen.

Eben solche bedenkliche Unruhen herrschten in den Provinzen. Derselbe Geist der Revolution begann sich nun auch in der Armee, vorzüglich in der Marine, zu zeigen; hier



und da brachen Aufstände aus, eine Menge von Offizieren mußte verhaftet werden, und selbst höhere Offiziere weigerten sich, den ihnen ertheilten Befehlen zu gehorchen.

Am 14. August wurde die Stadt Neapel von Neuem in Belagerungszustand erklärt.

Die bourbonische Monarchie lag im Sterben.

## 3.

### Garibaldi's Landung auf dem Festlande.

Nachdem Garibaldi den Entschluß gefaßt hatte, auf Neapel vorzurücken, wohin ihn das revolutionäre Central-Comité und die Wünsche der Bevölkerung riefen, schrieb er an General Sirtori, der damals noch die Prodictatur bekleidete, und legte das Kommando über die ganze militärische Macht für einige Tage, während deren er sich von der Insel entfernen wolle, in seine Hand. Niemand wußte, welche Absichten der Dictator bei seiner Reise zu verfolgen gedachte.

Schon am 6ten hatte er den Major Miffiori von den Guiden unter einer Verkleidung auf das Festland geschickt, um zu recognosciren, ob sich der Angriff besser auf das Fort Stumara oder Fort Scylla bewerkstelligen lasse.

Die Times berichtet über die Expedition, die diese Recognoscirung zur Folge hatte, unter dem 9. August aus Messina:

„Gestern gab es eine große Bewegung und die Straße nach dem Pharo war kaum zu passiren. Eine reguläre Armee hätte sich auf einem dreimal so großen Terrain nicht bewegen können, aber diese Truppe von Freiwilligen hat sehr



wenig Bagage und kann nichts von Verpflegungsämtern erzählen; wer zwei Hemden und zwei Paar Hosen besitzt, die nicht viel Platz im Tornister fortnehmen, kann von Glück sagen; die meisten besitzen nur eine wollene Decke, und so läßt sich die Armee wie die Röhren eines Fernglases zusammenschieben.

Gestern erhielten die Divisionen Cosenz und Sacchi die Ordre, hierher zu marschiren; sie erhielten sie Abends, und schon um elf Uhr standen sie, zur Einschiffung bereit, auf dem Plage. Die in Messina einquartierte zweite Brigade der Division Türr sollte bei Tagesanbruch in dem Dorfe Pace stehen, so daß etwa zehntausend Mann, ohne die Artillerie, nach dem Pharo bestellt waren. Offenbar handelte es sich um eine Landung.

Garibaldi zog es vor, nicht direct auf Neapel zu marschiren, sondern vorerst kleine Abtheilungen nach Calabrien zu schicken, damit die Calabresen an der Expedition gegen die Hauptstadt theilnehmen könnten. Zwischen Torri di Cavallo und Punta di Pezzo liegt ein drei Meilen langes Gestade, das sich besonders zu einer Landung eignet; Torri di Cavallo liegt am nächsten, fällt aber gegen das Meer als unersteiglich steiler Felsen ab und ist auf der Landseite befestigt. Südlich davon liegt das Fort Fiumara; alle beide bestreichen den Landungsplatz und haben vielleicht nicht mehr als zweihundert Mann Besatzung. Es handelte sich nun darum, ob Fiumara oder das weiter abwärts liegende Fort Scylla angegriffen werden sollte; letzteres hatte nach Berichten nur dreißig Mann Besatzung.

Major Missori von den Guiden wurde, um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, verkleidet hinübergeschickt. Er landete glücklich, blieb zwei Tage fort und kehrte glücklich wieder zurück — ein sehr seltsam erscheinendes Wagniß, wenn es in dieser neapolitanischen Campagne überhaupt noch etwas Seltsames gäbe. Genug, er recognoscirte drüben



genau und überzeugte sich, daß die Besatzung auf hundert- undzwanzig Mann verstärkt und sehr wachsam sei; trotzdem rieth er zu einem Angriff auf dieses Fort. Allmählig sollten hundert als Bauern verkleidete Leute übergesetzt werden und eine Ueberrumpelung der Garnison versuchen.

Dieser Plan war schon ziemlich fest, als sich Garibaldi aus überwiegenden Gründen zum Angriff auf Fort Fiumara entschied und den Major Missori damit beauftragte. Dieser erhielt zu diesem Behufe vierzig Guiden, ausgesuchte junge Männer, hundert Mann von der Brigade Sacchi und noch fünfzig Mann von verschiedenen Corps. Drei Kanonenschüsse sollten im Falle des glücklichen Gelingens ein Signal sein. Unterdessen sollte die ungefähr zweitausend Mann starke Division Gosenz bereit gehalten werden, auf den Dampfern und anderen Transportschiffen zu folgen, sobald das Fort erobert sein würde.

Alles schien dem Unternehmen günstig; die Nacht war still und finster. Die Abenteurer waren schon eine halbe Stunde auf der See und man hörte nichts von ihnen; Alle glaubten, der Streich sei gelungen, als plötzlich Kanonenschüsse fielen, dann ein paar Flintenschüsse; eine halbe Stunde später kamen die abgeschickten Fahrzeuge zurück. Sie hatten ihre Mannschaft glücklich gelandet, aber gleich darauf entstand Lärmen im Fort und die Bote mußten schnell den Rückzug antreten.

Wir warteten in großer Besorgniß die ganze Nacht hindurch, aber jenseits blieb Alles still und wir hatten keine Vermuthung, was das Schicksal der Uebergesetzten gewesen sein möge. Auch der anbrechende Tag brachte keine Aufklärung, und wir sahen nur durch unsere Ferngläser, daß die Besatzung in Bewegung war; endlich begaben wir uns sehr ermüdet zur Ruhe."

Vom 10. August berichtet der Correspondent der Times weiter:



„Gestern um Mitternacht bekamen wir endlich beruhigende Nachrichten von unseren verloren geglaubten Leuten. Sie waren sämmtlich in Santo-Angelo im Gebirge in Sicherheit und hatten sich bereits mit einer Anzahl Calabresen vereinigt.

Um die Aufmerksamkeit der Neapolitaner vom Innern des Landes abzulenken und den Aufständischen Zeit zu geben, sich zu sammeln, hatten unsere Dampfer gestern Abend Feuer machen müssen, als würde eine Landung beabsichtigt. Diese List hatte Erfolg; auf der ganzen Küste wurde fortwährend signalisirt, und die Neapolitaner konnten auf das, was hinter ihnen vorging, nicht achten.“

Die Expedition des Majors Miffiori war trotz der königlichen Dampfschiffe, die in großer Zahl vor Messina kreuzten und wahrscheinlich auch nichts sehen wollten, glücklich über die Meerenge gekommen; ein Zufall hatte aber den ganzen Zweck des Unternehmens verrückt. Eines der Böte war durch den Strom bis in die Nähe der Villa San-Giovanni getrieben worden, und die englischen und französischen Freiwilligen, die sich darauf befanden, waren bei einer neapolitanischen Batterie gelandet, da sie die dem Major Miffiori mitgegebenen Instruktionen nicht kannten. Die Könighchen hatten sie bemerkt und auf sie mit kleinem Gewehr und einer Kanone geschossen; sie erhielten dadurch zwei Verwundete und suchten nun das Weite. Bei dem Lärmen des Gewehrfeuers und der Kanonade glaubte Major Miffiori, der gerade auf das Fort vorrückte, daß eine Ueberrumpelung nicht mehr möglich sei; er hatte sich deshalb in die Berge geworfen. Hier begegnete er neapolitanischen Truppen, schlug sie nach langem und heftigen Kampfe zurück und drang bis Aspromonte, einem kleinen, mitten im Gebirge gelegenen Dorfe. Die Einwohner der Villa San-Giovanni und Santo-Stefano vereinigten sich mit ihm und er organisirte nun die Insurrektion auf einer ziemlich weiten



Strecke, nöthigte dadurch die Generäle Franz II., ihre Kräfte zu theilen und konnte noch einige andere kleine Landungen begünstigen.

Die am Abend des 8ten bereits zu Messina eingeschifften Truppen wurden am 10ten wieder ausgeschifft und der Angriff einstweilen ausgesetzt, da Garibaldi jetzt seine eigene Expedition unternahm.

Dazu schiffte er sich am 12ten mit tausend Mann auf dem „Washington“ ein; seine Absicht war, sich vor Neapel zu zeigen und dort zu recognosciren, gleichzeitig auch die neapolitanische Fregatte „der Monarch“ zu kapern. Dieses Schiff, das Capitain Acton von der königlichen Marine befehligte, lag an der Werft von Castellamare zu Neapel. Der „Washington“ zeigte sich schon am Nachmittage auf der Rhede von Salerno, ohne Verdacht zu erregen, da er die englische Flagge führte; Abends war er an der Südspitze der Insel Capri.

Um elf Uhr Nachts näherte er sich plötzlich schnell dem „Monarchen“, ließ seine Böte in das Meer, die auf denselben zufuhren und deren Mannschaft seine Ankertaue zu fappen suchte. Erst nach längerer Zeit bemerkte die Mannschaft des „Monarchen“ den Angriff, und es entspann sich nun ein Gefecht, bei dem der Capitain und drei seiner Leute verwundet wurden; die Garibaldianer mußten es, da in der Stadt Lärm wurde, aufgeben und sich zurückziehen, blieben aber den ganzen folgenden Tag noch auf der Rhede von Neapel.

Die Aufregung in Neapel war darüber ungeheuer groß, denn man glaubte an einen förmlichen Angriff Garibaldi's, der sich indessen nur hatte überzeugen wollen, ob die Hauptstadt bei dem Lärmen zu den Waffen greifen würde, was indessen nicht erfolgte.

Von hier begab sich der „Washington“ nach Cagliari auf der Insel Sardinien, woselbst Garibaldi eine lange



Conferenz mit Doktor Bertani hatte und mehreren Dampfschiffen mit Freiwilligen den Befehl ertheilte, sich nach Messina zu begeben. Am 16ten fuhr er von Cagliari nach Palermo; er begegnete dabei einem englischen Schiffe, der „Queen of England“, das ihm dreißigtausend Gewehre und fünfzehn gezogene Kanonen nach Messina zuführte.

Ueber seine Reise nach Messina berichtet ein Correspondent der Times:

„Kaum hatte ich meinen gestrigen Brief von Palermo beendet, so erfuhr ich, daß Garibaldi, der in der Nacht zu Byzantin angekommen war, mit dem englischen Dampfer „Amazon“ sofort nach Messina abgehen werde. Ich begab mich sogleich ebendahin, um neun war ich an Bord, und ein halbe Stunde darauf lichteten wir den Anker.

General Türr war ebenfalls an Bord, mit ihm Oberst Graf Teleki und ihre ungarischen Freunde. Türr hält sich für vollkommen hergestellt von seinem Brustleiden, betrachtet man aber sein Gesicht, so bemerkt man auf demselben die Spuren der Krankheit, die ihm wohl so leicht nicht erlauben wird, einen langen Feldzug auszuhalten. Uebrigens befinden sich bei Garibaldi noch mehrere seiner treuesten Freunde, wie der sardinische Major Trechi, der auf seine Adjutantur bei dem Könige verzichtete, um in der Leibgarde eines Mannes zu dienen, den er ebenso wie den König liebt; er glaubt, Victor Emanuel selbst würde gern eine rothe Flanellblouse anziehen und neben Garibaldi fechten, da er mehr Lust an Abenteuern als Ehrgeiz besitze. Neben Trechi sah ich den Schriftsteller Augusto Becchi, dessen bei Genua an der Riviera gelegene Villa Spinola Garibaldi oft in schweren Momenten seines wechselvollen Lebens gastfreundlich aufgenommen hat. Dann war da der römische Veteran Fruscianti, von dem sich Garibaldi nie trennt, sowie noch zwei oder drei andere Graubärte, die seine Züge in der alten und neuen Welt mitgemacht haben, und andere jüngere



Kampfgenossen. Darunter gab es auch einige Engländer, den Oberst Leveson, ein kleiner Mann von ungefähr drei- unddreißig Jahren, ausgezeichnet durch seine herkulische Stärke und den Muth eines Löwen, und der dem General seine Privat-Nacht zur Disposition gestellt hat, die er mit zwölf englischen Matrosen und sechszig ausgesuchten Teufelsburschen seines Vaterlandes bemannen will, ferner Capitain D. Dowling, der eine Batterie Whitworth-Kanonen kommandiren soll, und ein junger Seemann, Mr. Edwin Jarvis. Der Capitain Weeks der „Amazone“ ist gerade ebenso begeistert für Garibaldi, als alle Uebrigen.

Ich sprach schon früher einmal über die Anziehungskraft, die Garibaldi auf alle sich ihm Nähernde ausübt. Gestern waren wir en famille, und obgleich Capitain Weeks seine Privat-Cajüte ganz zu Garibaldi's Verfügung gestellt hatte, kam dieser doch zu der allgemeinen Gesellschaft, um einen glücklichen und heiteren Tag zu verleben. Vorgestern hatten wir starke Hitze gehabt, auch gestern war es auf dem Schiffe fürchterlich heiß, so daß wir Alle, nach Lust schnappend, auf dem Rücken lagen; der General ging indessen immer auf dem Verdeck umher, hatte für Jeden ein freundliches Wort und für Jeden, den er von früherher kannte, eine Erinnerung. Er trug seine gewöhnliche Dictatorfleidung, die rothe Flanellblouse, ein seidenes Tuch um den Hals, hellgraue Beinkleider und den Calabreser auf dem Haupte. Seine breiten Schultern, seine kolossale Brust und die Würde seiner Haltung lassen ihn stets größer erscheinen, als er wirklich ist; erst wenn er neben Anderen steht, bemerkt man, daß er nicht über Mittelgröße hat. Sein Haar ist dunkelbraun, beinahe schwarz, und der um vieles hellere kurzgeschnittene Bart verkürzt sein ungewöhnlich langes Gesicht etwas, die hervorstehenden Backenknochen, die gerade Nase, die Farbe des Bartes, das lange Haar, das röthlich gefärbte, eigenthümlich gesprenkelte Gesicht und sein ernst-



durchbohrendes und gleichzeitig mildes Auge geben ihm jene eigene Physiognomie, die man seine Löwen-Physiognomie zu nennen pflegt.

Gegen Mittag war er gerade mit Türr im Gespräch begriffen, als seine Aufmerksamkeit durch fröhliche Stimmen auf das Bordertheil des Schiffes gezogen wurde. Er ging nun sogleich zu dieser Gesellschaft, die im Begriff war, eine Art Dilettanten-Concert zu geben, und näherte ihr sich allmählig immer mehr, bis er sich endlich in ihre Mitte setzte. Man sang nach einander alle politischen National- und Volkslieder und dergleichen, die in den Jahren von 1831 bis 1849 einen ephemären Ruf erlangt haben, und Garibaldi beklagte, daß gerade Italien, das Land der Musik, sich unter allen Ländern der Erde nicht einer Volkshymne zu rühmen habe. Mit einem leisen Anfluge von Bitterkeit sagte er:

„Ich kann Euch die Kriegslieder von zehn barbarischen, ganz wilden Völkern vorsingen, aber kein italienisches Volkslied, das das Herz des Italieners so bewegt, wie die „Marseillaise“ der Franzosen oder das „God save the Queen“ der Engländer.“

Dennoch sang er später ein italienisches Lied, und seine tiefe klangvolle Stimme, die diesen Klang aber nur beim Singen hat, denn sonst ist sie oft schneidend, übertönte den ihn begleitenden Chor. Es war ein Lied, das Italien seinen Kindern vorsingt und das so beginnt:

Via, toglietimi dal capo  
La corona delle spine;  
Che una volta almen sul crino  
Splenda il serto del valor.

(Nehmt mir die Dornenkrone vom Haupte, daß endlich einmal im Haare der Kranz der Tapferen erglänze.)

Man versuchte noch mehrere andere patriotische Gesänge, doch fand man nicht den gewünschten Erfolg. Es



befanden sich auch drei Damen auf dem Schiffe, die zu der Gesellschaft gehörten und denen Garibaldi kleine Aufmerksamkeiten erzeugte. Dieser Mann muß keine Spur von Galle in sich haben, denn sonst könnte er nach seiner Angelegenheit von Como wohl nicht mehr eine Frau anblicken. Zwei dieser Damen waren Sängerin von Profession, und die eine ließ sich durch Bitten endlich bewegen, einen gewählteren musikalischen Vortrag zu halten. Garibaldi hatte sich auf eine Wassertonne gesetzt, stützte den Fuß auf die Ankerkette, die Ellenbogen auf die Knie und das Kinn auf beide Hände und horchte mit aufwärts gefehrtem Gesichte auf den Gesang mit einer Aufmerksamkeit, wie sie nur ein Mann zeigen kann, der von der Natur mit der Empfänglichkeit für alles Schöne begabt worden ist. Einer seiner Begleiter, ein Maler, hatte Feder und Bleistift bei sich und skizzirte die Gruppe; der Augenblick war wirklich erhebend, denn Garibaldi, ganz in seine Gedanken vertieft, sah unaussprechlich sanft und freudig aus. Als der Gesang sein Ende gefunden hatte, fing das Choralsingen, Lärmen und Lachen von Neuem an, und es war wohlthuend zu sehen, wie heiter Garibaldi, der Mann, auf dessen Schultern jetzt das Geschick Italiens ruht, dabei war. Auch seine nächsten Freunde freuten sich seiner heiteren Laune nicht weniger, als alle Anderen. Es geht über alle Begriffe, wie hoch dieser Mann geliebt und geehrt wird. Er liebt jeden Menschen, dafür liebt ihn Jeder wieder, ohne daß er Einen ganz in sein Vertrauen zöge; nur sein Herz steht Allen offen. Seine Gedanken verbirgt er stets, und sein Wille duldet weder Zweifel noch Widerspruch.

Ich hatte eine lange Unterhaltung mit Becchi, einem seiner ältesten und besten Freunde. Beide waren soeben eine Woche bei einander gewesen und hatten die Freiwilligen am Golfo degli Aranci auf der Insel Sardinien besichtigt, als Garibaldi plötzlich auf den Einfall gerieth, einige seiner



Vertrauten in seine reizende Häuslichkeit auf der Insel Caprera einzuführen. Als sie sich der Insel näherten, bemerkte Einer von der Gesellschaft, sie sei doch nur ein gar zu kleines Stück Land, aber Garibaldi wollte dies durchaus nicht zugestehen. Als sie an das Land gingen, war er außer sich vor Freude über die Lust und das Land, zeigte ihnen mit Stolz seine Artischocken und Obstbäume, empfing dann seine zwei- und vierfüßigen Unterthanen, seine Schweine, Ziegen und Schafe, von denen er jedes genau kannte, auch seine vier Esel, denen er die Namen berühmter und hochgestellter Zeitgenossen gegeben hat. Sie kannten ihn alle und ließen sich von ihm streicheln. Auch seine Feldarbeiter kamen herbei, die nicht ahnten, daß ihr Herr ein großer Mann geworden sei, schüttelten ihm die Hand und meldeten über den Stand der Kälber und Kühe, worüber er so gründlich sprach, als ob das Schicksal der Welt davon abhinge. Er liebt dieses felsige Caprera so sehr, daß er in vollem Ernste Vecchi überreden wollte, seine Villa bei Genua aufzugeben und die kleine, Caprera gegenüberliegende Insel zu kaufen: er meinte, sie könnten sich dann gegenüber wohnen und sich aus ihren Fenstern durch Signale mit einander unterhalten. Man spreche noch von Aristides, Fabricius oder Cincinnatus!

Als wir auf der Hälfte des Weges waren, ging die Sonne unter. Um ein Uhr nach Mitternacht passirten wir Milazzo, woselbst Türr und Telefi an das Land gingen, weil Ersterer seine dort lagernde Division besichtigen wollte. Wir warteten bis Tagesanbruch auf sie, lichteteten bei dem schönsten Wetter die Anker und erreichten nach drei Stunden unser Ziel, den Pharo von Messina."

Noch vor der Abreise des Generals von Messina hatten bereits verschiedene Alarmirungen und Landungsversuche an der Küste des Festlandes stattgefunden; so unter anderen eine bedeutendere Unternehmung, zu der vierhundert Mann



verwendet wurden, um zwischen Del Cavallo und Villa San-Giovanni zu landen. Ein vom Festlande herüber gekommener Calabrese hatte diese Expedition geführt, da er behauptete, eine von den Königlichen gar nicht bewachte Stelle zu kennen. Als das Detachement indessen um Mitternacht landen wollte, wurde es mit Gewehrfeuer empfangen, das bald von den Kanonen der Batterien unterstützt wurde. Die sicilianischen Bootsleute begannen nun, wie der Berichterstatter der Times sich ausdrückt, wie die Affen zu schreien, und waren nicht zum Rudern zu bewegen, obgleich man sie niederzuschießen drohte; die Verwirrung wurde so groß, daß man umkehren mußte. Auf die Meldung des Kommandirenden dieser verunglückten Expedition erwiederte Garibaldi nur:

„Wir werden morgen eine bessere Gelegenheit finden; gehen Sie zu Bett, machen Sie's Ihren Leuten bequem, und nun gute Nacht.“

Derselbe Berichterstatter sagt weiterhin:

„Wir sind hier am Pharo viel schlimmer daran, als die Neapolitaner jenseits. Sie sind Herren der See, wir aber müssen Alles von weither beschaffen, und unsere Kranken haben nicht einmal Matrasen und Decken. Die Arznei kommt aus Messina, und das einzige gut eingerichtete Militair-Lazareth befindet sich zu Barcelona.“

Zu derselben Zeit wurde auch ein Mordversuch gegen Garibaldi unternommen, und zwar von einem calabresischen Banditen, dem indessen im entscheidenden Augenblicke der Muth zu der Ausführung seiner Schandthat fehlte und der sogleich ergriffen wurde. Seinen Aussagen nach war er von einer hohen Persönlichkeit des neapolitanischen Hofes gedungen worden.

Am 19. August eröffnete Garibaldi den neuen Feldzug durch folgende Proklamation an seine Soldaten:



„Zu den Eigenschaften, welche in der italienischen Armee vorherrschen müssen, gehören die Tapferkeit und die Leutseligkeit, durch welche die Freundschaft der Soldaten erworben und befestigt wird; es hat gar keine Schwierigkeit, daß ein tapferer und zugleich beliebter Offizier von seinen Soldaten Gehorsam, Subordination und das in schwierigen Lagen nöthige Feuer und vor Allem die Festigkeit, welche die Strapazen eines langwierigen Feldzuges erfordern, erlangt. Er muß jene Unverwüstlichkeit hervorrufen, die fast immer in der Schlacht den Sieg davonträgt. Durch Härte vermag er zwar eine strenge Disciplin herzustellen, aber es ist mehr werth, eine solche auf mildem Wege und durch einen wohlberechneten Einfluß zu erzielen. Die ächte Tapferkeit ist stets eine Schwester der Großmuth. Der italienische Held muß großmüthig gegen Alle und vorzüglich gegen Die, unter denen er weilt, auftreten. Dieser Befreiungskrieg, den Ihr so hochherzig begonnen, verdankt seine Erfolge dem Heldenmuth und der Sympathie des Volkes. Die Bewegung, die uns von Parco nach Gibilrossa und von Gibilrossa nach Palermo führte, also diejenige, welche die Befreiung der Hauptstadt von Sicilien bewirkte, führte zu diesem glänzenden Resultate nur deshalb, weil der Feind keine genaue Kenntniß erlangen konnte, obgleich er über zahlreiche Spione verfügte. Dieses Ergebnis war die Folge der Liebe des sicilianischen Volkes zu der heiligen Sache, deren Verfechter wir sind, und der edlen Haltung unserer Soldaten den Eingeborenen gegenüber. Um unter allen Provinzen Italiens eine vollkommene Harmonie zu befestigen, ist gerade hierauf ein besonderes Augenmerk zu richten. Leider wurde diese Wahrheit, obgleich Alle sie einsahen, nur von Einigen in das Leben eingeführt. Die Nord-Italiener,



die in Folge der bereits über Italiens Feinde errungenen Siege mehr an das Geräusch der Waffen gewöhnt sind, sollten mit den Soldaten des Südens, die noch jünger sind, fraternisiren, sie sollten mit ihnen ihre Erfahrungen austauschen, um sie durch freundschaftliches Zusammenwirken zu ermuthigen; sie sollten vor allen Dingen nicht vergessen, daß während der letzten Feldzüge Italien die Erfahrung gemacht hat, daß es auf alle seine Söhne, ohne Ausnahme, rechnen kann: sie dürfen sich auch davon überzeugt halten, daß in jeder Epoche ihrer Geschichte die italienische Tapferkeit sowohl in den kälteren Ebenen der Lombardei, Piemonts und Venetiens, als auf der Lava der gegenden Mittel- und Süd-Italiens gegläntzt hat.

Ich brauche den italienischen Soldaten daher nicht an Tapferkeit zu mahnen, ich muß ihm aber von ganzem Herzen eine solche Disciplin empfehlen, wie das alte Rom sie handhabte, eine unwandelbare Eintracht des Einen mit dem Andern und der einen Provinz mit der anderen, sowie auch die vollkommene Achtung vor fremdem Eigenthum, besonders vor dem Eigenthum der armen Landleute, die ohnehin genug Mühe und Sorge haben, um ihren Familien das tägliche Brod zu erwerben.

Ich kann es nicht oft genug wiederholen, ein von seinen Leuten geliebter und geachteter Offizier wird mit Freuden den Einfluß wahrnehmen, den er durch seine Tapferkeit und Leutseligkeit erlangt, und dies um so mehr, wenn Kriegsgefahren, Strapazen, Mangel an Lebensmitteln und die Langwierigkeit des Kampfes ihre Unthätigkeit zu rechtfertigen scheinen. Noch ein Ruck, und der Sieg ist unser! Da wird denn wohl geantwortet, die Soldaten seien erschöpft! Jetzt eben ist der Augenblick gekommen, wo die Stimme, wo das



Ansehen eines beliebten Offiziers genügt, um den erschöpftesten Mann wieder straff zu machen und ihn von Neuem in's Feuer zu führen. Ohnehin ist es ein Ding der Unmöglichkeit, daß ein Soldat auf dem Schlachtfelde einen Offizier im Stiche läßt, der sich gegen ihn gut benommen hat, der für seine Bedürfnisse nach besten Kräften gesorgt und der in Strapazen wie in den Ruhmesthaten des Feldzuges immer voringing. Aus diesen Gründen sollen die Offiziere auf das Eifrigste um ihre Soldaten besorgt sein und sie hegen und pflegen, als ob sie zu ihrer eigenen Familie gehörten.

Schließlich rufe ich allen Italiern, in der Ueberzeugung, daß sie auf mich hören werden, zu, daß, wenn unserer nur wenige sind, der Kampf langwierig werden und viele Opfer an Gut und Blut in Anspruch nehmen wird, daß wir dagegen, wenn unserer Viele zugreifen, die Einheit Italiens rasch begründen und uns dadurch zugleich die Bewunderung und die Dankbarkeit künftiger Geschlechter erwerben können."

Am 19ten um ein Uhr Mittags bestieg Garibaldi mit seinem Generalstabe und dem General Türr die „City of Aberdeen“, die sich um fünf Uhr nach Giardino begab, wo die Brigade Birio's zur Einschiffung bereit stand; er ließ sie Revue passiren und sagte ihr, daß der Augenblick zur Landung in Calabrien jetzt gekommen sei. Der „Torino“ nahm zweitausend Mann an Bord, die übrigen siebenhundert Mann wurden auf dem „Franklin“ und zwei Segelschiffen eingeschifft. Um zehn Uhr fuhren die Schiffe in der Richtung nach Catania ab. Nach einer halben Stunde schon hatten sie die Ueberzeugung gewonnen, daß ihre Fahrt nicht überwacht wurde, und der „Franklin“, der die amerikanische Flagge führte, ging nun mit vollem Dampfe auf



Capo dell' Armi, einen rechts von Reggio gelegenen Punkt, los. Der „Torino“ blieb zur Beobachtung zurück.

Als Garibaldi sich überzeugt hatte, daß diese Stelle des Gestades nicht bewacht werde, stieg er zuerst an's Land, und in einer halben Stunde waren alle Leute, die sich an Bord des „Franklin“ befanden, ausgeschifft.

Der „Franklin“ bemerkte nun in der Ferne eine Rauchwolke, die von zwei sich nähernden Dampfschiffen kam; er hißte ein Signal auf und der „Torino“ kam dem Ufer näher, da sich der Capitain aber unvorsichtig benahm, gerieth das Schiff auf den Strand. Sobald die beiden Dampfer, die sich als königliche erwiesen, auf Schußweite herangekommen waren, eröffneten sie ihr Feuer, und die Garibaldianer mußten sich nun unter einem Hagel von Kugeln ausschiffen.

Jetzt erschien am Horizont noch ein drittes Dampfschiff. Die Neapolitaner, die darunter ein Schiff Garibaldi's vermutheten, gingen ihm entgegen, fanden aber nur ein Packetboot der kaiserlich französischen Messagerien. Während dessen fanden die Italiener Zeit, sich vollständig auszuschiffen. Als die neapolitanischen Dampfschiffe zurückkehrten, steckte der „Franklin“, der nun schon zwei Stunden daran arbeitete, den „Torino“ loszumachen, die englische Flagge auf und ging nach Messina zurück; die Königlichen konnten sich nur dadurch rächen, daß sie den noch immer unbeweglich feststehenden „Torino“ mit ihren Kugeln durchlöcherten.

In der folgenden Nacht wurden die Truppen auf hundertunddreißig Fischerbarken, zwei Dampfern, fünf Brigantinen und sechszehn großen Brähmen über die Meerenge geführt und landeten zwischen Bagnara und Scylla.



## Reggio und Monteleone.

Die Garibaldianer marschirten, sobald sie gelandet waren, sofort auf Reggio. Diese Stadt, die Hauptstadt der Provinz Calabria ulteriore prima, liegt auf der Via Aquilia an der Meerenge und hat siebentausend Einwohner; bei ihr befindet sich ein Fort, dessen Befestigungen aber zur Zeit noch nicht ganz vollendet waren. Hier lagen vier Jäger- und vier Infanterie-Compagnien der königlichen Armee.

Major Miffori, der sich nach seiner verunglückten Landung in die Berge von Aspromonte geworfen hatte, vereinigte sich jetzt wieder mit dem General, und man entwarf einen Plan, nach welchem Nino Birio die Stadt in der Front angreifen und Garibaldi und Miffori das Fort umgehen und dadurch die Königlichen zwischen zwei Feuer bringen sollten.

Um drei Uhr Morgens stieß Nino Birio's Avantgarde auf die feindlichen Vorposten, und es entspann sich auf der ganzen Linie ein lebhaftes Gewehrfeuer; bald wurde das Gefecht allgemein.

Das Feuer der Königlichen, die sich in großer Zahl an der offenen Seite von Reggio postirt hatten, wurde so gut unterhalten, daß der rechte Flügel Birio's einen Augenblick erschüttert wurde, aber der tapfere Genuese, der sich auf diese Weise bedroht sah, eilte selbst mit zwei Bataillonen zu Hülfe, ergriff wieder die Offensive und zwang den Feind durch einige heftige Bayonnetangriffe, sich auf die Citadelle zurückzuziehen.



Zu derselben Zeit langten Garibaldi und Miffori auf Flintenschußweite an das Fort heran. Die genuesischen Schützen, die mit vortrefflichen Präcisionsgewehren bewaffnet waren, tödteten eine Menge Artilleristen des Forts auf ihren Kanonen, und brachten das Feuer der letzteren zum Theil zum Schweigen, hierauf verjagten sie die feindlichen Tirailleure, welche sich in den Gärten und Weinbergen postirt hatten.

Die Königlichen wurden gegen die Mitte der Stadt zurückgedrängt und sofort von drei Seiten auf einmal angegriffen.

Die Garibaldianer nahmen nach einander eine nicht weit vom Meere etablirte Mörserbatterie, eine Feldbatterie, die bei der Kathedrale aufgestellt war, mehrere Barrikaden, welche die Zugänge zum Schlosse vertheidigten, und nach einem hartnäckigem Kampfe, der mehr als zwei Stunden gedauert hatte, mußten sich die Königlichen theils in das Schloß, theils auf die Höhen von Biale, eine starke Position, zurückziehen, wo sie sich verschanzten.

Am folgenden Tage warf die Garnison des Schlosses einige Bomben auf die Stadt; Garibaldi schickte darauf einen Parlamentair an sie ab und ließ ihnen sagen, daß er sie, wenn sie das Bombardement fortsetzten, alle über die Klinge springen lassen werde, sobald das Schloß in seiner Gewalt sei; die Artillerie schwieg darauf und etwas später verlangte die Garnison zu capituliren.

Die Besiegten durften mit ihren Gewehren und ihrem Privateigenthum abziehen. Im Plaze fanden die Garibaldianer fünfhundert Gewehre, alte Feldgeschütze, zwei achtzig- und sechs sechsunddreißigpfündige Pairhans, zwölf Mörser, acht Positionsgeschütze und außerdem viele Pferde, Maultesel und einen bedeutenden Vorrath von Lebensmitteln und Kohlen.

Raum war dies geschehen, so rückte Garibaldi auf der



großen Heerstraße weiter nach San-Giovanni und besetzte es nach unbedeutendem Gefechte.

General Cosenz mit drei- bis viertausend Mann war am 21. August gelandet, beinahe ohne Widerstand zu finden, aber eine traurige Begebenheit bezeichnete den folgenden Tag.

Paul de Flotte, früherer Offizier der französischen Marine und ehemals Repräsent des Volkes bei der legislativen Assemblée, der 1851 von Napoleon III. verbannt worden war, landete mit etwa fünfzig Engländern und Franzosen. Während er sich bemühte, eines der Tages zuvor gelandeten Corps aufzusuchen und sich mit ihm zu vereinigen, hatte er mehrere Scharmügel mit den neapolitanischen Vorposten zu bestehen. Zu Solaro gerieth er mitten in ein königliches Bataillon, das ein sehr lebhaftes Feuer gegen sein kleines Detachement eröffnete. De Flotte, der immer voraus war, erhielt einen Flintenschuß in den Kopf; seine Soldaten nahmen seine Leiche mit sich und es gelang ihnen glücklich, sich mit Cosenz zu vereinigen.

Am 24sten las Garibaldi, der ungeachtet seiner zahllosen Beschäftigungen immer noch Zeit fand, an seine Waffengefährten zu denken, der Armee in französischer Sprache nachstehenden Tagesbefehl vor:

„Wir haben de Flotte verloren!

Die Bezeichnungen eines Tapferen, eines Ehrenmannes, eines wahren Demokraten sind unzureichend, um den ganzen Heroismus dieser unvergleichlichen Seele auszudrücken!

De Flotte, ein edler Sohn Frankreichs, ist eines dieser bevorzugten Wesen, das sich ein einziges Land anzueignen kein Recht hat; — nein, de Flotte gehört der ganzen Menschheit an, denn sein Vaterland war da, wo sich ein leidendes Volk für seine Freiheit er-



hob. De Flotte, der für Italien gestorben ist, hat dafür gekämpft, wie er für Frankreich gekämpft haben würde. Dieser berühmte Mann ist ein sehr kostbares Band der Brüderlichkeit zwischen den Völkern, welche die Zukunft der Menschheit bringen wird. In den Reihen der Alpenjäger gefallen, war er mit einer Anzahl seiner braven Landsleute der Repräsentant der großmüthigen Nation, die man wohl einen Augenblick aufhalten kann, die aber von der Vorsehung bestimmt worden ist, der Emancipation der Völker und der Civilisation der Welt die Bahn zu brechen."

Außerdem verfügte Garibaldi die Bildung einer Compagnie, welche die Compagnie „de Flotte“ genannt und an erster Stelle durch einen französischen, an zweiter durch einen ungarischen Offizier kommandirt werden sollte. Etwas später ordnete ein anderes Dekret die Errichtung eines Denkmals zur Erinnerung an Paul de Flotte an.

Inzwischen war schon ganz Calabrien im Aufstande. In Foggia, einer Stadt von zwanzigtausend Einwohnern, zog das Landvolk der Umgegend am 15ten mit dreifarbigem Fahnen ein, und die gegen dasselbe kommandirten königlichen Dragoner stimmten bald in den Ruf ein: „Es lebe Victor Emanuel! Es lebe Garibaldi!“ General Floras entsandte nun, um den Aufstand zu dämpfen, zwei Compagnien vom dreizehnten Linien-Regiment nach der Stadt und begab sich selbst dahin, als auch diese sich den Aufständischen anschlossen, mußte aber unverrichteter Sache seinen Rückzug antreten.

In Corleto pflanzte ein Chef der revolutionären Bewegung, Oberst Baldoni, unter großem Jubel die sardinische Flagge auf und erklärte den Anschluß an Victor Emanuels Staaten.

Am 18ten zogen die Aufständischen von hier nach Bo-



tenza, einer Stadt von neuntausend Einwohnern, die sich ihnen sofort anschlossen und über vierhundert daselbst stationirte Gensd'armen herfielen; es kam zum Gefecht zwischen den Gensd'armen und der Nationalgarde, in welchem erstere sieben Todte, drei Verwundete und fünfzehn Gefangene verloren, worauf sie sich zurückzogen und sich unter Oberst Mignonna eine provisorische Regierung bildete.

Das sechste Linien-Regiment, das gegen Potenza von Salerno aus entsandt wurde, schloß sich ebenfalls der Bewegung an. Aehnlich erging es in allen Theilen des Landes, denen sich Detachements von Garibaldi's Truppen näherten.

Auch ein Priester-Bataillon bildete sich in dem Kloster San-Nicolo, und nach und nach kam es auf eine Stärke von beinahe achthundert Köpfen. Als Abzeichen trug es eine Schnur von den italienischen Farben mit einem am Gürtel befestigten kleinen Krucifix. Befehligt wurde es von dem Priester Paolo Sardo. Ein anderer Mönch, Agostino Rotolo, bildete und kommandirte selbst ein Bataillon Aetna-jäger.

Die Neapolitaner gedachten sich bei Monteleone zu vertheidigen; bis dahin befindet sich längs der Seeküste eine Reihe von kleinen Forts, die sie besetzt hielten, außerdem hielten die Brigaden Briganti und Melendez, etwa zweitausend Mann stark, noch oberhalb des Forts von Punta di Pizzo die Ebene zwischen der am Seege stade entlang laufenden Straße und den weiter in das Land hineingelegenen Höhen besetzt.

Als Garibaldi die Höhen von San-Giovanni eingenommen hatte, rückte er am 23sten mit seiner Hauptmacht, von den Bergen gedeckt, so geschickt in die Flanke des Feindes, daß dieser ihn gar nicht bemerkte; eine Abtheilung rückte dem Feinde, um seine Aufmerksamkeit abzuziehen, ganz offen auf der Straße entgegen, und eine dritte von



genuesischen Schützen umging ihn mit großer Heimlichkeit vollständig.

Jetzt rückten diese Abtheilungen plötzlich von allen Seiten vor, und der Feind empfing sie mit einem Feuer von vier Kanonen; Garibaldi ließ aber nicht feuern, da die Uebergabe der Königlichen außer allem Zweifel liegen mußte. Hingegen schickte er einen Parlamentair vor, um sie dazu aufzufordern; dieser wurde aber erschossen. Endlich bemerkten die Neapolitaner, daß sie von allen Seiten eingeschlossen seien, und sandten nun ihrerseits einen Parlamentair, welcher einen Waffenstillstand verlangte. Dieser wurde ihnen bis vier ein halb Uhr Nachmittags bewilligt, da Mino Birio mit dem Geschütz noch nicht herangekommen war und der General ein ganz unnützes Blutvergießen zu vermeiden wünschte.

Erst um fünf Uhr faßten die Königlichen einen Entschluß und brachen plötzlich in den Ruf aus: „Es lebe Garibaldi! Es lebe Italien!“ Sie ergaben sich nun, Offiziere und Soldaten, ohne Widerstand, und lieferten ihre Waffen ab, zweitausend Gewehre, vier leichte und zehn schwere Geschütze des Forts, das ebenfalls capitulirte. Die Waffen mußten zurückbleiben, die Leute konnten gehen, wohin sie wollten, und zogen sehr zufrieden ab.

Am 25sten brachten die Garibaldianer die Nacht in Palsi zu, und am folgenden Morgen recognoscirte der General selbst, von nur vier Personen begleitet, auf einem leichten Wagen gegen Monteleone hin, wo eilftausend Königliche Stellung genommen haben sollten; die Brigade Cosenz ließ er folgen.

Der Times-Correspondent, der sich bei dieser Expedition befand, erzählt darüber:

„Nach etwa dreiviertel Stunden begegneten wir einem Wagen; der Darinsitzende redete einige Worte mit dem General, worauf dieser einem Adjutanten befahl, die Brigade



Gosenz vorrücken zu lassen. Wir fuhren darauf weiter bis zu einem Hügel, der eine weite Aussicht über das Meer und die Ebene eröffnet. Garibaldi stieg, nur von einem seiner Begleiter gefolgt, hinauf und blieb, sein Fernrohr scharf auf den Horizont richtend, zwei ganze Stunden oben.

Unterdessen kamen die Generäle Gosenz und Sirtori, ein großer Theil des Stabes und mehrere Andere, so daß wir nach einer Stunde ungefähr fünfzig Reiter waren, einige derselben, wie Capitain Beard, „Garibaldi's Engländer“, Capitain Berkeley und andere Freiwillige aus allen Theilen Europa's, auf Eseln beritten. Das war augenblicklich die einzige Avantgarde, welche wir dem Feinde entgegenstellen konnten.

Nach anderthalb Stunden ungefähr erreichte uns die Brigade Gosenz und marschirte voraus.

Um elf Uhr kamen wir nach Rosareo und fanden das arme, vom Fieber heimgesuchte Dorf noch in großer Angst über das wilde Benehmen der desorganisirten Königlichen, die bis vor wenigen Stunden dort gestanden hatten. Wir rasteten hier eine Stunde und erreichten Mileto erst mit Einbruch der Nacht. Auch hier hatten die Neapolitaner arg gehaust.“

Hier waren am 25ten die, wie eben erzählt, entwaffneten Truppen des General Briganti eingetroffen und hatten auf dem Markte campirt, als ihr ehemaliger Führer durch die Stadt ritt, um sich nach Monteleone zu begeben; die Soldaten griffen ihn nun plötzlich mit dem Rufe an, daß er sie verrathen habe, und ermordeten ihn auf die schrecklichste Weise; dann plünderten sie die Wein- und Cigarrenläden der Stadt.

Hier in Mileto, zwei Meilen von Monteleone, blieben die Garibaldianer die ganze Nacht unter Waffen stehen, da man den Feind in der Nähe wußte; am anderen Morgen wurde schleunigst auf Monteleone gerückt, man fand aber



hier keine Armee mehr vor, denn ihr General Bial hatte sie aufgegeben, als er ihre Unlust zum Fechten wahrnahm; dreitausend Mann waren darauf desertirt, und der Rest hatte sich unter dem General Ghio weiter auf den Marsch begeben.

Die königliche Armee desorganisirte sich immer mehr. Das bei Salerno zusammengezogene Lager war auf dem Punkte, sich aufzulösen, und in der Gegend zwischen Cap Spartivento und Eboli sah man nicht mehr einen einzigen Soldaten Franz' II.

## 5.

## Einzug in Neapel.

Die drei Provinzen Calabriens, die von Salerno, Bari, Avellino, die Basilicata, die Capitanata, der ganze Süden des Königreichs Neapel waren in voller Insurrektion — dreißigtausend Garibaldianer, die überall mit Enthusiasmus empfangen wurden und mit denen sich zahlreiche, bewaffnete Haufen vereinigten, marschirten auf Neapel, und ihr des Erfolges ganz sicherer Führer konnte ohne Uebertreibung in allen Journalen bekannt machen und an den Mauern an-schlagen lassen, daß er am 8. September in Neapel ein-ziehen werde.

Franz II., noch jung und unerfahren, von Militairs und Höflingen umgeben, die ihn zu verrathen, wenigstens zu verlassen bereit waren, wußte nicht mehr, welchen Ent-schluß er fassen solle. Bald wollte er seine Staaten ver-lassen und sich nach Spanien flüchten, am anderen Tage entschied er sich wieder, zu bleiben und gegen die Revolution



anzukämpfen; bald hörte er auf den Fürsten Ischitella und den General Cutrofiano, die ihm zuredeten, sich energisch zu vertheidigen, bald auf seinen Minister Liborio Romano, der ihm rieth, einige Concessionen zu machen, und unterdessen wurden die Verhältnisse immer bedenklicher. Als er am 3. September erfuhr, daß Garibaldi auf Salerno vorrückte, berief er die meisten in Neapel anwesenden Generäle zu einem Kriegsrathe zusammen.

Es wurden drei Pläne vorgelegt. Der erste bestand darin, Salvo zwischen Nocera und Salerno zu besetzen und hier die Garibaldianer zu erwarten — es war General Bianelli, der diesen Rath gab, und man stimmte ihm bereits bei, als General Ulloa, der ehemalige Vertheidiger Venedigs, vorschlug, die Provinzen ganz aufzugeben und nur die Stadt Neapel zu vertheidigen, wie Radetzky es in Ober-Italien im Jahre 1848 gethan habe; der dritte Vorschlag war, Neapel zu räumen und die königliche Armee zwischen Capua und Gaëta zu concentriren, wo sie sich auf zwei sehr wichtige Plätze stützen könne. Dieser dritte Vorschlag wurde endlich angenommen.

General Bosco hatte diesen letzteren Rath gegeben; plötzlich aber verzagte er in Folge der eingegangenen Nachrichten, die ihm jede Hoffnung auf die Zuverlässigkeit der Truppen raubte, und bat um seine Entlassung.

Am 6ten verließ Franz II. sein Schloß zu Neapel, nachdem er an das diplomatische Corps eine Erklärung erlassen hatte, die folgendermaßen lautete:

„Franz II. 1c. 1c. Nachdem ein verwegener Condottiere mit allen Kräften, über die das revolutionäre Europa verfügt, und unter Berufung auf den Namen eines mit Uns befreundeten und verwandten italienischen Monarchen Unsere Länder angegriffen hat, haben Wir während fünf Monaten mit allen Uns zu Gebote



stehenden Mitteln für die geheiligte Unabhängigkeit Unserer Staaten gekämpft. Das Glück der Waffen hat Uns nicht begünstigt.

Die verwegene Unternehmung, die jener Fürst in der förmlichsten Weise nicht anzuerkennen vorgab und die während des Verlaufs von Unterhandlungen, welche darauf berechnet waren, ein intimes Einverständniß herzustellen, gerade in seinen Staaten Hülfe und Unterstützung fand, diese Unternehmung, der ganz Europa gleichgültig zusah, nachdem es das Prinzip der Nicht-Intervention proklamirt hatte, während es Uns den allgemeinen Feind bekämpfen ließ, ist auf dem Punkte, ihre traurigen Wirkungen auch auf Unsere Hauptstadt auszu dehnen.

Andererseits haben Sicilien und die Provinzen des Festlandes, die seit langer Zeit und in jeder Weise durch die Revolution, deren Drängen sie aufreizte, bearbeitet worden, provisorische Regierungen gebildet mit dem Titel und unter der namentlichen Protektion jenes Herrschers, und einem angeblichen Dictator die Autorität und die Vollmacht über ihr Schicksal übergeben. Stark durch Unsere, auf die Geschichte, die internationalen Verträge und das europäische Völkerrecht sich gründenden Rechte, sind Wir, während Wir Unsere Vertheidigung so lange als möglich fortzusetzen beabsichtigen, nichtsdestoweniger zu jedem Opfer entschlossen, um Unserer großen Metropole, dem ruhmwürdigen Sitze der ältesten Erinnerungen, der Wiege der Künste und der Civilisation des Königreichs, die Schrecken eines Kampfes und der Anarchie zu ersparen.

Wir werden deshalb mit Unserem Heere diese Mauern verlassen, indem Wir auf die Loyalität und die Liebe Unserer Unterthanen in Betreff der Aufrecht-



erhaltung der Ordnung und der den Behörden schuldigen Achtung vertrauen.

Indem Wir einen solchen Entschluß fassen, fühlen Wir gleichzeitig die Verpflichtung, die Uns Unsere alten und unverletzlichen Gerechtsame, Unsere Ehre, das Interesse Unserer Erben und Nachfolger, und mehr noch das Unserer vielgeliebten Unterthanen auferlegen, protestiren laut gegen alle bisher vollzogenen Akte und alle Ereignisse, die geschehen sind und in Zukunft geschehen werden. Wir behalten Uns alle Unsere Titel und Gerechtsame vor, die aus den Verträgen und den heiligen und unbestreitbaren Rechten der Succession herkommen. Wir erklären feierlich alle erwähnten Ereignisse und Fakta für nichtig, unrechtmäßig und ungültig, indem Wir, was Uns betrifft, Unsere Sache und die Sache Unserer Völker in die Hand des allmächtigen Gottes legen, in der festen Ueberzeugung, daß Wir in der so kurzen Zeit Unserer Regierung keinen einzigen Gedanken gehegt haben, der nicht ihrem Wohle und ihrem Glücke gewidmet gewesen wäre. Die Institutionen, die Wir ihnen unwiderruflich garantirt haben, sind dafür ein Unterpfand.

Diesen Protest werden Wir an alle Höfe gehen lassen und wollen, daß er, von Uns unterzeichnet, mit dem Siegel Unseres königlichen Wappens versehen und von Unserem Minister der auswärtigen Angelegenheiten contrasignirt, in Unseren königlichen Staats-Ministerien, des Auswärtigen, der Präsidentur des Minister-Conseils, der Gnade und Justiz aufbewahrt werde als ein Denkmal Unseres festen Willens, die Vernunft und das Recht stets der Gewalt und Usurpation gegenüber zu stellen.

Neapel, den 6. September 1860.

Franz II. (gegengez.) Jacobo de Martino."



Den König begleiteten die Gesandten von Spanien und Oesterreich; die Höflinge, die betreten und behänderten La-faien hatten alle feige den Hof verlassen. Er stieg auf einer geheimen Treppe zum Hafen hinab und schiffte sich auf einer spanischen Kriegsfregatte ein. Was er auch versucht hatte, die Marine zum Mitgehen zu bewegen, war gescheitert. Während er zur See nach Gaëta abging, marschirten achttausend Soldaten zu Lande nach Gaëta und Capua. Ungeachtet der fortwährenden Desertionen konnte er noch immer über etwa fünfzigtausend Mann zwischen diesen beiden starken Plätzen verfügen.

In Neapel ließ er vier Bataillone Jäger mit dem Auftrage zurück, gemeinsam mit der Nationalgarde über die Aufrechthaltung der Ordnung zu wachen, außerdem noch zwei Regimente, welche das Fort St. Elmo besetzt hielten.

Garibaldi war in der Nacht zuvor in Vitri gelandet und kam am Morgen des 6ten nach Salerno. Am 7ten schon, als sich die Kunde von der Entfernung des Königs verbreitet hatte, reiste eine Deputation von Neapel zu ihm, darunter der Bürgermeister und der Kommandeur der Nationalgarde, und baten ihn, die Stadt zu betreten.

Am 7. September Nachmittags um ein Uhr kam Garibaldi auf der Eisenbahn in der Stadt an. Es befanden sich nur einige Offiziere seines Stabes bei ihm, und er trug sein gewöhnliches Costüm, die rothe Blouse und den Filzhut mit breitem Rande, Alles mit Staub bedeckt. In dem einfachen Miethswagen, den er bestieg, saß der Maler Salazarro, der eine Fahne in der Hand hielt, auf welcher das Pferd von Neapel sich dem Löwen von Sardinien zugewandt hatte.

Garibaldi, der mit nassen Augen die Fahne und den Mann umarmt hatte, schlug seinen Weg nach dem Palaste Foresteria, das ist der zur Aufnahme fremder Fürsten bestimmte, ein, und drei lange Wagenreihen folgten ihm, wäh-



rend das Volk in fast sinnloser Freude die Straßen, die er passirte, mit dem Geschrei: „Es lebe Garibaldi! Es lebe Italien!“ erfüllte. Als er in dem Palais, das auf dem Schloßplaze liegt, abgestiegen war, verlangte das Volk stürmisch, ihn zu sehen, und endlich zeigte er sich auf dem Balkon.

Er wollte reden, aber der Jubel war so stürmisch, daß er erst eine beschwichtigende Handbewegung machen mußte; dann sprach er mit klarer, heller Stimme und mit strahlendem Blick:

„Ich bin von Freude erfüllt, indem ich den Fuß in diese Stadt, die schönste Italiens, setze. Dieser Tag ist ein feierlicher für ein Volk, das, wie dieses hier, vom Joch so vieler Tyrannen befreit, zum Leben freier Nationen erwacht und wieder ein Vaterland erhält. Durch Eure langen Schmerzen habt Ihr ein Recht auf diese Erlösung erworben; Ihr werdet Euch ihrer würdig erweisen, wenn Ihr Eurerseits nun Denen die Hand reichet, die noch dulden. Heute gehört Ihr Italien an. Eure Befreiung überhäuft die Italiener mit Freude und tröstet die Menschheit. Ich komme allein mitten unter Euch, ich will Euch nicht erobern, sondern Euch nur die Hand reichen. Heute, wo wir vereinigt sind, können wir Allem trogen und unser Geschick erfüllen. Wir wollen von keinem Fremden etwas, wir wollen nur unser Italien, und Italien wird unser sein!“

Die Times sagt:

„Der Ruf: „Es lebe Italien!“ von tausend Umstehenden aufgenommen und wiederholt, brauste wie ein mächtiger Schrei von einem Ende der Stadt bis zum andern. „Viva Italia! Viva Italia!“ — er schien bis zu den Wolken zu dringen und als Echo wiederzutönen. Diese Scenen in der



Volksmenge! — Man sah die zweihundert Frauen der Amazonen-Region in Garibaldi'scher Uniform, die ein feierliches Gelübde gethan hatten, sich vor Garibaldi und die Nationalgarde zu stellen, wenn das Militair einen Angriff wagen sollte. Man sah Priester mit dreifarbigem Schärpen über der Brust und der Freiheitsfahne in der Hand, Mönche mit dem Gewehre auf der Schulter, Männer und Weiber mit blanken Schwertern, Dolchen und Stockdegen, die ihre Waffen in dem ganzen Rausche des Enthusiasmus schwenkten, dessen ein solches Volk in solchen Augenblicken fähig ist. Man sah Hunderte von Lazzaroni, bewaffnet mit Piken und bereit, Barrikaden zu errichten, wenn es nöthig würde.

Am Nachmittage besuchte Garibaldi den Dom, und der Jubel war beinahe noch wilder, die Volksmenge noch gedrängter. Es war eine würdige Demonstration. Vom Dome kehrte er nach dem Palais Angri im Toledo zurück, wo er jetzt wohnt. Ein Räthsel ist mir, wie es die Lungen des Volkes ertrugen, aber buchstäblich hörte das Schreien, das Hin- und Herrennen, Küssen und Umarmen den ganzen Tag nicht auf. Jetzt, zur Nachtzeit, ist jedes Haus illuminirt. Die Fahnen aus den gegenüberliegenden Fenstern stoßen an einander, und dazwischen glüht ein wahres Meer von Licht. Durch die ganze Stadt finden Fackelzüge zu Wagen und zu Fuß statt. Die Volksmenge tobt jubelnd durcheinander, in einer Hand führen sie das Schwert, in der andern die Fackel; hin und wieder halten sie in ihrem Siegesmarsche an, umarmen und küssen andere ihnen begegnende Gesellschaften und wünschen Allen, die sie finden, Glück zur Befreiung. Die neapolitanischen Schiffe im Hafen, mit der sardinischen Flagge am Top, salutiren dazwischen gewaltig. Ich kann nur immer dasselbe schreiben: das Schauspiel ist rührend, erhaben, glorreich, wie ich noch keines gesehen."

Man erzählt noch, daß, als Garibaldi den Balkon im Palais Foresteria verlassen hatte, Signor Ricciardo sich



näherte, um ihm die provisorische Regierung vorzustellen, das heißt fünf oder sechs Individuen, die an demselben Morgen den Einfall gehabt hatten, sich zu einem Gouvernement zu constituiren und Garibaldi zum Dictator zu ernennen.

Bei dem Worte „provisorische Regierung“ rief Signor Petrucelli aus der Gaëtina:

„General, es giebt hier nur eine „feste Regierung“, und das sind Sie!“

Der Doctor Bertani, der bald darauf zum General-Secretair der Dictatur ernannt wurde, fing an zu lachen; auch Garibaldi lächelte und sagte zu den Mitgliedern der provisorischen Regierung, sie möchten warten, er müsse ein wenig ruhen und wolle dann zu Mittag speisen.

Er empfahl nachher dem General Cataldo, der ihm meldete, daß die Garnison ganz zu seiner Disposition stehe, die Aufrechterhaltung der Ordnung und konnte, da die Volksmenge ihn stets aufhielt, erst sehr spät dazu kommen, sich in dem Palaste Angri seine Wohnung einzurichten.

Um den Bestrebungen des Hofes, die Marine wieder an sich zu ziehen, ein schnelles Ende zu machen, ließ er sogleich an allen Mauern eine Ordonnanz anschlagen, durch welche die neapolitanische Flotte mit der piemontesischen vereinigt und unter die Befehle des Admirals Persano gestellt wurde.

Außerdem wurden zwei Proclamationen veröffentlicht; die eine an die neapolitanische Armee lautete:

„Wenn Ihr Garibaldi nicht als Waffengefährten verschmäht, so will er an Eurer Seite gegen die Feinde des Vaterlandes kämpfen. Friede unseren Streitigkeiten, den jahrhundertjährigen Plagen unseres Vaterlandes!“

Italien, das die Trümmer seiner Ketten abschüt-



telt, zeigt uns im Norden den Weg der Ehre gegen den letzten Wall der Tyrannei.

Ich verspreche Euch nur Eines, Euch kämpfen zu lassen."

Die zweite, an das Volk von Neapel gerichtete, lautete:

„Als ein Sohn des Volkes betrete ich mit wahrer Ehrerbietung und wahrer Liebe diesen imposanten Centralpunkt des italienischen Volkes, das viele Jahrhunderte des Despotismus weder zu erniedrigen, noch das Knie vor der Tyrannei zu beugen zu zwingen vermochten. Das erste Erforderniß für Italien war die Eintracht, um zur Einheit der großen italienischen Familie zu gelangen. Heute hat die Vorsehung für die Eintracht gesorgt, Dank der erhabenen Einmüthigkeit aller Provinzen zu Gunsten der nationalen Wiedergeburt. Sorgen wir nun für die Einheit. Unserem Vaterlande ist Victor Emanuel gegeben, den wir von diesem Augenblicke an den wahren Vater des italienischen Vaterlandes nennen können.

Victor Emanuel ist ein Muster der Souveraine, er wird seine Nachkommen ihre Pflichten für das Heil eines Volkes lehren, das sie mit grenzenloser Hingebung an seine Spitze stellt. Die italienischen Priester haben, wenn sie sich ihres Berufes bewußt sind, zur Garantie die Ehrfurcht, die man ihnen angedeihen lassen wird, die Begeisterung, die Vaterlandsliebe, die wahre, echt christliche Haltung ihrer unzähligen Mitbrüder, die wir, von den wohlverdienten Mönchen von La Ganza an bis zu den hochherzigen Geistlichen des neapolitanischen Festlandes, stets an der Spitze unserer Soldaten den größten Gefahren der Schlachten trogen sahen.



Ich wiederhole, daß die Eintracht die erste Nothwendigkeit für Italien ist.

Wir wollen daher die Andersgesinnten, welche jetzt aufrichtig ihren Stein zum Aufbau des Vaterlandes beitragen wollen, als Brüder empfangen. Das Haus des Nachbarn respektirend, wollen wir Herr in dem unsrigen sein, mögen die Mächte der Erde es wollen oder nicht.

Salerno, am Morgen des 7. September.

Joseph Garibaldi."

Am 8ten begab sich Garibaldi nach der Kirche Santa Maria di Piedigrotta, um daselbst der Madonnafeyer beizumohnen, wie es sonst der König zu thun pflegte; am Abend war er im Theater San Carlo, wo der Jubel alle Grenzen überstieg, sobald er sich nur in der königlichen Loge sehen ließ. An diesem Abende, sowie auch am folgenden, wurde die Stadt wieder erleuchtet, und in allen Straßen herrschte die lebhafteste und lauteste Bewegung, nur in der Gegend des Palastes Angri herrschte von zehn Uhr an die tiefste Stille. Rührend war es, zu sehen, wie die Lazzaroni leise umhergingen und allen Vorbeikommenden mit auf den Mund gelegtem Finger zuflüsterten:

„Stille, er schläft jetzt!“

Am 8ten langte schon ein Theil der Divisionen Türr und Cosenz, die in den Golfen von Policastro und Salerno ausgeschifft worden, denn sie hatten den Weg zur See gemacht, in Neapel an, am 10ten die Truppen Rino Vixio's und Medici's. Am folgenden Tage besetzten auf Garibaldi's Einladung sardinische Bersaglieri, welche sich auf den Schiffen des sardinischen Geschwaders befanden, die Forts.

Die nächsten Tage brachten nun schon eine Reihe von administrativen Verfügungen. Liberio Romano, der letzte Minister Königs Franz II., blieb auf seinem Posten, Cosenz be-



kleidete einstweilen das Kriegsministerium. Von nun ab sollten alle officiële Akte im Namen des Königs Victor Emanuel vollzogen werden, die Nationalschuld wurde anerkannt, die Pässe für ganz Italien, so weit es frei war, abgeschafft. Alle Justiz-Beamten, die nicht innerhalb zehn Tagen zu ihrem Amte zurückkehren würden, sollten entlassen werden, ebenso die Offiziere der Armee, die sich nicht in gewisser Frist meldeten, dagegen sollten die übrigen wieder in ihren früheren Chargen angestellt werden.

Die sogenannten Gemäßigten schmeichelten sich noch immer mit der Hoffnung, Garibaldi werde von nun an eine mit der des Grafen Cavour übereinstimmende Politik befolgen, aber sie täuschten sich; er hatte seine Ansichten und Pläne durchaus nicht geändert. Im Gegentheil mißtraute er jetzt mehr als je den Politikern und Diplomaten; er wollte noch immer Italien frei von den Alpen bis zum Adriatischen Meere, und er glaubte, er selbst und seine Umgebung könnten wohl am besten beurtheilen, was es noch für die Befreiung und das Glück des Vaterlandes zu thun gäbe.

Die Gemäßigten wurden daher durch nachstehende Proclamation, die Garibaldi an die Bevölkerung von Palermo richtete, sehr enttäuscht:

„Nahe oder fern, bin ich immer bei Dir, Volk von Palermo, bei Dir für das ganze Leben.

Bande der Liebe, gemeinsame Arbeit, Gefahr und Ruhm fesseln mich unlöslich an Dich. Wenn ich, in meiner tiefsten Seele bewegt, nach meinem Gewissen als Italiener zu Dir spreche, so weiß ich, daß Du nicht an meinen Worten zweifeln wirst.

Von Dir durch das Interesse der gemeinschaftlichen Sache getrennt, habe ich Dir ein anderes Ich, Depretis, hinterlassen. Depretis ist von mir bei dem



guten Volke Siciliens beglaubigt worden. Er repräsentirt mehr als mich, er repräsentirt die nationale Idee, die heilige Idee, Italien und Victor Emanuel! Depretis wird dem theuren Volke Siciliens den Tag der Annexion der Insel an das übrige freie Italien anzeigen. Aber Depretis ist es auch allein, der, treu meinem Willen und dem Interesse Italiens, den glücklichen Tag bestimmen soll.

Die Glenden, welche heute von Annexion zu Dir sprechen, Volk von Sicilien, sind dieselben, die vor einem Monate davon sprachen. Frage sie, Volk, wie ich hätte fortfahren können, für Italien zu kämpfen, wenn ich auf ihre schändlichen, persönlichen Interessen gehört hätte. Könnte ich Dir dann heute einen Liebesgruß aus der schönen Hauptstadt des süd-italienischen Festlandes senden?

Volk von Palermo, Du wirst also den Verführern, die sich versteckten, während Du auf den Barrikaden kämpfst, von Deinem Garibaldi sagen, daß wir die Annexion an das Königreich des Re galantuomo in Italien bald proklamiren werden, aber erst vom Gipfel des Quirinal, wenn Italien alle seine Kinder vereinigt sehen wird und sie alle frei an seine erhabene Brust drücken und segnen kann.

Neapel, den 10. September 1860.

Garibaldi."



## C a p u a.

Während die Garibaldi'schen Truppen nach kurzem Verweilen in Neapel dasselbe wieder verließen, um den Königl. zu folgen, hatte der General schon mehrere Male mit wenig zahlreicher Begleitung die Gegend von Capua recognoscirt, denn hier hatten sich die Neapolitaner, die aus einem Garde-Regiment, einigen Bataillonen Jägern und einem Theile der Fremdenlegion bestanden, unter Befehl des Grafen von Caserta, Bruders des Königs, zunächst festgesetzt. Garibaldi schickte einige Bataillone zur Beobachtung dahin, die Brigade Eber und die Division Birio begaben sich nach Caserta und Santa Maria, und bald war die Süd-Armee nicht weit von Capua concentrirt und bereit, die Operationen gegen die Stadt zu beginnen.

Am 17ten traf der General, den man dort gar nicht erwartet hatte, zu Palermo ein, denn die Umtriebe auf der Insel wegen der Annexion beunruhigten ihn. Er kam mit dem Schiffe „Elettrico“ und stieg, von dem ihm Beifall zurufenden Volke umdrängt, im königlichen Palaste in der Toledostraße ab. Zweck seiner Reise war die Bildung eines neuen Ministeriums: für den Krieg Fabrizi, für die Justiz di Biola, für das Innere di Barisi, für die Finanzen di Peranni, für den Cultus Ugdulema und für die öffentlichen Arbeiten di Orlando, alle ihm ganz ergebene Männer. Zum neuen Prodictator ernannte er Mordini. Bei dieser Gelegenheit erließ er wieder eine Proclamation an die Palermitaner:



„Das Volk von Palermo hat sich in letzter Zeit den Agitatoren gegenüber, die es auf falsche Wege zu leiten suchten, ebenso unbeirrt gezeigt, wie an dem Tage des Bombardements. Diese Leute haben zu Euch von Annerion gesprochen, als ob sie Italiens Wiedergeburt noch glühender ersehnten, wie ich. Ihr Zweck ist nur, gemeinen Privat-Interessen zu dienen. Ihr habt ihnen aber geantwortet, wie es einem Volke ziemt, das seine Würde kennt und Vertrauen auf das geheiligte und unverletzliche Programm setzt, das ich aufgestellt habe: Italien und Victor Emanuel!

Volk von Palermo, erst von Rom werden wir das Königreich Italien proklamiren; nur dort werden wir die Menge freier Familien und Derer, welche noch Sklaven in unserem Lande sind, einweihen. Hätte ich die Annerion schon zu Neapel gewollt, so würde ich den Volturno nicht überschritten haben, hätte ich sie zu Palermo gewollt, so würde ich die Meerenge nicht überschritten haben. So lange aber in Italien noch Ketten zu zerbrechen sind, werde ich meinem Wege treu bleiben oder meine Leiche auf demselben lassen. Ich lasse Euch Mordini als Prodictator zurück; ich bin gewiß, daß er sich Eurer und Italiens würdig benehmen wird. Schließlich danke ich Euch und der tapferen National-Miliz für das Vertrauen, das Ihr mir und den Geschicken des Vaterlandes gezeigt habt.

Palermo, den 17. September 1860.

Euer Garibaldi.“

Garibaldi hielt sich nur wenige Stunden in Palermo auf und kehrte dann nach Neapel zurück, wo er am 18ten eintraf. Hier redete er in einer Proclamation die Freiwilligen an:



## „Italien und Victor Emanuel!“

Der Dictator von Süd-Italien an die  
Freiwilligen.

Als der Gedanke an das Vaterland Italien noch im Herzen einer Handvoll Männer ruhte, machte man Verschwörungen und starb; heute kämpft man und siegt. Es giebt genug Patrioten, um Armeen daraus zu bilden und dem Feinde Schlachten zu liefern, aber unser Sieg ist noch nicht vollendet. Italien ist noch nicht in allen seinen Theilen befreit, und wir sind noch weit von den Alpen, dem Ziele unseres Ruhmes. Die kostbarste Frucht unserer ersten Erfolge ist, daß wir uns bewaffnen und marschiren können. Ich habe Euch bereit gefunden, mir zu folgen, und jetzt rufe ich Euch Allen zu: Eilt zu dieser Armee, die das Volk in Waffen sein soll, um Italien frei und einig zu machen, mag es den Mächten der Erde gefallen oder nicht. Sammelt Euch auf den Plätzen Eurer Städte und organisirt Euch mit dem volksthümlichen Kriegsinstincte, der hinreicht, Euch vereinigt gegen den Feind zu führen. Die Führer dieser Corps werden den Kriegsminister im Voraus von ihrer Ankunft in Neapel benachrichtigen, damit er danach seine Maßregeln treffen kann. Es werden die nöthigen Anordnungen für die Corps, die bequemer zur See kommen, getroffen werden.

Italiener! der Augenblick ist entscheidend! Unsere Brüder bekämpfen schon die Fremden im Herzen Italiens. Laßt uns nach Rom vorrücken, um von dort aus zusammen nach Venetien zu marschiren! Wir vermögen Alles zu thun, was unsere Pflicht und



unser Recht ist, wenn wir stark sind. Also zu den Waffen!

Neapel, den 19. September 1860.

Der Dictator Garibaldi."

Noch an demselben Tage reiste Garibaldi zu seiner Armee vor Capua ab.

Die Armee, über welche König Franz II. noch verfügte, bestand aus vierundzwanzigtausend Mann, zwei Grenadier-Regimentern, den Garde-Jägern, zehn Bataillonen Jägern der Linie, zwei Regimentern Garde-Husaren, drei Regimentern Dragoner und vier Batterien Artillerie.

Die Festungen Gaëta, Capua und die Stadt San-Germano bilden ein Dreieck, innerhalb dessen diese Truppen Aufstellung genommen hatten. Gaëta liegt sechs deutsche Meilen von San-Germano, das auf den Abhängen des Monte-Cassino gelegen ist und sich sehr zur Vertheidigung eignet, und neun Meilen von Capua entfernt. Letztere Festung wird von dem Volturno, an dessen linkem Ufer sie liegt, auf drei Seiten umflossen; hier befindet sich eine Brücke über den Fluß, und dahinter ein starker Brückenkopf, dießseits hat sie einen breiten Graben mit einer Zugbrücke darüber.

In der Ferne erheben sich die Berge von Camigliano, Vitulaccio, Billone, San-Angelo und San-Angelo in Formis, der durch ein kleines Fort gekrönt wird. Von diesen Höhen aus kann Capua selbst mit gezogenen Kanonen nicht beschossen werden; um sich seiner zu bemächtigen, muß man über den Fluß gehen, sich dem Platze nähern, ihn einschließen und forciren. Von Capua bis Neapel beträgt die Entfernung fünf deutsche Meilen.

Gaëta liegt auf einem Felsen, der sich in das Meer



erstreckt, hat hier bedeutende Werke und gegen die Landseite hin starke Batterien.

Garibaldi versuchte am 19. September den Volturno unterhalb Cajazzo's, das zehn Miglien östlich von Capua liegt, zu überschreiten. Die Königlichen waren in Verschanzungen von dem Blase bis an das Ufer des Flusses staffelförmig postirt; sie hielten nicht allein Capua besetzt, sondern auch die Spitzen von San-Angelo, Billone und San-Angelo in Formis; ihnen gegenüber standen auf Pistolenschußweite die garibaldischen Vorposten.

Um den Uebergang über den Volturno zu bewerkstelligen, mußte der General den Feind so weit als möglich von seinem Gefechtsobjektiv entfernen. Er befahl deshalb, die neapolitanischen Vorposten auf drei verschiedenen Punkten anzugreifen.

Oberst Spangora, eine ausgezeichnete mailändische Offizier, nahm mit fünfhundert Mann den linken Flügel ein; er sollte den Feind aus Cartidello werfen, den Wald besetzen, auf die rechte Flanke Capua's marschiren, eine Diversion auf der Straße von San-Prisco und Santa-Maria machen und durch seinen Angriff den Feind zu dem Glauben bringen, daß Garibaldi von der Seite Santa-Maria's aus stürmen werde. Auf dieser Stelle, d. h. im Centrum, rückte Oberst Rüstow, ehemals preussischer Offizier und als militairischer Schriftsteller bekannt, jetzt Chef des Generalstabes des Generals Türr, mit dreizehnhundert Mann und zwei Kanonen vor.

Oberst Rüstow verließ Santa-Maria um vier Uhr Morgens, während Oberst Spangaro den Weg von Tammaro und dem Casino reale einschlug und während drei Compagnien über Maddaloni und den Berg San-Angelo in Formis sich auf Ecosa-Formicola wandten.

General Türr selbst marschirte um drei Uhr Morgens von Caserta aus ab. Er schickte als Avantgarde das Ba-



taillon Gattabene voraus, welches das Dorf San-Angelo zwischen Caserta und Scofa-Formicola besetzen sollte, während General Eber sich mit einem Theile seiner Brigade à cheval auf der Straße aufstellen sollte, welche die Königlichen einschlagen würden, sobald sie den Volturno überschritten und die Garibaldianer in der Flanke angegriffen hätten.

Alle diese Bewegungen waren darauf berechnet, den Feind zur Theilung seiner Streitkräfte zu zwingen und dadurch einem Corps Garibaldianer zu erlauben, daß es den Fluß oberhalb Cajazzo's überschreiten, die rechte Seite von Capua umgehen und sich zwischen dieser Stadt und Gaëta festsetzen könne.

Der Hauptangriff fiel den dreizehnhundert Mann unter Oberst Rüstow anheim, der das Kommando seiner rechten Flanke dem Brigadier Giorgio übergab, daß der linken, welche sich mit dem Corps Spangora's vereinigen sollte, sobald er den Feind aus dem Walde gejagt hätte, dem Obersten Poppi, und er selbst blieb im Centrum mit der aus den Sicilianern La Masa's bestehenden Reserve.

Die Königlichen hatten sich, sechstausend Mann stark, in einem Lager, gerade dem Oberst Rüstow gegenüber, verschanzt. Sie hatten viel Artillerie und Cavallerie und wurden überdies durch die Kanonen des Places gedeckt. Sie glaubten auch wirklich, daß der Angriff auf dieser Seite stattfinden werde, denn sobald sie die Garibaldianer erblickt hatten, gaben sie Signale, um die Colonnen, welche die Positionen am oberen Volturno besetzt hielten, herbeizurufen.

Das gerade hatten Garibaldi und Oberst Türr gewünscht.

Oberst Spangaro begann das Feuer um sieben Uhr Morgens. Um die Mittagszeit hatte er die Königlichen fast ganz aus dem Walde vertrieben, indessen gelang es ihm nicht, sich mit dem Rüstow'schen Corps zu vereinigen,



und er blieb auf der Straße von Lammaro, wodurch er den linken Flügel, den Oberst Poppi kommandirte und der sich jetzt gerade dem verschanzten Lager gegenüber befand, ungedeckt ließ.

Die Colonne des Oberst Rüstow, die den Weg von Capua verfolgte, kam um fünf Uhr an eine Stelle, wo sich dieser Weg nach rechts wendet. Auch er stand jetzt dem verschanzten Lager gerade gegenüber. Sobald er den Königlichen zu Gesicht kam, eröffneten diese ein furchtbares Kartätschenfeuer auf ihn.

Die mailändischen Bataillone, die außerdem noch durch das Feuer der Tirailleurs und eine zweimalige Charge der Cavallerie angegriffen wurden, wichen nicht; sie fuhren fort, bis an die Gräben des Places zu avanciren.

Die königlichen Lanciers wurden furchtbar zugerichtet, aber die Husaren brachten dem Bataillone der Sicilianer ansehnliche Verluste bei. Letztere, deren älteste Leute kaum zwanzig Jahre zählten, stürzten sich im Lauffschritt hinter den Mailändern her und befanden sich bald in einem entsetzlichen Feuerkreise, wo sie gleichzeitig von der Artillerie aus der Festung und der aus dem verschanzten Lager niedergeschmettert wurden.

Nach sechs Stunden des Kampfes und hartnäckigsten Widerstandes zogen sich die Garibaldianer in Unordnung zurück, und die Husaren folgten ihnen und hieben alle Nachzügler unerbittlich nieder. Da die zum Transport der Verwundeten bestimmten Wagen sich mitten im Kugelregen befanden, ergriffen sie die Flucht und vermehrten noch die Verwirrung.

Indessen waren die Garibaldianer doch Herren der Stellung, welche am Morgen die Königlichen inne gehabt hatten, und besaßen noch ihre zwei Kanonen. Ein Genuese, ein Mann aus dem Volke, Namens Zuppo, der eines dieser Geschütze eine halbe Stunde lang allein bedient, hatte, als



er alle Pferde und Artilleristen um sich her getödtet sah, mit Hülfe von zehn mailändischen Sappeuren das Rohr auf seinen Rücken geladen und davongetragen, um es nicht in die Hand des Feindes fallen zu lassen.

Dem Oberst Rüstow war ein Pferd unter dem Leibe erschossen worden. Oberst Poppi, sowie mehrere Majore und viele Offiziere waren getödtet worden, und die Compagnie der sicilianischen Mönche, die mit dem Crucifix im Gürtel für die Verwundeten Sorge trug, war kaum noch zahlreich genug, um den Dienst in den Ambulancen versehen zu können.

Während Oberst Rüstow der Armee Franz' II. die Spitze bot, hatte General Türr den Uebergang über den Volturno bewerkstelligt.

Der Kommandant Cattabene war um sieben Uhr Morgens vor Cajazzo angekommen und fand die Königlichen daselbst in den Straßen verbarrikadirt und in den Häusern verschanzt.

Die Garibaldianer gingen mit großer Ordnung an das Werk. Sie nahmen die Stadt Straße für Straße, Haus für Haus, und warfen die Königlichen in den Volturno, den sie selbst unter furchtbarem Feuer der neapolitanischen Batterien passirt hatten.

Als General Türr um acht Uhr an das Ufer des Volturno gekommen war, begann er sofort die Kanonade auf die Königlichen, welche das linke Ufer besetzt hielten, und warf sie nach einem vierstündigen fortwährenden Feuer auf die andere Seite zurück.

Fünfzehnhundert Mann von ihnen waren auf Cajazzo marschirt, während die andern in voller Unordnung nach Capua umkehrten, aber Cattabene hatte diese heftig zurückgeworfen und seine Position gehalten.

Garibaldi hatte sich, wie gewöhnlich, überall gezeigt; er war zuerst auf dem Gipfel des Sant' Angelo erschienen,



er hatte eine Stunde lang zu Gradillo kommandirt und dann hatte er sich nach Santa Maria begeben. Ueberall war seine Gegenwart das Signal zu verdoppelter Kraftanstrengung und Sieg gewesen.

Dieses Gefecht kostete die Garibaldianer siebzehn Tödtliche und hundertundsiebenunddreißig Verwundete; die Königlichen hatten indessen viel größere Verluste erlitten.

Oberst Bacchieri blieb nun mit etwa tausend Mann, sämmtlich Infanterie, in Cajazzo, während das Gros der Armee auf dem linken Ufer des Volturno Stellung nahm.

Während des 20sten und 21sten rührte sich die Garnison von Capua nicht, aber am frühen Morgen des 22sten verließ eine Colonne von achttausend Mann die Stadt und schlug längst des Volturno den Weg auf Cajazzo ein. Oberst Bacchieri ging mit seinen wenigen Truppen dem Feinde entschlossen entgegen.

Ungeachtet eines Hagels von Granaten und Kartätschen hielten die Garibaldianer eine Stunde auf den Höhen vor der Stadt Stand, und als es ihnen nun an Patronen, womit sie schlecht versehen waren, zu mangeln begann, machten sie einen Bayonnetangriff, aber die Königlichen wichen nicht vor demselben zurück. Das Handgemenge wurde nun zu einer wahren Schlächtereier.

Oberst Bacchieri sah ein, daß er kein Mittel besäße, so bedeutend überlegenen Kräften zu widerstehen, und gab daher den Befehl zum Rückzuge nach der Stadt. Die Garibaldianer begannen daselbst, in der Hoffnung, daß General Medici ihnen von Caserta aus Hülfe schicken werde, Barricaden zu erbauen.

Die Königlichen rückten nun in drei Colonnen vor, von denen die vorderste über fünftausend Mann stark war; mit einem Geschütze beschossen sie die Barricade am Eingange der Stadt, mit einem zweiten die Straße dahinter,



und ihre übrigen Kanonen bombardirten die Stadt, die in Flammen aufging.

Der Times-Correspondent erzählt:

Dennoch dauerte der Kampf um diese und die rechts und links daneben erbauten Barrikaden länger als fünf Stunden. Ein Bataillon nach dem andern rückte zum Angriffe vor, während auf unserer Seite nur wenige ermüdete Leute fochten. Zweimal drangen die Königlichen in die Stadt, und zweimal wurden sie mit dem Bayonnet zurückgeworfen.

Der lange Kampf war nicht ohne Nachtheil für Mannschaft und Munition geblieben; sie waren beinahe ganz erschöpft, dennoch hielten sie trotz der Bomben und brennenden Häuser Stand, aber das Feuer wurde immer schwächer und der Feind benutzte dies zu einem dritten Vordringen. Dies erregte bei den Cacciatori einen wilden Muth, und sie warfen die Königlichen durch eine brillante Bayonnet-Attake so entschieden zurück, daß sich mehrere von deren Leuten in die nächsten Häuser flüchteten und daselbst verzweifelten Widerstand leisteten. Hierbei wurde ein Offizier der Scharfschützen von Gattabene, Capitain Camuacoli, von zwei feindlichen Soldaten angegriffen; einen hieb er mit seinem Säbel nieder, den andern erstach glücklicherweise ein herbeieilender Soldat Bacchieri's, Namens Batelli.

Nun war es aber die höchste Zeit zum Rückzuge geworden; bereits waren gegen zweihundert Mann todt oder verwundet, und es fehlte an Patronen. Der Befehl zum Rückzuge wurde ertheilt, und dieser geschah in bestmöglicher Ordnung durch das Gehölz nach dem Flusse zu, wohin schon zwei Compagnien zur Aufnahme entgegengeschickt worden waren."

Etwa vierzig Garibaldianer mußten sich in den Fluß werfen, um sich durch Schwimmen zu retten, sie wurden aber durch die Granaten der Neapolitaner niedergeschmettert. Die



Garibaldianer zerstreuten sich, und Jeder suchte, so gut er konnte, sein Heil, theils die Berge zu gewinnen, theils eine gefährliche Fuhrt des Volturno zu passiren.

Bei dieser blutigen Wiedereinnahme Cajazzo's verloren die Königlichen viel Leute, indessen weniger als die Garibaldianer, von denen vierhundert Mann außer Gefecht gesetzt worden waren.

Am Nachmittage kam Garibaldi von den oberhalb Caserta's liegenden Höhen, wo er sich gewöhnlich aufhielt, herab, und ließ sich einige der Kämpfer von Cajazzo vorstellen. Es war dies zuerst Capitain Camuacoli, der eine Compagnie des Bataillons Cattabene befehligte, derselben, in der sich vierzig Jünglinge von sechszehn bis siebzehn Jahren befanden, die Speranzini von Modena; von diesen vierzig Mann waren nur sieben übrig geblieben, zwei Sergeanten, drei Corporale und zwei Mann. Den beiden letzteren schüttelte Garibaldi die Hände und sagte tief erschüttert:

„Ich bin glücklich, zwei so tapferen Italienern die Hand zu drücken, den würdigen Kameraden meiner Cacciatori von Varese und Calatafimi, deren Geschlecht nicht ausgestorben ist.“

Anfangs hatte der Dictator die Absicht gehabt, Capua zu bombardiren, aber er mußte darauf verzichten, da es ihm an schweren Geschützen fehlte; er zog es also vor, in der Defensive zu bleiben, verstärkte die genommenen Positionen, zog Leute, Munition und Kanonen von Neapel heran und wartete.



## C a s e r t a.

Maddaloni war die Operationsbasis der Garibaldianer. Der linke Flügel erstreckte sich von Santa-Maria bis Aversa, einem Ort, der durch den Canal geschützt wird, welcher die Campagna bewässert; daselbst standen die Freiwilligen der Basilicata, unter Befehl des Major Conti. Zu Santa-Maria stand General Milbiß mit der sicilianischen Brigade La Masa, die schönen toskanischen Regimente Malenchini und Zacchieri und die genuesischen Schützen Bolbi's. Das Hauptquartier befand sich zu Caserta. Der rechte Flügel, den die Berge deckten, erstreckte sich von Dentice, das Vixio besetzt hielt, bis San-Salvatore. Eine halbe Meile von diesem Dorfe, etwas oberhalb der Punta-del-Barco, hatten sich die Garibaldianer auf dem Gipfel eines Hügels festgesetzt, welcher Cajazzo beherrscht, woselbst sich die Königlich-befand. Vorwärts von Punta-del-Barco hielten sie einen wichtigen Punkt besetzt, der zur Verbindung zwischen Capua und Cajazzo dienen konnte. Auf dem Monte San-Angelo, der den Lauf des Volturno beherrscht, waren dreifache, zur Vertheidigung und zum Angriff geeignete Batterien angelegt. Hier standen die genuesischen Artilleristen und das Corps des Oberst Spangaro von der Brigade Eber. Diese Position war ein Gegenstand ganz besonderer Sorgfalt für Garibaldi gewesen, und es waren daselbst zwanzig Kanonen placirt worden.

Ueber die dem wichtigen Kampfe am 1. Oktober vorhergehenden Tage berichtet wieder der Correspondent der Times vom 29. September aus Caserta:



„Da die Piemontesen im Anzuge waren“ — wir sprechen später davon — „und es weniger auf Vernichtung der feindlichen, aber doch italienischen Truppen ankam, als vielmehr darauf, sie zu gewinnen, so verhielt man sich ganz in der Defensiv. Auf der andern Seite standen freilich ungefähr dreißig- bis vierzigtausend Mann, aber eine andere Frage ist es, wie viel davon zuverlässig waren; außerdem dürfen sie Capua und Gaëta nicht ganz entblößen, so daß höchstens zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend Mann gegen uns marschiren können.

Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß Garibaldi unter diesen Umständen sich hier befindet. Wenn es ihm nur möglich ist, den Regierungsgeschäften und der Atmosphäre politischer Intriguen sich zu entziehen, so eilt er zu seinen Soldaten, bei denen er sich allein wohl fühlt. In den ersten Tagen war er in Maddaloni, jetzt aber in Caserta. Täglich vor Sonnenaufgang revidirt er die Vorposten dieser oder jener Gegend, am liebsten geht er nach den Höhen oberhalb San-Angelo's, vor Allem nach dem Ausläufer des Monte Tifata; von da hat man die weiteste Aussicht über einen großen Theil des Flusses ober- und unterhalb Capua's. Der hinaufführende Weg ist sehr schlecht, das heißt, man muß ihn sich eigentlich erst durch Buschwerk und Steine, schlüpfriges Gras und Dornen selbst bahnen; ist man aber einmal oben, so hat man alle Positionen des Feindes von Cajazzo bis Capua und darüber hinaus gegen Rom hin vor Augen. Die Neapolitaner wissen das recht gut, und sobald sich oben eine menschliche Figur sehen läßt, bringen ihr auch Bomben und Kugeln einen fröhlichen und langen Gruß. Zum Glück haben sie noch keinen von uns getroffen, aber gestern wollten sie mit ihrer Begrüßung gar kein Ende machen, als ob sie wüßten, wer sie von dort oben aus beobachtete; die blauen Bohnen fielen wie ein Hagel



um Garibaldi, so daß man glauben könnte, in der Nähe finde ein Gefecht statt.

Die Neapolitaner haben so viele Truppen als nur möglich gesammelt, aber auch wir sind nicht unthätig geblieben. Bei uns sind Alle aus dem Feldzuge in Calabrien, ferner die in Palermo und Messina zurückgelassenen Truppen, und alle Sicilianer bilden jetzt ein Corps unter General La Masa. Auch das neapolitanische Festland hat jetzt sein Contingent gestellt, zwei calabresische Corps sind bereits eingetroffen, andere werden erwartet. Diese Calabresen tragen ihre malerische, aber sehr unpraktische Nationaltracht, einen spitzen Hut, den sie auf dem Kopfe balanciren müssen, Jacke und Hose von Sammet-Manchester und Sandalen. Das Malerische wird aber bald dem Nützlichen weichen müssen. Garibaldi's Armee nähert sich in ihrer Uniformirung, ausgenommen die rothe Blouse, immer mehr der kleidsamen und sehr praktischen der piemontesischen Truppen."

Am 1. Oktober um sechs Uhr Morgens — erzählt Dumas — verließen zehntausend Mann Infanterie, fünftausend Reiter und fünf Batterien Capua. Zu gleicher Zeit marschirten fünftausend Mann auf Maddaloni, um die Garibaldianer im Rücken zu fassen und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Die Einen sollten auf der Eisenbahn die Position der Garibaldianer bei Archi de Santa-Maria angreifen und ihre Aufmerksamkeit auf diesen Punkt lenken, während die Anderen auf dem parallel laufenden Consularwege rechts bleiben, quer über das Feld gehen und sich in den Rücken der Garibaldianer auf Santa-Maria werfen sollten. Endlich sollten noch weitere tausend Mann der Königlich den Volturno unterhalb Cajazzo's überschreiten und durch San-Lucio debouchiren.

Das Gewehrfeuer begann um sechs und ein halb Uhr,



die Kanonen mischten sich bald hinein und um acht Uhr gingen die Königlichen über die Bogen der Eisenbahn und trieben die Garibaldianer vor sich her.

(Es war am 4ten der Namenstag des Königs Franz, und er hoffte sicher, ihn nach der Vernichtung der italienischen Armee in Neapel zu feiern; die königlichen Prinzen befanden sich bei den Expeditions-Truppen, und man sagt, der König selbst habe, in Civilkleidung, die Schlacht kommandirt. Auch wird erzählt, daß anfängliche Zurückweichen der Garibaldianer sei dadurch veranlaßt worden, daß ein Theil der königlichen Truppen rothe Blousen angezogen und dadurch ihre Gegner so glücklich getäuscht habe, daß diese sie allzu nahe herankommen ließen.)

Garibaldi ließ nun eine Bewegung ausführen, die der der Königlichen entsprach. Das Regiment Malenchini verließ San-Tammaro auf der linken Seite, ging außerhalb Santa-Maria's herum und warf sich in die Felder, welche die Königlichen überschreiten wollten. Auf diese Weise fanden letztere sich zwischen zwei Colonnen Garibaldi's genommen, zwischen die Eisenbahn und die Straße eingedrängt und von allen Seiten umzingelt. Dreimal wurden die Positionen der Garibaldianer genommen und mit dem Bayonet wiedergewonnen. Die Kartätschen mähten auf schreckliche Weise diese Menschen nieder, die sich schlugen, ohne einen Ruf von sich zu geben, fast ohne einen Laut, die wenig Quartier gaben, hin und wieder die Verwundeten niederstießen und oft einen Kampf, der mit Flintenschüssen begonnen hatte, mit Pistolen oder Dolchen zu Ende führten. Die Soldaten beider Parteien eiferten in Ausdauer und Muth um die Wette, endlich gewannen die Garibaldianer aber die Oberhand.

Die Batterien von Monte San-Angelo waren schon vom frühen Morgen an sehr beschäftigt worden. Der Feind hatte sie äußerst hartnäckig beschossen, denn sie nahmen ihn



in schräger Richtung in seine linke Flanke und richteten große Verheerungen in seinen Reihen an.

Die dreifache Batterie hatte tapfer widerstanden, ohne ihr Feuer nachzulassen, plötzlich aber, gegen halb ein Uhr Mittags, schwieg die am Fuße des Berges. Zweitausendfünfhundert Königliche hatten den letzteren umgangen, sich auf die Geschütze gestürzt, fünf davon vernagelt und mehrere Artilleristen auf ihren Laffeten getödtet.

In diesem Augenblicke befand sich Garibaldi auf der Seite von San-Tammaro. Ein Adjutant des Generals Milbiß kam zu ihm und meldete ihm den Vortheil, den die Königlichen bei San-Angelo errungen hatten. Um zwei Uhr kam er durch Santa-Maria mit dem General Medici und seinem Generalstabe und sammelte Alles von Menschen, was er begegnete, wobei er mit volltönender und schrecklicher Stimme rief:

„Laßt uns in den Tod gehen! Die Italiener müssen den Tag gewinnen, an allen anderen Orten sind wir Sieger!“

Er befand sich in einem kleinen Wagen und etwa hundert Mann stürzten ihm im Lauffschritte nach. Bei der Cassina von San-Angelo erhoben sich neapolitanische Jäger, die an der Erde lagen, und stürzten sich auf ihn. Der Kutscher warf seine Pferde in einen Graben und machte aus dem Wagen eine Art von Barricade. Garibaldi zog den Säbel und ging den Jägern mit dem Rufe: „Es lebe Italien!“ entgegen. Einige der Seinigen eilten zur Hülfe herbei und nach wenigen Minuten hatte der demoralisirte Feind die Flucht ergriffen.

Obgleich leicht verwundet, setzte Garibaldi seinen Weg zu einem ungarischen Bataillone fort, das hundertundfünfzig Mann stark war und unter dem Befehle des Oberst Maghorady stand. Er zeigte ihnen die Neapolitaner, welche die Batterie inne hatten, und sagte:



„Vorwärts, meine Kinder, verjagt mir diese Canaille!“

Diese Canaille bestand aus einem Linien-Regiment, einer Escadron Cavallerie, einer Compagnie Jäger und Artillerie.

Die Ungarn griffen die Königlichen mit dem Bayonnet an, ohne sie zu zählen. Zwanzig Minuten später war die Batterie wiedergenommen und kartätschte die Neapolitaner nieder, die sich in die Ebene zerstreuten.

Der Erfolg des Tages, der von diesem Augenblicke an gesichert war, wurde zum großen Theil der Compagnie de Flotte verdankt, welche der Capitain Isidor Bangam kommandirte. Diese Compagnie zählte fünfundsechszig Mann, von denen nur fünfzehn nicht Franzosen waren. General Milbiz hatte ihr die gefährlichste Stellung in der Ebene an einem Kreuzwege anvertraut, den die Königlichen durchaus überschreiten wollten, um die Garibaldianer zu umgehen und in den Rücken zu nehmen. Es war eine ausgedehnte Bäckerei, die auf Pistolenschußweite von zwei Gebäuden flankirt wurde, welche Capitain Bangam mit Soldaten zu besetzen gebeten hatte. General Milbiz hatte eines von den Sicilianern besetzen lassen, die davon liefen, ehe sie ein einziges Gewehr abgefeuert hatten, und das andere hatte er aus Mangel an Truppen leer lassen müssen. Kaum waren die Franzosen in den Besitz dieses Postens gekommen, so verbarrikadirten sie ihn, brachen Schießscharten in die Gartenmauern, warfen einen Graben aus, krönten ihn mit Barrikaden und besetzten ihn mit spanischen Reitern.

Der Feind zeigte sich um fünf ein halb Uhr Morgens vor der Meierei. Von lebhaftem Gewehrfeuer empfangen, antwortete er mit Kanonenkugeln, denn diese feste Masse von ungefähr dreitausendfünfhundert Mann öffnete sich und demaskirte zwei kleine Handmörser. Nach zweistündigem Feuer traten die Königlichen den Rückzug an. Ein zweites,



beinahe ebenso starkes Corps zeigte sich auf der Straße von Capua auf der Seite des Gebäudes, das die Sicilianer verlassen hatten, und stellte daselbst drei Geschütze auf. Die Franzosen stiegen auf das Dach der Meierei und begannen ihr Gewehrfeuer von Neuem. Das Geschützfeuer wurde auch dieses Mal zum Schweigen gebracht, die Artilleristen auf ihren Geschützen getödtet und die Königlichen zogen wieder ab.

Um Mittag erneuerte ein drittes Corps, noch stärker als die beiden anderen, den Angriff. Als es auf fünfhundert Mètres Entfernung gekommen war, suchten Geniesoldaten zwei Kanonen auf die Meierei zu richten. Neun der besten Schützen postirten sich nun an die Schießscharten der Gartenmauer und begannen die Königlichen wegzublasen, während ihre Kameraden hinter ihnen die Gewehre luden; der Rest der Compagnie vertheilte sich im Hofe innerhalb der Umwallungsmauer. Ein schrecklicher Kampf entspann sich; endlich wichen die Königlichen. Die Garibaldianer sprangen jetzt auf die Barrikaden, klatschten in die Hände und riefen:

„Es lebe Italien! Es lebe Garibaldi!“

Die Königlichen verloren darüber den Kopf und flohen davon; sie ließen fünfundsiebzig der Ihrigen auf dem Platze.

Um drei Uhr erschien ein viertes Corps, aber nur auf kurze Zeit, denn es wurde ebenso wie die früheren empfangen und schlug bald denselben Weg ein wie sie.

Die Compagnie de Flotte hatte allein sechstausend Patronen verfeuert; Offiziere und Soldaten hatten sich alle mit einer wahrhaft heroischen Festigkeit und Muth benommen.

An den Brücken des Valle hinter den Bergen von Maddaloni waren die Königlichen, welche diese Position genommen und wiedergenommen hatten, entschieden zurückgeworfen worden.



Bei San-Lucio hatte eine Colonne Affanti's die Könighen verhindert, den Fluß zu passiren. Oberst Corti hatte mit Luccanern und Calabresen tapfer die Kämpfer von Santa-Maria unterstützt und den Feind aufgehalten, der sich einen Weg durch San-Tammaro hätte bahnen können, das die Bewegung des unerschrockenen Generals Malenchini nach der Rechten unbesezt gelassen hatte.

Während des Tages waren von Neapel und Caserta Artillerie und frische Bataillone angekommen, so daß die Garibaldianer, die beim Beginn des Kampfes noch nicht zehntausend Mann zählten, Abends fünfzehntausend Kämpfer in der Linie hatten, und obgleich beide Armeen in den Positionen blieben, die sie am Tage vorher inne gehabt hatten, gehörte der Sieg doch augenscheinlich den Garibaldianern an.

Von Einzelheiten des Gefechtes führen wir noch an, daß sich besonders sechszig ungarische Reiter unter Führung Figgelmessys auszeichneten, es blieben aber auch viele von ihnen auf dem Platze. Fünfzehn englische Matrosen, die gar nicht zu dem Garibaldi'schen Corps gehörten, fochten aus Neigung zum Kampfe mit, und einer von ihnen wurde getödtet. Auch fünfzig sardinische Artilleristen, die Zuschauer des Gefechtes waren, betheiligten sich sehr tapfer an demselben, nachdem sie auf ihre dringende Bitte die Erlaubniß erhalten hatten, die den Könighen abgenommenen Kanonen zu bedienen.

Die Garibaldianer verloren in diesem Gefechte an Todten und Verwundeten zwölfhundertachtzig Mann, die Könighen gegen dreitausend, außerdem zweitausendfünfhundert Gefangene und fünf Kanonen. Unter den schwerverwundeten Garibaldianern befanden sich der englische Oberst Dunn, dessen Corps, die anglo-sicilianische Legion, fast alle ihre Offiziere verloren hatte, und General Milbiß.



## Die Annexion.

Schon am Morgen des folgenden Tages, am 2. October, rückten die Garibaldianer weiter auf Capua vor und bestanden wieder einige Scharmügel, welche die Gefangenahme einer Abtheilung Königlichcr zur Folge hatte. Am 4ten unternahm Garibaldi selbst eine Reconnoissance und fand die Vorturnlinie noch immer stark besetzt und den Feind bereit, die Vertheidigung der Stadt fortzusetzen; von der Brücke von Treflisco ließ sich deutlich erkennen, daß mehrere neue Erdwerke aufgeworfen waren, welche eine Umgehung der Stadt unmöglich machten.

Ehe wir jetzt aber den kriegerischen Ereignissen, die sich nur auf eine scharfe Beobachtung Capua's beschränkten, weiter folgen, müssen wir auf die wichtigen politischen Verhältnisse der Halbinsel zurückblicken.

Während die Revolution in den römischen Staaten gährte und nur durch die Anwesenheit der französischen Truppen niedergehalten wurde, war die päpstliche Regierung den Volkswünschen und dem allgemeinen Gefühle für die Einheit Italiens nicht um einen Schritt weit entgegengekommen, suchte vielmehr jede freisinnige Regung mit eiserner Strenge zu unterdrücken, warb Fremden-Regionen, die unter den Befehl des bekannten französischen Generals Lamoricière gestellt wurden, und zeigte sich offen dem österreichischen Einflusse, sowie der Freundschaft mit Neapel geneigt. Verschiedene Uebergriffe der fremden Truppen, wie die Plünderung von Perugia und andere blutige Ereignisse, die nur darauf berechnet waren, das Volk zu schrecken und durch Gewalt



im Zaume zu halten, hatten die Erbitterung nur noch mehr gesteigert, und der Wunsch, Sardinien möge zu Gunsten der unterdrückten Freiheit einschreiten, machte sich so laut und dringend geltend, daß die Regierung des Königs Victor Emanuel ihn nicht ganz unbeachtet lassen konnte. Alle Schritte, die päpstliche Regierung zur Mäßigung zu bewegen, blieben indessen erfolglos, und nachdem Graf Cavour unterm 7. September ein sehr ernstes Ultimatum an Rom erlassen und Cardinal Antonelli darauf kurz und stolz zurückweisend geantwortet hatte, rückten die sardinischen Truppen unter General Gialdini's Befehl in die päpstlichen Länder ein.

Der Kampf sollte nur ein kurzer werden; das Gefecht von Castel Fidardo am 18. September, in dem General Lamoricière bei seinem Versuche, sich mit der Besatzung von Ancona in Verbindung zu setzen, vollständig geschlagen wurde, und die Kapitulation dieser Festung lösten die ganze päpstliche Fremden-Armee auf und machten jeden weiteren Widerstand unmöglich; Rom wäre in die Hände der Sardinier gefallen, wenn es nicht die französische Besatzung gehabt hätte, welche Kaiser Napoleon zurückziehen sich nicht entschloß.

Die piemontesischen Truppen unter Gialdini näherten sich nun schnell der neapolitanischen Grenze und überschritten dieselbe, während König Victor Emanuel mit ansehnlichen Verstärkungen folgte und von dem ganzen Lande mit Jubel empfangen wurde.

Wie schon gesagt, hatte die Frage über die sofortige oder noch aufzuschiebende Annexion Neapels und Siciliens neue Differenzen zwischen Cavour und Garibaldi erregt, die sich trotz der scheinbaren und auch aufrichtig gemeinten Versöhnungen immer wieder geltend machten. Garibaldi konnte die Abtretung seiner Vaterstadt und eines Theiles des italienischen Vaterlandes an Frankreich nicht vergessen und



mochte sich nicht von seinem Lieblingsgedanken trennen, nicht eher zu ruhen, als bis auch die letzten Theile Italiens, die noch unter fremder Herrschaft standen, mit dem großen Ganzen vereinigt seien.

So hatte schon Mitte September ein in die Oeffentlichkeit gekommener Brief, den er an den Advokaten Brusco gerichtet hatte, großes ärgerliches Aufsehen erregt. Er schrieb damals:

„Neapel, den 15. September.

Lieber Advokat Brusco.

Sie versichern mich, daß Cavour zu verstehen gegeben habe, er sei mit mir einverstanden und mein Freund. Ich kann Sie dagegen versichern, daß ich, wenn auch ganz geneigt, auf dem Altare des Vaterlandes jedes persönliche Gefühl zu opfern, mich doch niemals mit Männern ausöhnen kann, welche die Würde der Nation verletzt und eine italienische Provinz verkauft haben.

J. Garibaldi."

So hart diese Worte klingen mögen und der Zwist der beiden größten Männer ihres Vaterlandes auch zu bedauern ist, wird man bei einem Blicke auf die hohen Schwierigkeiten, welche die Politik Garibaldi bereiteten, doch eine Entschuldigung für sie finden.

Cavour strebte, wenn er anfangs Garibaldi's Unternehmen aus Rücksicht für die anderen Mächte auch hatte mißbilligen müssen, jetzt ganz offen nach der sofortigen Annexion der von jenem eroberten Landestheile, in der er gerade das Heil des Vaterlandes sah, und in der That waren bei den verschiedenen Partei-Ansichten die Zustände in diesen Ländern auch bedenklich genug; die Einsicht, welche



Schwierigkeiten mit Frankreich und den deutschen Mächten ein weiteres Vordringen bereiten würde, mußte ihn zum Gegner Garibaldi's machen, der sich eben nur auf sein gutes Schwert verließ und jene Schwierigkeiten unterschätzte.

So sprach sich der Minister daher auch in einer Kammerrede vom 2. Oktober zu Turin bei Gelegenheit einer Gesetzesvorlage zu der sofortigen Annexion aus; er sagte am Schlusse dieser Rede:

„In der Natur der Thatsachen liegt eine Logik, die auch über den entschiedensten Willen triumphirt und an welcher die besten Absichten scheitern müssen. Wenn man in Neapel und Palermo die Revolution dauernd erhalten wollte, so würde man bald sehen, wie die Autorität und der Befehl aus der Hand Desjenigen, welcher auf seine Fahne schrieb: „Italien und Victor Emanuel!“ in die Hände von Leuten übergehen, welche an die Stelle dieser guten Devise das dunkle und geheimnißvolle Symbol der Sektirer: „Gott und das Volk!“ setzen.“ — Und später: „Das Vertrauensvotum, das Sie, meine Herren, dem Ministerium vor einigen Monaten gegeben haben, hat es demselben ermöglicht, zahlreiche und große Hindernisse, die ihm in den Weg traten, zu überwinden. Wenn es das Ruder der Regierung mit fester und starker Hand weiterführen soll, so ist es heute nöthig, daß es und mit ihm Italien wisse, ob seine Maßnahmen inzwischen nicht Ihr Vertrauen gerechtfertigt haben. Das ist um so nöthiger, meine Herren, als eine dem Volke mit Recht theure Stimme der Krone und dem Lande gegenüber Mißtrauen gegen uns geäußert hat. Ohne Zweifel hat uns eine solche Erklärung peinlich betroffen, aber sie durfte uns nicht von unserem Ziele abführen. Wir glauben als Wächter der Staats-



Verfassung, denen deren gewissenhafte Beobachtung anvertraut worden, dem Worte eines Bürgers, welche großen Dienste er dem Vaterlande auch geleistet haben mag, nicht mehr Gewicht beilegen zu dürfen, als dem der großen Staatsgewalten. Außerdem ist es die Pflicht der Minister eines constitutionellen Königs, wenig legitimen Absichten nicht ihre Genehmigung zu ertheilen, selbst wenn der glänzende Schimmer der Volksgunst und ein siegreiches Schwert denselben zur Seite stehen."

Am 11. Oktober sprach Graf Cavour in der Kammer noch offener aus, daß Differenzen zwischen ihm und Garibaldi stattfänden, erklärte sich aber auch bereit, ihm die Hand zur Versöhnung zu reichen. In derselben Sitzung wurde Garibaldi ein Dank votirt und die Anerkennung einstimmig ausgesprochen, daß er sich um das Vaterland verdient gemacht habe, das Annexionsgesetz ging aber mit weit überwiegender Majorität durch.

Indessen bestrebten sich die Mazzinisten — Mazzini selbst war seit Mitte September in Neapel — auf das Eifrigste, Garibaldi auf ihre Seite zu ziehen und zum Vorrücken auf Rom und Venetien zu bewegen; dies war aber nur durch einen vollständigen Bruch mit der Regierung des Königs Victor Emanuel zu erreichen, und davor schreckte Garibaldi mit seinen redlichen Absichten zurück. Bisher hatte er die eine wie die andere Partei geschont und die äußersten Gewaltmaßregeln vermeiden wollen, er hatte nach den jedesmaligen Umständen sein Ministerium bald in dem einen, bald in dem anderen Sinne verändert, er hatte eine Versöhnung zu vermitteln gesucht, aber die beiden Parteien nicht zu gegenseitigen Zugeständnissen zu bewegen vermocht.

Endlich von der Unfruchtbarkeit seiner Bemühungen überzeugt, der ganzen Sache müde und überdrüssig, beklei-



dete er den Marquis Pallavicino mit der ganzen Civilgewalt und dem Titel eines Prodictators.

Dieser veröffentlichte sein Programm, in dem er versprach, über die unparteiische Handhabung der Justiz zu wachen, die Armee und die Flotte zu reorganisiren, die Nationalgarde zu vermehren, mehr Volksschulen zu gründen und Eisenbahnen anzulegen und besonders sich das Werk der für Italien so äußerst nothwendigen Einigkeit angelegen sein zu lassen. An dieses Werk ging er wirklich sogleich ganz energisch, richtete sein Verfahren nach seinen Worten, und alle seine Maßnahmen erfreuten sich der allgemeinen Billigung.

Aber schon einer seiner ersten Schritte brachte einen peinlichen Conflict hervor; es war die Ausweisung Mazzini's aus Neapel. Der Prodictator, der seine und seiner Freunde Umtriebe wohl mit Recht zu fürchten hatte, schrieb am 3. Oktober höflich an ihn und forderte ihn auf, die Stadt zu verlassen, da seine Anwesenheit zu das Vaterland gefährdenden Gährungen Anlaß gebe. Mazzini berief sich auf das Recht eines freien Italieners und blieb. Pallavicino verbot nun die politischen Clubs, und die Republikaner wandten sich darauf mit einer Klage an Garibaldi in Caserta und stellten die Sache so dar, daß Letzterer das ganze Ministerium zu entlassen drohte, wovon ihn jedoch die Nationalgarde durch eine offene Erklärung des Thatbestandes abhielt.

Da brach Garibaldi plötzlich vollständig mit den Mazzinisten, welche die heranrückenden Sardinier geradezu als Feinde aufzunehmen geneigt waren, indem er folgende bezeichnende Ansprache an die Neapolitaner erließ:

„Bürger Neapels!

Victor Emanuel, der König Italiens, der Erwählte der Nation, wird morgen die Grenze über-



schreiten, welche uns durch Jahrhunderte von dem übrigen Vaterlande getrennt hat; er erscheint auf den einstimmigen Ruf dieser guten Völker in ihrer Mitte. Laßt uns den von der Vorsehung Gesandten würdig empfangen, laßt uns auf seinen Weg als Pfand unserer Befreiung und Ergebenheit Blumen der Eintracht streuen, die für ihn so wohlthuend und für Italien so nothwendig ist. Keine politischen Farben mehr, keine Parteien, keinen Zwist! Ein einiges Italien, wie es das Volk unserer Hauptstadt so glücklich bezeichnet, und der Re galantuomo werden die ewigen Symbole der Wiedererstehung, der Größe und des Heiles unseres Vaterlandes sein.

Neapel, den 12. Oktober 1860.

Joseph Garibaldi."

An dem Tage, an dem die ersten sardinischen Truppen über die Grenze des Königreiches rückten, erließ König Victor Emanuel eine Proklamation an die Völker Süd-Italiens, in der er sich auf seine bisherige freisinnige Regierung in Piemont berief und sich wegen der Besitz-Ergreifung der neuerdings befreiten Staaten rechtfertigte, indem diese nicht aus Ehrgeiz, sondern nur zum Heile des italienischen Vaterlandes erfolge. Diese sehr lange Proklamation schloß mit den Worten:

„Völker Süd-Italiens!

Meine Truppen kommen zu Euch, um die Ordnung zu befestigen. Ich will Euch meinen Willen nicht aufzwingen, wohl aber dem Eurigen Achtung verschaffen. Ihr könnt ihn frei kundgeben; die Vorsehung, welche die gerechte Sache beschützt, wird das Botum, das Ihr in die Wahlurne legt, inspiriren.



Wie ernst auch die Ereignisse sein mögen, ich sehe mit Ruhe dem Urtheile des civilisirten Europa's und der Geschichte entgegen, weil ich das Bewußtsein habe, meine Pflicht als König und als Italiener zu erfüllen. Meine Politik wird vielleicht dazu beitragen, in Europa den Fortschritt der Völker mit der Dauerhaftigkeit der Monarchien in Einklang zu bringen. Ich weiß, daß ich in Italien dem Zeitalter der Revolution ein Ende mache.

Gegeben zu Ancona, den 9. Oktober 1860.

Victor Emanuel.

(gegengez.) Farini."

Garibaldi's erwähnte der König in diesem Manifeste nur einmal ganz vorübergehend, und zwar mit den folgenden Worten:

„Man schlug sich auf Sicilien für die Freiheit, als ein Italien und mir ergebener kühner Krieger, der General Garibaldi, zu Hülfe eilte. Es waren Italiener; ich konnte, ich durfte sie nicht zurückhalten.

Wie Garibaldi, ungeachtet seiner früheren Abneigung gegen die sofortige Annexion, den herbeiziehenden Piemontesen entgegenkam, weniger, weil er sich in die Nothwendigkeit fügen mußte, als weil er, selbst um den Preis seiner persönlichen Ansichten, jede Gefahr für das theure Vaterland vermeiden wollte, davon legt Folgendes ein sprechendes Zeugniß ab.

Während der in Neapel herrschenden großen Aufregung in Folge der Umtriebe der Mazzinisten und andererseits der Annexionisten fand Garibaldi es für nothwendig, von seinem Hauptquartier Caserta am 13. Oktober selbst nach der Haupt-



Stadt zu kommen. Hier redete er das zahlreich versammelte Volk von dem Balkon des Palastes de la Foresteria folgendermaßen an:

„Die Stadt ist in hoher Aufregung; ich beklage es, und zwar um so mehr, als diese Aufregung durch eine Partei genährt wird, die mir und meinem Werke feindselig gesinnt ist. Im vorigen Jahre verhinderte mich diese Partei, von Cattolica aufzubrechen und Euch zu Hülfe zu eilen; sie hinderte mich, die Million zu Gewehren für die sicilianische Expedition zu erheben. Diese Partei schickte La Farina nach Palermo, um die Annexion Siciliens zu beschleunigen, was es mir unmöglich gemacht haben würde, Dich, Volk von Neapel, zu befreien. Ich kenne diese Partei wohl; sie will nicht die Einigkeit Italiens, sucht Unordnung unter das Volk zu streuen und mir Hindernisse in den Weg zu legen; ich aber werde nie die Unordnung dulden. Diese Unruhestifter vermögen Nichts, so lange ich unter Euch bin. Habt Ihr mir etwas zu sagen, so schickt mir Abgeordnete; ich will dazu nicht Marquis' und Fürsten, mir genügen Männer von edlem Herzen, mögen sie auch Blousen tragen. Man hat diesem und jenem meiner Freunde mit dem Tode gedroht. Die Italiener sollen nur auf die Fremden den Tod herabrufen; unter einander sollen sie sich alle achten und lieben, denn sie müssen alle an der Einheit Italiens arbeiten helfen. Gestern sagte ich Euch, daß der König kommen wird, heute habe ich einen Brief von ihm erhalten. Am 10. Oktober haben die piemontesischen Truppen die Grenze dieser Provinz überschritten, und in zwei Tagen wird Victor Emanuel sich an die Spitze seiner tapferen Armee stellen. Bald werden wir unseren König sehen. Möge dieser Ueber-



gang mit Ruhe, Klugheit und Mäßigung vor sich gehen! Zeige sich das neapolitanische Volk als das brave, das es in Wirklichkeit ist. Dieser Uebergangszustand wird in wenigen Tagen ein Ende nehmen, und dann wird Italien zum Verdruss seiner Feinde und Widersacher ein einiges sein!"

Sprach sich in den ersten Worten dieser Anrede auch die Empfindlichkeit des Dictators aus, so lag das vorzüglich an den falschen Vorstellungen, die ihm von Seiten der Mazzinisten, wie oben schon erwähnt, über das Benehmen des Prodictators Pallavicino gemacht worden waren, und am Morgen schon brachte ein officiellcs Journal die Nachricht:

"Der Dictator hat nach einer Conferenz mit dem Marquis Pallavicino und dem Minister des Innern und der Polizei, Raffaele Conforti, die Politik des Ministerii vollkommen gebilligt, welches daher in seinem Amte verbleibt."

Mazzini reiste nach Genua ab, und der Bruch mit seinem Systeme war entschieden.

Gleich darauf veröffentlichte Garibaldi, der wieder nach Caserta gekommen war, Folgendes:

"Um einen der Nation ohne Zweifel theuren Wunsch zu erfüllen, verordne ich, daß die beiden Sicilien, welche ihre Wiedergeburt dem italienischen Blute verdanken und mich zum Dictator gewählt haben, einen integrirenden Theil des einen und untheilbaren Italiens mit ihrem constitutionellen Könige Victor Emanuel und seinen Nachkommen bilden sollen. Ich werde die Dictatur, welche mir die Nation übertragen hat, in die Hände des Königs bei seiner Ankunft



niederlegen. Die Prodictatoren sind mit Ausführung dieser Verfügung beauftragt.

San-Angelo, den 15. Oktober 1860.

Garibaldi."

Und um sein Entgegenkommen noch weiter zu beweisen, erließ Garibaldi am 25ten, nach der am 20ten stattgefundenen glücklichen Schlacht Gialdini's bei Isernia, folgenden Tagesbefehl:

„Der tapfere Gialdini hat gesiegt. Bei Isernia sind die Bourbonisten in die Flucht geschlagen worden und haben achthundert Gefangene, fünfzig Offiziere, ihre Kanonen und Fahnen auf dem Platze gelassen.

In Kurzem werden die tapferen Soldaten der Nord-Armee den unerschrockenen Soldaten von Galatimi und vom Volturno brüderlich die Hand reichen.“

Die Abstimmung des Volkes über die Annexion fand am 22ten mit vollständiger Einigkeit und Ordnung statt. Alle Klassen der Gesellschaft eilten zu den Wahlurnen, um ihr „Ja“ hineinzulegen. Man sah Hofleute, Bischöfe, die Domherren der Kathedrale und Mönche zu Tausenden stimmen. Die Leute aus dem Volke betheiligten sich in Menge, sie hatten Fahnen und Musik an der Spitze, um dies große Fest zu feiern, das sie aus Lazzaroni's und Facchini's zu Bürgern machte.



## Vor Capua.

Wir kehren jetzt wieder zu den kriegerischen Ereignissen vor Capua zurück.

Seit dem Gefechte bei Caserta standen sich die Vorposten der Garibaldianer und der Königlichen auf Flintenschußweite gegenüber, aber vorläufig kam es nur zu kleinen Scharmützeln, die sich meistens zum Vortheil der ersteren entschieden. Da man einen neuen Ueberfall der Königlichen besorgen konnte, mußten die Italiener in der angestrengtesten Thätigkeit bleiben und hin und her marschiren; sie litten unter diesen Strapazen nicht wenig, aber die Aussicht, daß der Feind bald den Rückzug auf Gaëta anzutreten gezwungen sein werde, erhob selbst den Muth der noch nicht lange erprobten Soldaten.

Am 4. Oktober sah man bereits lange Wagenzüge nach Gaëta abgehen; Nachmittags erblickte man drei Eskadrons Cavallerie, welche die Stadt verließen und sich auf San-Angelo wandten, um daselbst den Fluß zu überschreiten. Hier waren aber die vom Flusse aufsteigenden Höhen mit acht kleinen Kanonen der Garibaldianer besetzt und diese so gut maskirt, daß die feindlichen Reiter die Gefahr nicht im Mindesten ahnten; erst als sie ganz in die Nähe gekommen waren, erhielten sie zwei Kartätschenschüsse, die großen Schaden unter ihnen anrichteten und sie zur schleunigsten Flucht veranlaßten. An demselben Tage machten die Garibaldianer auch noch viele Gefangene von den im Gefechte vom 1sten abgeschnittenen und zerstreuten Truppentheilen.



Ein Bericht vom 5ten fährt dann über den Abend des vorhergehenden Tages fort:

„Unsere gesammten Streitkräfte haben auf Befehl des Dictators und des Generals Sirtori eine Vorwärtsbewegung auf der ganzen Linie ausgeführt. Jene von Caserta begaben sich nach Santa-Maria, Santa-Lucia und San-Angelo; nach Caserta wurde die Division des Generals Birio vorgeschoben, welche den im Bezirke Maddaloni innegehabten Befehl dem General Avezzano übertrug, der daselbst, jedoch nur mit wenigen Truppen, einrückte. Groß wurde somit die Verwirrung, als etwa eine Stunde vor dem Einbruche der Nacht die Meldung anlangte, daß der Feind sich Maddaloni näherte und unsere Rechte zu umgehen drohe. Garibaldi war in San-Angelo, und Birio, der den Oberbefehl führte, hatte sich nach Neapel begeben.

Sirtori sandte sofort Depeschen an Beide ab, avisirte Avezzano, sich zur Vertheidigung seiner Stellung in Verfassung zu setzen, er selbst aber stellte sich an die Spitze der Guiden, der Bersaglieri und einiger Compagnien Linien-Infanterie, um auf Santa-Lucia zu marschiren, wo nach den Berichten sich die Colonne der Baiern bereits befinden sollte.

Daselbst angelangt, fanden wir, daß vom Feinde keine Spur vorhanden war, erfuhren jedoch aus den zur Stelle geschöpften Berichten, daß eine starke Abtheilung der Baiern in der Nähe, jedoch auf dem jenseitigen Abhange der Berge gesehen worden sei, worauf Sirtori, in Santa-Lucia nur wenige Truppen lassend, Caserta mit Beobachtungs-Posten umgab, Bedetten zur Entdeckung des Feindes auf dem Thurme der königlichen Villa aufstellte und mit Tagesanbruch zwei starke Abtheilungen beorderte, um die angeblich bedrohten Punkte zu recognosciren. Doch heute überzeugte man sich, daß der ganze Alarm ein falscher gewesen und daß die Feinde, die man gefürchtet, nicht stärker als



zweihundert Mann waren; auch berichtete eine wenige Stunden später eingehende Depesche Avezzano's, daß sie sich nach Isernia gewendet und sich daselbst einem bewaffneten Haufen von beinahe tausend Reaktionären aus den rohesten Klassen angeschlossen hätten.

Am heutigen Morgen wurden wir bei Santa-Maria ebenfalls ernstlich alarmirt, aber auch dieses Mal war es eine nichtsagende Veranlassung und blieb ohne ernstliche Folgen.

Heute war Garibaldi in Caserta und blieb viele Stunden im Bette, um sich von den außerordentlichen Mühseligkeiten dieser Tage zu erholen."

Der Times-Correspondent erzählt vom 8. Oktober:

"In den letzten Tagen war es bei uns mäusestill, was um so merkwürdiger ist, als die beiden feindlichen Heere sich auf Flintenschußweite gegenüberstehen. Vor vier Tagen schon hatte Garibaldi eine Bewegung auf unserer rechten Flanke über den Fluß machen wollen, die Bixio's Division ausführen sollte, und alle Vorbereitungen zu diesem Vorrücken waren schon getroffen worden, aber der Aequinoctialsturm machte die Expedition am folgenden Tage unmöglich, und seitdem sprach man nicht mehr von seiner Ausführung.

Heute früh inspicirte Garibaldi die Division Bixio in Caserta. Mehrere ihrer Offiziere hatten in der Schlacht vom 1sten, bei Maddaloni und an anderen Orten, nicht gehörig ihre Pflicht gethan. Der General ließ sie vor die Front treten, ihnen den Säbel abnehmen, die Treffen von der Uniform reißen und entließ sie aus dem Corps mit den Worten, sie seien nicht des Namens Italiener werth und sie könnten nichts besseres thun, als gemeine Soldaten zu werden und die Scharten ihrer Ehre wieder auszuwegen."

Indessen verstärkten die Königlichen ihre Batterien am Ufer des Volturno und beschossen fortwährend den Feind,



doch hatte dieses Bombardement gerade keinen besonderen Erfolg. An einem Tage schlug eine Bombe in eine Hütte, in der sich gerade der Generalstab befand, und verwundete zwei Offiziere desselben tödtlich.

Am 10ten hielt Garibaldi in Caserta eine Revue über die Division des Generals Türr ab; bei derselben befand sich auch ein etwa sechshundert Mann starkes englisches Freiwilligen-Bataillon, das Oberst Beard, der sogenannte Engländer Garibaldi's, kommandirte.

Zu diesen Freiwilligen sagte der Dictator, nachdem er die Division Türr besonders belobt hatte, etwa folgende Worte:

„Ich erblicke hier mit Freuden die Repräsentanten eines Volkes, das von Anfang an so viel für unsere Sache gethan hat, das uns auf jede Weise unterstützte und dessen mächtiger Stimme wir es größtentheils verdanken, daß der Grundsatz der Nichtintervention, in dem unsere Sicherheit liegt, beobachtet worden ist.“

Und die Offiziere der ungarischen Legion redete der General an:

„Was unsere braven ungarischen Kameraden, die ihr Blut für uns verspritzt haben, anbetrifft, so haben wir ihnen noch eine große Schuld der Dankbarkeit abzutragen. Ihre Sache ist die unsrige, und unsere heilige Pflicht, die wir erfüllen wollen, ist, ihnen wieder zu helfen.“

Indessen hatte sich die Zahl der königlich sardinischen Truppen, die bereits vor Capua angekommen waren, täglich vermehrt, während andere starke Colonnen unter Befehl des Königs und des Generals Cialdini sich von Norden und Osten her in starken Märschen näherten.

Um die Mitte des Monats hatten die Piemontesen, etwa sechstausend Mann stark, dem Feinde in Capua gegenüber ihre Stellungen eingenommen; sie erstreckten sich von dem Walde von Carditello bis nach San-Angelo und hiel-



ten den Weg von Neapel nach Aversa und Caserta-Becchia besetzt, um auf dieser Seite einem Handstreich der Truppen Franz II. begegnen zu können.

Am 15ten verließen achttausend Neapolitaner, Infanterie, Cavallerie und Artillerie, unter Befehl des General del Re, Capua durch das Thor von Neapel und gingen so vor, als ob sie Santa-Maria angreifen wollten, wandten sich aber plötzlich zur Linken und stürzten sich auf San-Angelo.

Der piemontesische Brigadier Perrau, der auf diesem Punkte befehligte, konnte fünf Bataillone der regulären Armee, einige Compagnien Garibaldianer und das Bataillon der Basilicata, im Ganzen sechstausend Mann, ohne Cavallerie und Feld-Artillerie, in das Gefecht stellen.

Nach einem Kampfe, welcher zwei und eine halbe Stunde dauerte, gab General del Re den Befehl zum Rückzuge, und diese Bewegung, die mit weniger Ordnung als der Ausfall ausgeführt wurde, gestaltete sich zu einer vollständigen Flucht um. Im Rücken von piemontesischen Batterien beschossen, von den Garibaldianer und piemontesischen Bersaglieri auf dem Fuße gefolgt, warfen sich die Königlichen bunt durch einander nach Capua hinein, wurden bis unter die Wälle verfolgt und mußten ihre Position am linken Ufer des Volturno gänzlich aufgeben; sie zogen sich darauf sämmtlich in den Platz zurück.

Am 20sten stieß das Corps des General Gialdini, das Victor Emanuel auf der direkten Straße nach Neapel voringang, bei Isernia auf die Neapolitaner. Wir geben über dieses Gefecht den officiellen Bericht Gialdini's selbst, datirt vom 20sten:

„Heute Morgen zwischen sieben und acht Uhr wurde mein äußerster Vortrab bei dem Berggipfel des Macerone von drei feindlichen Colonnen, aus dreitausend Fuß-Gensd'armen, fünfzehnhundert Mann vom ersten Regiment und



zwölf- bis fünfzehnhundert Landleuten, im Ganzen aus ungefähr sechstausend Mann mit zwei Kanonen bestehend, angegriffen. General Griffini war anderthalb Stunden lang mit zwei Bataillonen Bersaglieri und einer Sektion Artillerie allein auf der Höhe des Macerone, von wo er die Bewegungen der drei Colonnen beobachtete. Eine von ihnen rückte gerade auf der Straße vor, während die beiden andern unsere Position rechts und links zu umgehen suchten. Ich legte so schnell als möglich mit der Brigade der Königin den langen Weg zurück, rückte im Centrum vor, wobei ich ein Bataillon nach rechts und eines nach links entsandte, und schlug in einer halben Stunde den Feind, welcher der Energie unserer Soldaten gegenüber nicht Stand halten konnte, vollständig. Eine Schwadron Ulanen unter General Griffini, denen das neunte Bersaglieri-Bataillon im Aufschritze folgte, eilte den Flüchtigen nach und erreichte Isernia noch vor ihnen."

Eine Ergänzung dieses Berichtes vom folgenden Tage meldet die Gefangennahme des feindlichen Oberbefehlshabers, General Scotti, von fünfzig Offizieren und achthundert Soldaten, sowie die Erbeutung einer Fahne und einer Abtheilung Artillerie; der Feind flüchtete sich nach der Volturno-Brücke hin auf Venafro.

Dieses Gefecht war es, das Garibaldi zu dem vorerwähnten Tagesbefehle vom 25sten Veranlassung gab.

Die Generale Franz II. begriffen nun, daß ihnen nur noch eine Wahl übrig blieb, nämlich mit übermächtiger Stärke das Corps Cialdini's, das ein wenig isolirt stand, anzugreifen und zu vernichten, oder es wenigstens aufzuhalten, indem man die Volturno-Brücke bei Venafro abbräche. Sie räumten also Cajazzo, ließen in Capua nur die zur Vertheidigung des Places erforderliche Mannschaft zurück, gaben die Volturno-Linie auf und nahmen mit dem Gros der Armee echelonartig auf der Garigliano-Linie Position.



Die piemontesische Armee stand jetzt in der Gegend von Venafro um diese Stadt herum; König Victor Emanuel befand sich nicht weit davon zu Isernia.

Garibaldi machte durch einen dieser kühnen Handstreich, die sein Genie charakterisiren, den Plan der Neapolitaner zu nichte.

Nachdem er nach einer dreitägigen Anwesenheit in Neapel am 23ten wieder zu seinem Corps zurückgekehrt war, ließ er, während die mit seiner Armee vereinigten Piemontesen auf Maddaloni und San-Angelo rückten, am 24ten Cajazzo besetzen und eine Brücke über den Volturno schlagen.

Die erst neuerdings eingetroffene englische Legion und die Division Bixio wurden mit dieser Arbeit beauftragt. Die Engländer und Genuesen sprangen, obgleich von den neapolitanischen Batterien beschossen, in das Wasser, senkten die Brückenböcke in den Grund und bedeckten sie so gut es gerade anging, mit Brettern, denn man hatte für diesen Brückenschlag gar nichts vorbereitet. Abends um neun und ein halb Uhr war die Brücke fertig. Das Feuer der Königlischen hörte nun auf. Oberst Miffiori ließ sein Regiment auf dem rechten Ufer aufmarschiren, die Division Bixio folgte unmittelbar der englischen Legion mit einem Geschützpark, die Divisionen Medici und La Masa gingen erst am andern Morgen über den Fluß.

Garibaldi selbst überschritt die Brücke um zwei Uhr Morgens und setzte sich mit seinen Truppen sogleich in Marsch. Um die Mittagszeit besetzte er Teano. Die Königlischen, die sich auf diese Weise im Rücken bedroht sahen, mußten umkehren, ohne auf Cialdini zu warten, und zogen sich auf den Garigliano zurück. An demselben Tage bestand die Vorhut Cialdini's mit dem sich zurückziehenden Feinde ein hitziges Gefecht.

In der Nacht kam Garibaldi nach einem Wirthshause,



das zwischen Teano und Speranzano gelegen ist, und sandte von hier aus den Grafen Treccchi an den König Victor Emanuel, der nicht mehr sehr entfernt war. Am Morgen erfuhr er, daß General Cialdini nur noch eine Stunde und der König eine halbe Stunde weit auf dem Marsche sei. Sogleich brach er mit seinem Generalstabe auf, und ungefähr dreiviertel Stunden später bemerkte er die Tête der piemontesischen Colonne. Er setzte nun sein Pferd in Galopp. Die Colonne öffnete sich und präsentirte das Gewehr; Cialdini eilte ihm entgegen und sie umarmten sich. Darauf stieg Garibaldi wieder zu Pferde und ritt dem Könige entgegen.

Victor Emanuel befand sich ganz in der Nähe an der Spitze seiner Division. Als er die rothen Blousen erblickte, gab er seinem Pferde die Sporen; Garibaldi folgte seinem Beispiele. Als sie auf zehn Schritte an einander gekommen waren, riefen die Offiziere des Königs und Garibaldi's:

„Es lebe Victor Emanuel!“

Garibaldi näherte sich nun noch einen Schritt weiter, nahm seinen Hut ab und sagte mit sehr bewegter Stimme:

„König von Italien!“

Victor Emanuel führte die Hand an seinen Käppi, bot Garibaldi die andere und sprach in nicht weniger bewegtem Tone:

„Ich danke Ihnen!“

Beide, neben einander reitend, blieben so Hand in Hand wohl eine Viertelstunde.

Bevor man nach Teano kam, machte Victor Emanuel Halt und ließ einen Theil seiner Armee vor sich und Garibaldi vorbeidefiliren, dann sprengte er zu der Division Bixio, die bei Calvi stand, um sie die Revue passiren zu lassen. Er wurde hier mit dem einstimmigen und begeisterten Rufe empfangen:

„Es lebe der König von Italien!“



Bei dem Könige befanden sich Fanti, Farini und ein zahlreicher Generalstab; allgemein wurden die von den Kriegstrapazen hart angegriffenen Uniformen der Garibaldianer, die von ihren Kämpfen und Siegen Zeugniß ablegten, bewundert.

Für den folgenden Tag, den 27sten, erwarteten die nun vereinigten Heere eine große Schlacht; um die Mittagszeit entdeckten aber die ungarischen Streifposten Garibaldi's, daß die Königlichen Sessa geräumt hatten und über den Garigliano zurückgegangen seien. Auf diese Nachricht befahl der König Garibaldi, mit seinen Truppen und der Division della Rocca nach dem Volturno zurück zu marschiren und das Bombardement Capua's zu beginnen.

An demselben Tage hielt er noch eine Besichtigung der Garibaldi'schen Vorposten ab, wozu er sich in Begleitung von nur wenigen Offizieren zu Fuß nach der San-Angelo gegenüberliegenden Volturno-Brücke begab. Ueberall mit großem Enthusiasmus begrüßt, kehrte er nach einem zweistündigen Aufenthalte nach seinem Hauptquartiere Calvi zurück.

Am Abend besetzte Cialdini Sessa, und Garibaldi ging nach San-Angelo ab.

Vor Capua lagen jetzt von den vereinigten Armeen: zwei piemontesische Linien-Regimenter, ein Bataillon Bersaglieri, eine Brigade des Generals Sonnaz, die Division Birio, die calabresischen Brigaden, die Brigade mobilisirter Nationalgarde, die Brigade Eber, die Division Medici, das Corps von Avezzano, die sicilianische Brigade La Masa, das lombardische Bataillon, die Schützen von Genua, die englische und ungarische Legion, die Guiden zu Pferde und Husaren, sechs piemontesische und die garibaldianischen Batterien und zwei Bataillone Genietruppen.

Ebenso wie der General selbst, hatten auch seine Soldaten von diesem Augenblicke an die piemontesische Uniform



angelegt, und nur ein rothes, lose um den Hals geschlungenes Tuch statt der Halsbinde unterschied sie von den Soldaten der regulären Armee.

Nachdem ein Parlamentair an den in Capua kommandirenden General Salzano, der ihn zu empfangen sich weigerte, abgeschickt worden war, begannen die Vorbereitungen der Belagerer zu dem Bombardement. Schon von den Garibaldianern waren die ersten Parallelen angelegt worden, aber nur mit großer Langsamkeit, da es an einer tüchtigen Oberleitung in dieser Beziehung fehlte; jetzt kam man damit schneller von Statten und eröffnete sofort die zweite Parallele. Den Oberbefehl führte jetzt eigentlich mehr der General della Rocca, als Garibaldi.

Letzterer war überhaupt nicht für das Bombardement gewesen, da er sich für überzeugt hielt, der Platz müsse doch früher oder später kapituliren, und es seinem Gefühl widerstrebte, unnützer Weise von Neuem italienisches Blut zu vergießen; indessen mußte er sich der königlichen Anordnung fügen. Während man nun die Beschießung vorbereitete, schrieb er an den König Victor Emanuel:

„Caserta, den 29. Oktober 1860.

Sire!

Als ich den Boden Siciliens betrat und die Dictatur übernahm, that ich es in Ihrem Namen und für Sie, den erhabenen Fürsten, an den sich alle Hoffnungen Italiens knüpfen. Ich erfülle also einen Wunsch meines Herzens und entledige mich des Versprechens, das ich in verschiedenen öffentlichen Akten ausgedrückt habe, indem ich die Macht, welche Ihnen aus so vielen Gründen gebührt, in diesem Augenblick, wo sich die Bevölkerung dieser Provinzen feierlich für ein einiges Italien und Ihre Regierung, gleichwie die



Ihrer legitimen Nachkommen, ausgesprochen hat, in Ihre Hände niederlege.

Ich übergebe Ihnen die Herrschaft über zehn Millionen Italiener, die bis vor wenigen Monaten durch einen thörichten und wilden Despotismus niedergedrückt worden sind und die von jetzt ab einer ihr Glück wieder herstellenden Regierung bedürfen, und diese Regierung werden sie durch Sie haben, den Gott erwählt hat, die italienische Nation zu regeneriren, frei und glücklich im Innern, mächtig und gefürchtet nach außen zu machen.

Sie werden in diesem Lande ein ebenso gelehriges als intelligentes Volk finden, das die Ordnung ebenso liebt, als die Freiheit ersehnt hat, das zu den größten Opfern bereit ist, wenn sie im Interesse des Vaterlandes und einer volksthümlichen Regierung gefordert werden. Während der sechs Monate, in denen ich die oberste Leitung geführt habe, kann ich mich nur lobend über den Charakter und guten Willen dieses Volks aussprechen, das ich mit meinen Gefährten so glücklich war, Italien wiedergeben zu können, von dem unsere Unterdrücker es getrennt hatten.

Ich will nicht von meiner Verwaltung zu Ihnen sprechen. Die Insel Sicilien hatte trotz der Schwierigkeiten, die durch von außen hergekommene Leute erregt wurden, ähnliche politische und civile Institutionen, wie Ober-Italien; sie genoß einer Ruhe ohne Beispiel. Hier auf dem Festlande, wo die Gegenwart des Feindes uns noch Hindernisse schafft, ist das Land durch die öffentlichen Regierungs-Maßnahmen schon auf die nationale Verschmelzung vorbereitet worden; das ist Alles durch die weise Intelligenz zweier ausgezeichneten Patrioten, denen ich die Zügel der Verwaltung anvertraut habe, bewerkstelligt worden.



Gestatten Sie mir, Majestät, eine einzige Bitte in dem Augenblicke, in dem ich Ihnen die höchste Macht in die Hand lege, an Sie richten zu dürfen. Ich bitte Sie, Diejenigen, die ich bei diesem großen Werke der Befreiung Süd-Italiens zu Mitarbeitern gehabt habe, unter Ihren hohen Schutz und in Ihre Armee meine Kameraden aufzunehmen, die sich um Sie und um das Vaterland wohl verdient gemacht haben.

Ich bin, Sire, der Ihrige.

J. Garibaldi."

Der hartnäckige Widerstand, zu dem die in Capua belagerten Neapolitaner entschlossen schienen, kam daher, daß sie sich in vollständiger Unkenntniß über die inzwischen stattgehabten Vorfälle befanden und nicht an die Niederlage des Generals Scotti und die Ankunft Victor Emanuels glauben wollten; ihre höheren Offiziere hatten ihnen sogar vorgeredet, Garibaldi sei todt, und außerdem erwarteten sie von Stunde zu Stunde, König Franz mit der Armee zum Entsatz heranrücken zu sehen.

Am 1. November begannen die Piemontesen das Bombardement, und schon am folgenden Tage erfolgte die Kapitulation. Wir führen hier einen Bericht an, der folgendermaßen lautet:

„Das Bombardement der Sardinier begann am 1. November, vier Uhr Nachmittags, und dauerte mit zerschmetternder Wucht bis acht Uhr Abends. In der ersten halben Stunde schwiegen die Bourbonisten wie betäubt, dann faßten sie sich aber und begannen ein wohlgenährtes Gegenfeuer. Von acht Uhr Abends bis ein Uhr Morgens bombardirten die Italiener mit abnehmender Hefigkeit; dann schwieg das Bombenspiel ganz bis vier Uhr, wo es wieder



begann und crescendo bis acht Uhr am 2. November fortgeführt ward.

Um acht Uhr fünfunddreißig Minuten steckten die Forts von Capua die weiße Parlamentairflagge auf; um zwei Uhr Nachmittags ward die Kapitulation unterzeichnet, wodurch sich die Besatzung in Kriegsgefangenschaft ergab. Die Bourbonisten erhielten Abzug mit den Waffen, jedoch ohne Munition, mußten aber in Caserta das Gewehr strecken. Den Offizieren ward erklärt, sie seien unwürdig, in die italienische Armee aufgenommen zu werden, den Gemeinen dagegen ward die Wahl gelassen, einzutreten oder in die Heimath transportirt zu werden. Von Caserta wurden die Kriegsgefangenen schubweise, je sechshundert Mann, auf der Eisenbahn nach Neapel transportirt und in die Kaserne der Graniti auf der Straße von Portici gebracht und dort von dreitausend Garibaldianern bewacht.

Die neapolitanische Bevölkerung gerieth, als sie von halber Stunde zu halber Stunde ganze Wagenzüge mit Kriegsgefangenen sah, in ein kindisches Delirium. Schwärmer wurden geworfen, Pistolen und Flinten abgefeuert &c."

Die „Nazione“ giebt die Zahl der in Capua Gefangenen auf 15,000 Mann an, dabei 6 Generäle; außerdem fand man in der Festung 290 bronzene Kanonen, 160 Lafetten, 20,000 Gewehre, 10,000 Säbel, 80 Munitionskarren, 500 Pferde und Maulthiere, 340 Schritt Brückenmaterial, viel Munition und Uniformstücke.



## Garibaldi's Rücktritt.

Nachdem König Victor Emanuel sein Hauptquartier in Sessa, das etwa anderthalb deutsche Meilen vom linken Ufer des Garigliano liegt, genommen hatte, beeilten sich die Piemontesen, diesen Fluß zu überschreiten, um den Feind gänzlich nach Gaëta zurückzudrängen und ihn daselbst einzuschließen.

Am 27. Oktober wollte ein sardinisches Geschwader unter Befehl des Admirals Persano, sechs Schiffe stark, an der Mündung des Garigliano Truppen ausschiffen. Diese Flußmündung liegt zwei bis drei deutsche Meilen östlich von Gaëta an der nach letzterer Festung genannten Meeresbucht. Hier hatten die Neapolitaner Position genommen und begannen die Schiffe bei ihrer Annäherung zu beschießen, worauf auch diese sogleich ihr Feuer eröffneten. Die dort stationirte französische Flotte unter Admiral Le Barbier de Tinan widersezte sich aber der Fortsetzung dieses Gefechts von Seiten der Sardinier, so daß diese es abbrechen mußten und sich zurückzogen.

Am 30sten erschien aber Admiral Persano mit zehn Schiffen von Neuem und drohte, jede Einmischung der Franzosen zwar nicht mit Gewalt zurückzuweisen, aber als einen Bruch des Völkerrechts zu betrachten, worauf dann die beiden Geschwader sich ziemlich feindselig beobachteten, während ein französisches Schiff abgesandt wurde, sich über diesen Punkt die Befehle der französischen Regierung einzuholen.



Während dessen ging am 2. November General Sonnaz mit einer starken Colonne Piemontesen an der Mündung des Garigliano über denselben, machte hundert Gefangene und bemächtigte sich der eine halbe deutsche Meile nördlich von Gaëta am Gestade des Golfes gelegenen Stadt Mola; die dortige Garnison zog sich darauf schleunigst nach Gaëta zurück.

Zu derselben Zeit und am folgenden Tage überschritt die ganze piemontesische Armee unter Anführung ihres Königs an drei Punkten den Fluß weiter oberhalb.

Am 3ten griffen die Piemontesen, Victor Emanuel an der Spitze, mit dem tapfersten Ungestüm die Stellungen der Königlichen zwischen dem Flusse und Gaëta längs der Meeresküste entschieden an, wobei sie von dem Feuer ihrer Flotte kräftig unterstützt wurden, zersprengten die Neapolitaner, die ihre Zelte und alles Kriegsmaterial zurückließen, auf allen Punkten, drängten sie auf Trajetto zurück, wobei viele Gefangene gemacht wurden, und zwangen sie später durch eine Umgehung in das Thal von Mola, alle weiteren Stellungen vor Gaëta aufzugeben und sich auf die Vertheidigung dieser Festung zu beschränken.

Nachdem die französische Flotte inzwischen ihre Instruktionen erhalten hatte, zog sie sich von der Mündung des Garigliano zurück und schützte nach dem Willen ihres Kaisers nur noch die Seeseite von Gaëta selbst gegen einen Angriff der Piemontesen.

Hierdurch wurde die Belagerung Gaëta's, einer Festung von zehntausend Einwohnern, die schon in früheren Jahren eine Anzahl berühmter und langwieriger Belagerungen bestanden hatte, äußerst schwierig, denn der Platz konnte nur von der Westseite auf einer schmalen Landzunge angegriffen werden. Am 4ten und 5ten wurden piemontesische Truppen und schwere Artillerie in Mola an das Land gesetzt, und nun begannen sogleich die Belagerungsarbeiten.



Inzwischen hatten sich in Neapel wieder bedenkliche Zustände kundgegeben, eine Folge der von Gaëta aus geleiteten Reaktionsversuche; auch an vielen Stellen des Landes, besonders in den Abruzzern, regte sich ein Theil der Bevölkerung zu Gunsten Königs Franz, von dessen eigentlicher verzweifelter Lage man keinen richtigen Begriff hatte und die von seinen im Geheimen wirkenden Anhängern noch immer so günstig als möglich dargestellt wurde; viele Bauern bewaffneten sich und verübten die größten Greuelthaten, während die Piemontesen mobile Colonnen gegen sie aus sandten und mit summarischer Strenge zu verfahren genöthigt waren.

In Neapel war es besonders ein Theil der Geistlichkeit, der das ihm ganz ergebene gewöhnliche Volk aufzustacheln bemüht war; die ersten Angriffe richteten sich gegen den Vater Gavazzi, einen römischen Priester, der, ehemals wegen seiner freisinnigen und patriotischen Reden und Angriffe gegen das Papstthum aus Italien verbannt, lange Zeit in England gelebt und sich während der sicilianischen Kämpfe mit wahrer Hingebung und Begeisterung Garibaldi angeschlossen hatte. Bis jetzt hatte er die hohe Gunst des Volkes genossen, obgleich er sich in seinen Predigten allerdings der stärksten Ausdrücke bediente, endlich war es aber der reaktionären Geistlichkeit gelungen, dadurch eine gefährliche Erbitterung gegen ihn zu erregen, daß behauptet wurde, er sei in England zum Protestantismus übergetreten und habe sich verheirathet; mit Mühe nur konnte ihn die Nationalgarde vor thätlichen Angriffen des Volkes schützen. Garibaldi, der sich um jene Zeit wegen der Weihe der Fahnen für die ungarische Legion auf kurze Zeit in Neapel befand, und über solche Demonstrationen nicht wenig unwillig war, hielt darauf vom Balkon des Palastes de la Foresteria unter großem Jubel des Volkes nachstehende bemerkenswerthe Rede, die ihren Zweck, die Ruhe wieder her-



zustellen, nicht verfehlte, obgleich sie das Pfaffenthum noch mehr erbitterte:

„Heute ist ein schöner und großer Tag! Er ist schön und groß, weil er ein neues Band der Freundschaft um Ungarn und Italien schlingt. Freie Völker sind natürliche Bundesgenossen — die freien Italiener können, dürfen und mögen das nicht vergessen, sie werden es auch nicht vergessen. Ja, die freien Italiener! Bald werden sie es alle sein. Aus einem ganz der Freiheit, ganz dem Gedanken an unsere Nationalität gewidmeten Leben ist nichts Anderes geblieben, und ich will nichts Anderes, als das Recht, immer die Wahrheit sagen zu dürfen, wie den Fürsten, so auch den Völkern.

Höre mich also, großherziges Volk dieser schönen und großen Hauptstadt, höre mich an, und wenn ich mir ein Verdienst um Dich erworben habe, so glaube meinen Worten.

Der Krebs, der Ruin unseres Italiens war stets der persönliche Ehrgeiz, der Egoismus, und er ist es noch heute. Egoismus ist es, der den Papst-König bewegt, sich der nationalen Bewegung zu widersetzen, dieser so großen, so edlen und reinen Bewegung, die einzig in der Gesellschaft dasteht. Der Papst ist es, welcher den Augenblick der vollständigen Einigung Italiens verzögert, er ist das einzige und wahre Hinderniß.

Ich bin ein Christ und rede zu Christen — ich bin ein guter Christ und rede zu guten Christen. Ich liebe und ehre die Religion Christi, weil Christus zur Welt herabstieg, um die Menschheit von der Sklaverei zu befreien, für die sie Gott nicht geschaffen hat. Aber der Papst versteht Christus nicht, er, der die Menschen



zu Sklaven machen will, der von den Mächtigen und Großen der Erde Ketten und Fesseln für die Italiener verlangt — das ist nur eine Verfälschung der Religion. In Indien kennt und betet man zwei Geister an, den des Guten und den des Bösen; nun wohl, der böse Geist Italiens ist der Papst.

Mißversteht mich nicht! Verwechselt nicht das Papstthum mit dem Christenthum, die blutige Politik der Sklaverei mit der Religion der Freiheit! Wiederholt Euch das, wiederholt Euch das — es ist Eure Pflicht.

Ihr aber, die Ihr den gebildeten Theil des Volkes ausmacht, Eure Aufgabe ist, das Volk zu erziehen. Erzieht es als Christen, als Italiener! Die Bildung erzeugt Freiheit, die Bildung giebt dem Volke die Mittel und die Macht, seine Unabhängigkeit zu bewahren und zu vertheidigen. Von einer starken und gesunden Erziehung des Volkes hängt die Freiheit und Größe Italiens ab. Es lebe Victor Emanuel! Es lebe die Freiheit! Es lebe das Christenthum!"

Am 6. November erließ Garibaldi an die Comité's, welche die italienische Befreiung so wirksam unterstützt hatten, ein Rundschreiben des Inhalts:

„Brüder!

Ihr habt kräftig für das Vaterland gewirkt. Italien verdankt zum Theil Euren Bestrebungen die Befreiung seiner Süd-Provinzen. Bleibet zusammen! Gebt das Unternehmen auf halbem Wege nicht auf. Was Ihr für Sicilien und Neapel gethan habt, müßt Ihr auch für Rom und Venetien thun. Die Umtriebe und die Aengstlichkeit Anderer dürfen Euch nicht al-



lein nicht entmuthigen, sondern müssen Euch anfeuern, das Ziel zu erreichen, zu dessen Erstrebung Ihr stets Brüder bereit finden werdet, überall hinzueilen, wo eine Fahne in Italiens und Victor Emanuels Namen entfaltet wird.

Caserta, den 6. November 1860.

J. Garibaldi."

Der 7. November war der Tag, den der König zu seinem Einzuge in Neapel bestimmt hatte. Es regnete in Strömen und das Wetter war kalt, dennoch aber drängte sich eine zahllose Menschenmenge durch die ganze Stadt, die mit dreifarbigem Fahnen geschmückt war.

Um elf Uhr langte der König auf der Eisenbahn an und wurde feierlich von der ganzen Municipalität empfangen; von da begab er sich durch Chainen, welche sardinische Truppen und die Nationalgarde bildeten, wobei man aber keinen einzigen Garibaldianer sah, im Wagen nach dem Dom; ihm zur Linken saß Garibaldi in der einfachen rothen Blouse, gegenüber die Prodictatoren von Neapel und Sicilien, der Marquis Pallavicino und Mordini.

Im Dome wurde der König von dem hohen Clerus empfangen und unter ungeheurem Zudrange der Volksmenge ein Te Deum gesungen. Als man sich wieder hinausbegab, ließ sich überwiegend der Ruf: „Es lebe Garibaldi!“ hören, das Volk umdrängte den Helden und küßte in stürmischer Begeisterung seine Hände, und als er bat, man möge ihn zu dem König gehen lassen, der bereits im Wagen war, trug man ihn dorthin. Durch die ganze Toledostraße bis zum königlichen Palast wurde der Wagen mit Blumen bes worfen, und der Jubel schien kein Ende nehmen zu wollen.

Der König hatte bei seinem Einzuge folgende Proclamation erlassen:



„Die allgemeine Abstimmung ertheilt mir die höchste Gewalt über diese schönen Provinzen. Ich nehme diesen feierlichen Ausdruck des Volkswillens an, nicht aus Herrschbegierde, sondern aus Pflichtgefühl als Italiener. Meine Pflichten sind größer geworden, wie es die aller Italiener geworden sind. Ein aufrichtiges Einverständnis und stete Aufopferungsfähigkeit wird mehr als jemals Nothwendigkeit; alle Parteien müssen sich mit Ehrfurcht vor Italiens Majestät, der Gott seinen Beistand verleiht, beugen. Wir müssen hier eine Regierung errichten, die den Völkern ein freies Leben und der öffentlichen Meinung Redlichkeit verbürgt; ich zähle auf die Theilnahme aller Rechtschaffenen. Ueberall, wo das Gesetz der Staatsgewalt Schranken bestimmt und Freiheit garantirt, kann die Regierung ebenso viel für das öffentliche Wohl, als das Volk für die Tugend leisten. Wir müssen Europa den Beweis liefern, daß, wenn eine unwiderstehliche Macht der Ereignisse Verträge umstieß, die zum ewigen Unglück Italiens geschlossen waren, wir in der einzigen Nation die Herrschaft jener unwandelbaren Dogmen herzustellen vermögen, ohne welche die Staats-Gesellschaft erkrankt und jede Autorität ihren Halt verliert.

Victor Emanuel.“

Am Abend wurde große Gala-Oper gegeben, ein Akt aus Tell (der Schwur auf dem Rütli), ein Akt aus Norma (die Verschwörung der Gallier) und nationales Ballet.

Garibaldi wünschte nicht einem Feste beizuwohnen, bei dem die Seinigen fehlten, denn offenbar wurden diese an dem großen Tage zurückgesetzt; als man ihn aber darauf aufmerksam machte, daß er dadurch den König verletzen



würde, blieb er. Indessen kehrte er nicht wieder in seine officiële Residenz, das Palais Angri, zurück, sondern nahm seine Wohnung in einem Hotel; Niemand aus der Umgebung des Königs oder von der neapolitanischen Municipalität achtete darauf.

Der Held Italiens fühlte sich ohne Zweifel aber doch gekränkt, und sein Entschluß war bereits gefaßt.

Am folgenden Morgen sollte die feierliche Ueberreichung des Ergebnisses der Volksabstimmung im Thronsaale des königlichen Palastes stattfinden.

Am demselben Morgen sandte Victor Emanuel dem Marquis Pallavicino den Annunciaden-Orden zu, und Garibaldi äußerte zu dem Empfänger seinen Unwillen darüber, da er erfuhr, Mordini habe nicht denselben Orden erhalten.

Nach einem Berichte hätte sich nun folgende Scene zugetragen:

Pallavicino entgegnete, er habe den Orden nicht ablehnen können, ohne den König zu beleidigen, er beschwöre aber Garibaldi, sich nicht zum Haupte einer Opposition zu machen, die zum Bürgerkriege in Italien führen könne.

„Ei was,“ rief Garibaldi, „Italien braucht keine einzelne Person, weder Sie, noch mich, noch den König! Sein Geschick ist viel größer, als das der einzelnen Menschen, und Niemand kann den Bürgerkrieg anzünden, um es zu Falle zu bringen.“

Hierauf legte Pallavicino sein Ordensband, das Garibaldi als „königliche Quincaillerie“ bezeichnet hatte, ab, erschien aber nicht zur Audienz.

Als Pallavicino am folgenden Tage dem Könige sein Leid über Garibaldi klagte, soll dieser lachend geantwortet haben:

„Garibaldi hat seine kleinen Launen, aber er ist trotz alledem ein großer Mann, ein Mann wie Gold!“



Die Audienz und Ueberreichung des Abstimmungs-Resultates fand an diesem Morgen statt; die höchsten Würdenträger waren dabei zugegen.

Der Minister des Innern, Conforti, redete den König folgendermaßen an:

„Sire, das in seinen Comitien versammelte neapolitanische Volk hat Sie mit ungeheurer Majorität zu seinem Könige ausgerufen. Neun Millionen Italiener vereinigen sich heute mit den Provinzen, die Sie mit so großer Weisheit beherrschen, und machen Ihre feierliche Verheißung, daß Italien den Italienern angehören müsse, zur Wahrheit.“

Der König dankte; es wurden noch zwei oder drei Reden gehalten, dann nahm der König Garibaldi unter den Arm, verließ mit ihm den Thronsaal und führte ihn in ein anstoßendes Cabinet. Hier bot er ihm an: den Grad eines Generals der Armee, den höchsten militairischen in Sardinien, das große Halsband des Annunciaden-Ordens, den Besitz eines königlichen Schlosses, das er selbst wählen solle, für seinen ältesten Sohn eine Stelle in der Armee und eine reiche Dotation, für den jüngeren die Anstellung als Adjutant des Königs und für seine Tochter eine reiche Mitgift.

Garibaldi schlug Alles aus; er sah ein, daß eine Fortsetzung des Krieges und die sofortige Befreiung Venetiens und Roms unmöglich sei, und war entschlossen, einstweilen nach Caprera zurückzukehren.

Als er mit dem Könige aus dem Cabinette nach dem Thronsaal zurückkam, war sein Gesicht heiter und ruhig, während es in letzter Zeit fast immer ein ernstes, fast trübes Nachdenken gezeigt hatte.

An demselben Tage erließ er einen Tagesbefehl an seine Soldaten; derselbe lautete:



„An meine Waffengefährten!

Bei der vorletzten Stufe unserer Wiedergeburt angelangt, müssen wir die jetzige Periode als beendet betrachten und uns darauf vorbereiten, das bewunderungswürdige Werk der ausgewählten Männer von zwanzig Generationen glänzend zu beenden, denn die Vorsehung hat das Ende dieses Werkes der glücklichen jetzigen Generation aufbewahrt.

Ja, junge Leute, Italien verdankt Euch ein Unternehmen, das den Beifall der ganzen Welt verdient hat.

Ihr habt gesiegt und werdet noch siegen, weil Ihr seither in der Taktik, welche Schlachten entscheidet, fest geworden seid.

Ihr schlagt nicht aus der Art Jener, die sich mitten in die dicksten Massen der macedonischen Phalanx stürzten und den stolzen Siegern Asiens die Brust zerbrachen.

An diese merkwürdige Seite unserer Geschichte wird sich noch eine ruhmvollere fügen und endlich der Sklave seinem freien Bruder ein spitziges Eisen zeigen, das er aus den Ringen seiner Ketten geschmiedet hat.

Alle zu den Waffen! — Alle! Und die Unterdrücker, die Großmächtigen, werden wie der Staub verfliegen!

Ihr Frauen, stoßet die Feigen weit zurück! — sie werden Euch nur feige Kinder geben! — Und Ihr, Mädchen, wünscht Euch nur ein tapferes und edles Geschlecht zur Nachkommenschaft!

Mögen die furchtsamen Doktrinaires ihre Knechtschaft und ihr Elend in die Länge ziehen.

Dieses Volk ist Herr seiner selbst. Es will der



Bruder der anderen Völker sein, aber die Stolzen stolz betrachten und das Haupt nicht senken, um die Freiheit zu erbetteln. Es will nicht von Männern mit schmutzigem Herzen in das Schlepptau genommen werden. Nein! nein! nein!

Die Vorsehung hat Italien mit Victor Emanuel beschenkt. Jeder Italiener soll sich um ihn schaaren und fest an ihm halten. Neben dem Re galantuomo muß jede Nebenbuhlerschaft verschwinden, alle Umtriebe sich zerstreuen.

Noch einmal wiederhole ich Euch meinen Ruf: „Alle zu den Waffen!“

Wenn der Monat März 1861 nicht eine Million Italiener bewaffnet findet, dann arme Freiheit, arme Existenz Italiens!

O nein, fern bleibe von mir ein Gedanke, der mir mehr widerstrebt, als das Gift! Der Monat März 1861 und, wenn es sein muß, der Monat Februar wird uns Alle auf unserem Posten wiederfinden.

Italiener von Galatafimi, Palermo, vom Volturno, Ancona, Castellfidardo, Isernia und mit uns Jedermann dieses Landes, der nicht feige und knechtisch gesinnt ist — wir Alle, um den glorreichen Soldaten von Palestro geschaart, werden der zusammenstürzenden Tyrannei die letzte Erschütterung, den letzten Stoß geben.

Empfangt, Ihr jungen Freiwilligen, die durch zehn Schlachten geehrt worden sind, ein Wort des Abschieds. Ich richte es aus dem tiefsten Grunde meiner Seele an Euch. Heute muß ich mich zurückziehen, aber nur für wenige Tage. Die Stunde des Kampfes wird mich noch einmal an Eurer Seite finden, Soldaten der italienischen Freiheit.

Mögen allein Die von Euch nach Hause zurück-



kehren, die durch gebieterische Familienpflichten gerufen werden, oder auch Die, welche ruhmreich verstümmelt, den Dank des Vaterlandes verdient haben. Sie wer- ihm noch an ihrem Herde durch guten Rath und den Anblick der edlen Narben dienen, die ihre blasse zwanzigjährige Stirn zieren. Mit Ausnahme Dieser mögen alle Anderen bleiben, um die ruhmreichen Fahnen zu bewachen.

In Kurzem werden wir uns wiederfinden, um gemeinsam zur Befreiung unserer Brüder zu marschiren, die noch Sklaven des Fremden sind; in Kurzem werden wir uns wiederfinden, um gemeinsam zu neuen Siegen zu eilen.

Neapel den 8. November 1860.

J. Garibaldi."

Am 9ten schiffte sich Garibaldi in Begleitung seines Sohnes Menotti, seines Privat-Secretairs Basso und zweier Offiziere seines Stabes, Guzmanoli und Froschianti, auf dem „Washington“ ein; seine übrigen Offiziere, welche in Neapel anwesend waren, begleiteten ihn bis auf den Molo und nahmen dort mit Thränen von ihm Abschied. Er nahm von der hohen Stellung, die er bekleidet hatte, nicht mehr als fünfzehnhundert Francs mit sich, der Cincinnatus Italiens bedurfte aber nie viel auf seinem einsamen Felsen- sitze, nach dem er sich jetzt wieder begab.

Von Neuem begann wieder das einfache, bürgerliche Leben. Das italienische Journal, der Movimento, erzählte bald darauf, daß Garibaldi sich eifrig mit der Abfassung seiner Memoiren beschäftige.

„Sein Haushalt ist überaus einfach und frugal. Ein Koch, ehemaliger Matrose seines zu Grunde gegangenen Rauffahrers, und ein alter Soldat, der mit ihm in Süd-



Amerika gefochten, bilden seine ganze Dienerschaft. Das Diner besteht nur aus drei Gerichten und ist binnen einer halben Stunde beendet. Nach demselben macht Garibaldi mit seinen Freunden gewöhnlich einen Spaziergang, betrachtet seine Pflanzungen und Felder oder unterhält sich im Hofe seines Hauses mit einem in ganz Italien und Süd-Frankreich gebräuchlichen Regelspiel. Da er so wenig wie möglich gestört zu sein wünscht, so werden bloß intime Freunde und Bekannte vorgelassen, von welcher Regel nur Sonntags eine Ausnahme gemacht wird." Garibaldi hat vor seiner Abreise von Neapel in den dortigen Journalen bekannt gemacht, daß er auf Caprera nur frankirte Briefe empfangen werde. Zu diesem Entschlusse veranlaßte ihn der Umstand, daß in Neapel täglich hundertfünfzig bis zweihundert Briefe, Zeitungen, Vorschläge und Anerbietungen aller Art aus allen möglichen Ländern an ihn einliefen, wovon der größte Theil unfrankirt war."

## 11.

## Die Soldaten Garibaldi's und die Belagerung Gaëta's.

Die einzige Bitte, die Garibaldi an den König Victor Emanuel gerichtet und deren er auch in seinem Schreiben vom 29. Oktober an den König erwähnt hatte, war gewesen, daß dieser sich seiner alten Kriegskameraden annehmen und die Patente sämmtlicher Offiziere bestätigen möge. Wenn es sich nun auch einerseits vollständig rechtfertigte, daß diesen braven Leuten, die mit Aufopferung ihrer eigenen



Interessen, mit ihrem Blut und Leben dem Könige fast allein Italien erobert hatten, die Belohnung gebührte, in der Armee des Königreichs eine feste Anstellung zu finden, so ließ es sich andererseits doch auch nicht verkennen, daß sich, besonders unter den Offizieren, manche Männer befanden, welche eine Offizierstelle in der regulären Armee nicht füglich bekleiden konnten; bei der durch die Umstände bedingten schnellen Organisation des Garibaldi'schen Corps waren in dieser Beziehung manche Mißgriffe mituntergelaufen, und ein großer Theil der Offiziere hatte seine Patente nicht einmal von Garibaldi selbst unterzeichnet erhalten. Dazu kam noch, daß die Anzahl der Ober-Offiziere, die meistens noch in sehr jugendlichem Alter standen, im Verhältniß übergroß war und daß also ihre Anstellung bei der sardinischen oder italienischen Armee in der bisher bekleideten Charge eine Unmöglichkeit wurde.

Unglücklicherweise wurde die Ordnung dieser schwierigen Angelegenheit dem Kriegsminister Tanti übergeben, der sich bekannterweise stets feindselig gegen Garibaldi und seine Kriegskameraden gezeigt hatte; seine Vorschläge fielen in Folge dessen denn auch so aus, daß der König selbst sich damit nicht einverstanden erklären konnte und sie entschieden zurückwies.

Dafür wandte er sich nun an die Garibaldi'schen Generale Sirtori, Turr und Cosenz, und nach deren Rathe wurde eine aus sardinischen und Garibaldianischen Ober-Offizieren gemischte Commission niedergesetzt, um das Werk der Reorganisation in Bezug auf die Freiwilligen-Corps zu beginnen.

Bereits waren die höheren Offiziere mit ihrem Range in die reguläre Armee aufgenommen worden, die Patente der Uebrigen sollten geprüft werden, und alle Diejenigen, welche nicht von Garibaldi selbst unterzeichnete besaßen, sich einer Prüfung ihrer Befähigung unterwerfen. Im Uebrigen



bestimmte die Commission, daß das sardinische Pensionsgesetz für Verwundete auch für die Garibaldianer Gültigkeit haben solle, daß alle Garibaldianer, welche in ihre Heimath zurückzukehren wünschten, die Freiheit dazu erhalten und auf Kosten der Regierung befördert werden sollten, die anderen, welche in die reguläre Armee einzutreten wünschten, sich aber auf zwei Jahre zum weiteren Dienst verpflichten müßten, und daß die austretenden Offiziere einen Halbjahrsold erhielten.

Bixio's Corps wurde nun, um die Reorganisation durchzuführen, nach Parma verlegt, Medici's nach Piacenza. Beide Generäle, sowie die Generäle Livin und Sirtori, wurden vom Könige zu Kommandeurs des Mauritius- und St. Lazarus-Ordens ernannt.

Die ungarische Legion, die damals eine Stärke von siebenhundert Köpfen erreicht hatte, blieb einstweilen als abgesondertes Corps bestehen, wurde unter Türrs Befehl gestellt und nach Nola verlegt; die französische Legion richtete nachstehendes Schreiben an General Türr:

„General!

Indem wir uns bereit erklärten, der großen Sache der italienischen Unabhängigkeit zu dienen, hatten wir zugleich die Absicht, in Zukunft die Waffengefährten aller Völker zu sein, welche sich für ihre unterdrückte Nationalität erheben. Ungarn bereitet sich in dem gegenwärtigen Augenblicke vor, seine Fahne neuerdings zu entfalten, welche nur die Coalition der Tyrannen für eine kurze Zeit besiegen konnte. Wir kommen daher, Herr General, zu Ihnen, einem der Helden des italienischen Kampfes, um Ihnen auch für die Befreiung Ungarns die Mitwirkung eines Corps anzubieten, welches, wenn es auch nicht allen



den gewünschten Ruhm erntete, doch wenigstens ein reines Gewissen in Beziehung seiner Aufopferung und Selbstverleugnung besitzt. Wir bedauern den Verlust unseres Führers, welcher für die Freiheit Frankreichs gelitten und für die Befreiung Italiens gestorben ist, auf das Innigste. Sein Name wird uns in Zukunft eine Verbrüderungs-Standarte sein, denn er starb auf dem Felde der Ehre als ein ruhmvolles Beispiel des Muthes und der Aufopferung.

An dem Tage also, an welchem Ungarn unsere Hülfe willkommen wäre, haben Sie, General, uns nur ein Wort zu sagen, nur ein Zeichen zu geben, um die Compagnie de Flotte herbeieilen zu sehen, welche sich überaus glücklich und ausgezeichnet fühlen wird, dem Tapferen, welcher ihr am Volturno zuerst Gerechtigkeit widerfahren ließ, auch an die Ufer der Theiß zu folgen."

In der Folge wurden alle diese fremden Corps, wie auch das englische, da vorläufig die Aussichten auf eine baldige Fortführung des Krieges geschwunden waren, aufgelöst. Auch die italienische Armee ging vorläufig nach und nach auseinander; ein Theil trat in die regulären Regimenter über, die älteren Soldaten kehrten, unzufrieden mit der ihnen widerfahrenen Behandlung, in die Heimath zurück, nachdem an einzelnen Orten kleine Demonstrationen, vorzüglich von den Mazzinisten angeregt, stattgefunden hatten, die indessen von den Führern schnell unterdrückt wurden.

Besonders erbitterte es diese tapferen Leute, daß man sie noch vor ihrer Entlassung entwaffnete, und sie behaupteten, die Regierung habe kein Recht, ihnen die Waffen zu nehmen, welche die italienische Nation in Folge der Garibaldi'schen Subscription ihren Händen anvertraut habe.

Die königliche Regierung konnte indessen wohlweislich



auch nicht diese Elemente der Unzufriedenheit bestehen lassen, und sie empfahl wenigstens dringend den Gemeinden, die Zurückkehrenden zu unterstützen, was auch im vollkommensten Maße geschah.

Nach einer Berechnung, welche der Doctor Bertani zu Ende November öffentlich aufstellte, waren durch seine Hand allein zur Unterstützung der sicilianischen Expedition sechs Millionen Lire gegangen, davon kamen auf Sicilien fünf Millionen, auf die National-Subscription eine Million und auf den Staatsschatz von Neapel zweimalhunderttausend Lire. Damit stellte er zwanzigtausend Freiwillige und lieferte sechszigtausend Gewehre, zwei Millionen Patronen, fünf Dampfschiffe und eine Anzahl Kanonen.

Indessen mahnte Garibaldi von Zeit zu Zeit noch immer zu fortgesetzten Rüstungen, wie in der Mailänder Zeitung, wo er schrieb:

„Victor Emanuel ist für Italien unentbehrlich; wer Italien will, muß sich um ihn schaaren. Ich achte nicht darauf, ob das Ministerium Cavour oder Cattaneo heiße, obwohl letzteres vorzuziehen wäre — ich wünsche nur dringend, und alle Italiener sollten es mit mir fordern, daß Victor Emanuel sich am 1. März 1861 an der Spitze von fünfmalhunderttausend Soldaten befinde.

Caprera, den 27. November 1860.

J. Garibaldi.“

Wir lassen nun einstweilen den Dictator, mit seinen ländlichen Arbeiten und der Abfassung seiner Memoiren beschäftigt, dabei, obgleich er alle Bitten, öffentlich wieder aufzutreten, entschieden zurückweist, doch mit sorgendem und wachenden Auge auf die politischen Ereignisse im Vaterlande zurückblickend, in Caprera zurück und folgen der Be-



lagerung von Gaëta, die zur vollständigen Entscheidung des Schicksals Neapels drängte, denn so lange Franz II. sich noch mit den Resten seiner ehemaligen königlichen Macht umgab, mit starrem Eigensinn an der immer mehr schwindenden Hoffnung hing, daß Kriegsglück könne sich seinen Waffen von Neuem zuwenden und ihn wieder auf den verlorenen Thron setzen, so lange seine Agenten noch heimlich und offen an einer Reaction bei dem willen- und einsichtslosen Landvolke der Abruzzern arbeiteten und es zum bewaffneten Widerstande gegen sein eigenes Interesse aufstachelten, so lange fanatische Royalisten endlich auch in den größeren Städten, wie Neapel, Uneinigkeit zu säen und eine Gegenrevolution in das Leben zu rufen bemüht waren, konnte das Schicksal Italiens und des constitutionellen Königthums Victor Emanuels nicht als gesichert betrachtet werden.

Bereits hatten sich die Sardinier zu Herren vieler der Höhen gemacht, welche die Festung an der Landseite einschließen, und daselbst den Bau ihrer Batterien begonnen. Am 12. November kam es zu einem ernstlichen Gefechte, durch das die Belagerer neue Vortheile errangen, denn nachdem sie einen Ausfall der Belagerten unter General Salzano zurückgeschlagen und dabei fünfzehnhundert Gefangene gemacht hatten, beschossen sie die Vorstadt Latratina und besetzten die wichtigen Positionen des Kapuziner-Klosters, sowie die Ortschaften Borgo Santa Agata, Monte Tortone, Monte Erta und Monte Lombone.

Während der nun eifrig fortgesetzten Belagerungsarbeiten hoffte man noch immer auf die Entfernung des Königs Franz und eine Kapitulation der Festung, die um so wahrscheinlicher erscheinen mußte, als es in letzterer bei einer bedeutenden Garnison von achttausend Mann, dem Rest der treugebliebenen Truppen, an Lebensmitteln fehlte und die Desertionen sich noch immer fortsetzten. Als diese Hoffnung aber täuschte, begann das Bombardement, nachdem die



Neapolitaner durch ihr Feuer vergeblich den Batteriebau zu hindern gesucht hatten, aus mehreren etwa bis auf fünfzehnhundert Meter an die Forts vorgeschobenen Mörsern am 19. December und wurde seitdem fast ohne Unterbrechung fortgesetzt, wodurch die obere Stadt bedeutend litt.

König Franz, bei dem sich seine Gemahlin Marie, eine Prinzessin von Baiern, und seine Brüder befanden, hatte seit der Eröffnung des Bombardements sein Hauptquartier in der Batterie Philippsstadt genommen; während er durch Noten an die auswärtigen Mächte noch immer gegen Sardinien's Einschreiten protestirte, rechnete er ohne Zweifel auf eine für ihn günstige Intervention, die sich indessen nur darauf beschränkte, daß Frankreich seine Flotte auf der Rhede liegen ließ und erklärte, das Bombardement von der See-seite aus nicht gestatten zu wollen, so lange der König sich noch in der Festung befinde.

Ein französischer officieller Bericht vom 5. Januar 1861 lautet:

„Die Piemontesen unterhalten fortwährend ein furchtbares Feuer, das großen Schaden in der Festung anrichtet. Sie haben auf nur fünfhundert Meter Entfernung vom Platze neue Batterien errichtet, von denen eine entscheidende Wirkung erwartet wird. Die bourbonistische Artillerie hatte ihr ganzes Feuer auf diese Position gerichtet und dieselbe mit Wurfgeschossen bedeckt, ohne daß es ihr gelungen war, die Arbeiten der Piemontesen zu hemmen, die jetzt entschlossen sind, mit dem Platze zu Ende zu kommen.“

Die französische Presse berichtet vom 1. Januar:

„Seit dem Bombardement vom 24sten und 25sten vorigen Monats sind die Belagerungsarbeiten von den Piemontesen so betrieben worden, daß man ohne Uebertreibung behaupten kann, die Positionen der Belagerer seien beinahe ebenso stark, als die der Belagerten. Mit jedem Tage gewinnt man mehr die Ueberzeugung, daß, wenn einmal das



Feuer auf der ganzen Linie eröffnet sein wird, eine Bresche, selbst ohne Mitwirkung der Flotte, leicht zu öffnen ist. Seitdem die Batterien der gezogenen Kanonen auf dem Monte Portola errichtet sind und ein unausgesetztes Feuer gegen den Platz eröffnet haben, ist eine Thatsache eingetreten, welche von großer Einwirkung auf die ferneren Operationen bleiben wird. Es sind nämlich die Batterien Königin, Philippsstadt und Brescia, welche den westlichen Abhang des Monte Orlando vertheidigen, nicht kasemattirt. Da nun die Bedienungsmannschaft dieser Batterien durch die Batterie von Monte Portola sich losgestellt sieht und schon von den ersten Bomben, die von dort kamen, zu leiden hatte, so ist die Richtung ihres Feuers sehr unsicher geworden. Die westliche Flanke der Festung ist also beinahe ungeschützt, denn die kasemattirte Batterie della Trinita reicht nicht hin, um sie zu decken."

Besonders heftig wurde das Bombardement in den Tagen vom 5ten bis zum 8ten, an letzterem Tage warfen zwanzig Mörser unaufhörlich Bomben auf die Stadt, welche die bedeutendsten Verheerungen anrichteten und selbst einen Theil des erzbischöflichen Palastes in Ruinen legten; ebenso eifrig feuerten die Neapolitaner, richteten aber verhältnißmäßig weniger Schaden an. Man zählte sechstausend Würfe von Seiten der Piemontesen, und zweitausend aus der Festung.

Während die Lage der Festung nun immer bedenklicher, und das Blutvergießen in Aussicht auf ihren baldigen Fall augenscheinlich unnützer Weise fortgesetzt wurde, hatte die sardinische Regierung die dringendsten Vorstellungen bei dem Kaiser Napoleon gemacht, daß er seine Flotte von der See-seite zurückziehen möge, und endlich erklärte sich der Kaiser unter der Bedingung dazu geneigt, daß die Belagerer dem Könige Franz einen Waffenstillstand gewährten, während dessen er den Entschluß fassen könne, auf einem französischen



Schiffe die Festung zu verlassen, wozu er ihm selbst rieth. General Gialdini, welcher die Belagerung von Gaëta leitete, gewährte diesen Waffenstillstand, und derselbe nahm mit dem 11. Januar seinen Anfang und sollte bis zum 21sten dauern. Das Geschützfeuer schwieg nun, und die Ruhe wurde von beiden Seiten hauptsächlich dazu benutzt, die Positionen zu verstärken.

Am 19. Januar verließ die französische Flotte wirklich die Rhede und ließ nur ein kleines Aviso-Schiff für den persönlichen Gebrauch des Königs zurück, falls er sich zur Abreise entschloesse; an demselben Tage nahm die sardinische Flotte unter dem Admiral Persano, vierzehn Schiffe stark, ihre Stelle ein.

Durch die Anwesenheit der französischen Flotte war es möglich geworden, daß die Neapolitaner sich für längere Zeit wieder hatten verproviantiren können; sie hatten auf der Landseite noch immer vierhundert Geschütze; nach den vielen Desertionen war die jetzt noch etwa achttausend Mann starke Garnison ziemlich zuverlässig, und der König beharrte mit einer Energie, die er früher nie gezeigt hatte, noch immer auf dem Entschluß, sich bis zum Aeußersten zu vertheidigen. Besondere Hoffnungen flößte es ihm ein, daß sich in den Abruzzen das Landvolk wirklich zu seinen Gunsten erhoben hatte, und er versäumte nicht, ihm erfahrene Offiziere als Führer zu schicken, und kargte nicht mit seinen Belohnungsversprechungen.

Als daher am 19ten der sardinische General Menabrea in Gialdini's Auftrage den Waffenstillstand aufkündigte und dabei Bedingungen wegen der Uebergabe Gaëta's vorlegte, wurden dieselben kurz zurückgewiesen. Diese Bedingungen waren:

- 1) die sardinische Regierung macht sich verbindlich, die Offiziere mit dem Range, welchen sie in der nea-



politaniſchen Armee bekleiden, in die ſardinische aufzunehmen;

- 2) die in Gaëta befindlichen Truppen ſollen ſechs Monate Sold erhalten;
- 3) es werden Franz II. zwei Fregatten zur Verfügung geſtellt, um ihn nach jedem Orte zu bringen, wohin er ſich begeben will.

Hierauf ſollte das Feuer am 21ſten wieder beginnen, ſchwieg aber an dieſem Tage; erſt am folgenden, als die Feſtung ſelbſt es eröffnete, wurde es, auch von der Flotte, wieder aufgenommen.

König Franz II. ſuchte ſeinen Entſchluß, die Feindſeligkeiten fortzuſetzen, in einer Cirkular-Depeſche an die auswärtigen Regierungen zu rechtfertigen; er ſagte unter Anderm darin:

„Se. Majeſtät der König iſt entſchloſſen, bis zum letzten Ende alle Gefahren ſeiner verlaſſenen Lage zu tragen. Zu Waſſer und zu Lande zugleich bloſirt, wird er entweder auf den Mauern des Places fallen oder der Gefangene ſeiner Feinde werden. Wie ſich ſein Loos aber auch geſtalten möge, ſo iſt er entſchloſſen, es mit derſelben Hochherzigkeit und Feſtigkeit auf ſich zu nehmen, von welcher er ſeit fünf Monaten ſo dauernde, glänzende Beweiſe gegeben hat. Wenn auch Europa Se. Majeſtät verläßt, er ſelbſt wird ſich nicht aufgeben.“

Später heißt es:

„Unter dieſen Umſtänden hat der König, nicht um ſeine Perſon zu retten, die ſich ſeit zwei Monaten täglich allen Gefahren ausſetzt, ſondern um die Königswürde, welche er repräſentirt, vor Erniedrigung und



Schmach zu bewahren, das Recht, zu hoffen, daß die europäischen Mächte in dem gegenwärtigen ungleichen Kampfe erklären, ob sie die Blokade anerkennen oder nicht, die ohne Kriegserklärung, ohne regelmäßige Notifikation von der piemontesischen Flotte jetzt ausgeübt wird, und Se. Majestät vertraut, daß sie an den König von Sardinien eine Collectiv-Erklärung abgeben, um die Freiheit Sr. Majestät sicher zu stellen, wenn die Zufälligkeiten einer verzweifelten Belagerung sein Leben verschonen, und um die Person der jungen Königin, welche mit einer ihres Herzens würdigen Geistesgröße den dringendsten Bitten widerstanden hat, nur um sich in den Hospitälern der Pflege der Verwundeten zu widmen, unempfindlich gegen jede ihre Person bedrohende Gefahr, gegen jede Unbill zu sichern."

Am 26sten begann das Bombardement mit großer Hefigkeit von Neuem, und wurde in den folgenden Tagen fast ohne Unterbrechung fortgesetzt, wodurch die Festungswerke großen Schaden erlitten, besonders als ein Pulvermagazin in die Luft flog.

Am 9. und 10. Februar dauerte das Bombardement nicht weniger als sechsunddreißig Stunden, und es flogen dabei zwei Pulvermagazine und eine Bomben-Niederlage in Gaëta in die Luft. Der Verlust der Belagerten war ungemein groß, und nun entschloß sich Franz II. endlich, um einen vierzehntägigen Waffenstillstand anzuhalten, aber General Cialdini, der daraus auf die Bedrängniß der Festung schloß, schlug ihn entschieden ab.

Die Indépendance berichtet über diese letzten Tage ausführlich:

"Schon am 2. Februar versuchte man, mit Persano Unterhandlungen anzuknüpfen, dieselben führten jedoch zu keinem Resultat, und das Bombardement begann in ver-



stärktem Maße am Nachmittage von Neuem und dauerte bis acht Uhr Abends.

Am 3. Februar hörte die Kanonade den ganzen Tag und die ganze Nacht nicht auf, ebenso am 4. Februar. Am 5ten flog ein Pulvermagazin in die Luft und zerstörte die Batterie zwischen der Citadelle und der Bastion des heiligen Antonius.

Im Lager zu Molo di Gaëta erhob sich der allgemeine Siegesruf: „Es lebe Italien!“ und man glaubte sicher, die bourbonische Dynastie habe nun den Gnadenstoß erhalten; doch eben aus diesem Grunde wurde das Feuer nur noch heftiger.

In derselben Nacht noch ließ General Gialdini eine Anzahl neuer Batterien demaskiren und so viel Wurfgeschosse werfen, daß bald überall die Häuser in Flammen standen und das schauerliche Kriegsspiel erhellten. In einer Stunde wurden sechshundert Wurfgeschosse, also zehn in der Minute, in die Stadt geschleudert.

Unter den Kriegsschiffen zeichnete sich bei dem Bombardement der Flotte der „Garibaldi“ aus, ein ehemaliges neapolitanisches Schiff unter Kommando des früheren neapolitanischen Capitains Eduardo d'Amico. Der „Garibaldi“ warf am 5ten im Ganzen zweihundertneunzehn, der „Gallantuomo“ vierhundertzwölf Bomben in die Festung. Das Bombardement von der Landseite dauerte die ganze Nacht hindurch.

Am 6ten erfolgte die furchtbare Explosion, die zwanzig Miglien weit auf der See gehört wurde. Eine Granaten-Niederlage in der Batterie San-Giacomo der Bastion „Königin“ flog in die Luft und richtete so große Verheerungen an, daß man die Zahl der Todten und Verwundeten noch gar nicht berechnen kann.

Bald nach dieser Explosion lief ein Parlamentairboot aus dem Hafen von Gaëta und legte an das Admiralschiff



an, um einen achtundvierzigstündigen Waffenstillstand zu erbitten. Gialdini bewilligte denselben unter der Bedingung, daß keine Ausbesserungen an der zerstörten Courtine vorgenommen werden sollten."

Am 8. Februar wurde das Bombardement fortgesetzt, aber nicht mehr mit der gleichen Heftigkeit, denn die Kapitulations-Unterhandlungen hatten bereits begonnen und wurden von einer gemischten Commission fortgesetzt.

Am 14ten flogen wieder zwei Batterien in die Luft, und nun erfolgte sofort die Unterzeichnung der Kapitulation und das Aufhören des Feuers. Die Besatzung wurde für kriegsgefangen erklärt, erhielt aber das Zugeständniß aller militairischen Ehren, König Franz für sich und seine Familie freien Abzug.

Am 15ten Morgens besetzten die Sardinier die Stadt und die Festung, und zu derselben Stunde begab sich die königliche Familie an Bord der französischen Dampffregatte *La Mouette*.

Eine bourbonische Gesandtschafts-Depesche fügt hinzu:

„Der König kam an den Truppen vorbei, die unter dem Gewehre standen. Die Soldaten weinten, während sie das Gewehr präsentirten. Das Volk gab ihm das Geleit, unermessliche Beifallsrufe begrüßten den König, der blaß vor innerer Bewegung war. An Bord der „*Mouette*“ wurden ihm die königlichen Ehrenbezeugungen zu Theil. Als das Schiff in See ging, salutirte die Hafen-Batterie mit einundzwanzig Schüssen, auf den Wällen wurden die Fahnen dreimal gesenkt, und die Besatzung rief eifriger: „Es lebe der König!“ angesichts der Piemontesen, die bereits Herren der Stadt waren.“

Die königliche Familie wurde in Terracina an das Land gesetzt und begab sich von hier zu Wagen unter Bedeckung einer Abtheilung französischer Dragoner nach Rom,



woselbst sie im Quirinal abstieg und noch an demselben Abende einen Besuch des Papstes empfing.

In Gaëta wurden fünfundzwanzig Generäle und eilftausend Mann zu Gefangenen gemacht, außerdem fand man sieben- bis achthundert Geschütze und sechszigtausend Gewehre.

## 12.

## Garibaldi auf Caprera.

Wie gesagt, schien sich Garibaldi ganz von jeder öffentlichen Einmischung in die politischen Verhältnisse zurückziehen zu wollen; nur zuweilen, wenn in ihm das gewaltsam zurückgedrängte Feuer für die italienische Sache zu übermächtig aufloderte, sobald die Kunde von einem wichtigen Ereignisse auf Caprera eintraf, vernahm man Worte von ihm, die das italienische Volk mit hoher Begeisterung aufnahm; dann war es fast jedesmal die Mahnung, sich zur Vollendung des großen Werkes, das stets das Ziel seines Lebens gewesen war, zu waffnen, und diese Worte zündeten in allen italienischen Herzen.

Nachdem sich seine anderen Freunde, die ihn von Neapel nach Caprera begleiteten, wieder zurückgezogen hatten, lebte er daselbst nur noch mit seiner Tochter Theresa — sein ältester Sohn Menotti wurde bald Adjutant des Königs, der jüngere studirte in England — seinem Freunde Deideri und seinem Secretair Basso. Der König hatte ihm ein kleines Dampfschiff der Marine, den „Washington“, zur Disposition gestellt, aber Garibaldi dieses Anerbieten in einem Briefe an den Capitain mit den Worten zurückgewie-



sen, er könne nicht zugeben, daß ein Schiff der königlichen Marine in so wichtiger Zeit dem Dienste entzogen und zum Privatvergnügen eines Einzelnen verwandt werden solle. Zuweilen begab er sich in einem kleinen Boote nach der Küste der Insel Sicilien, um daselbst mit einigen Freunden auf die Jagd zu gehen.

Als Garibaldi Neapel verlassen, hatte sich das Gerücht verbreitet, der König habe ihn mit einer reizenden Villa, die er auf Caprera an Stelle des alten baufälligen Hauses habe bauen lassen, überrascht. Dem war nun nicht so, und als die Einwohner von Turin dies erfuhren, veranstalteten sie eine Subscription, um als Zeichen ihrer Verehrung und Dankbarkeit auf der Insel ein schönes Haus für den General errichten zu lassen; das hatte aber dieser so ernstlich abgelehnt, daß es unterbleiben mußte.

Oftmals erhielt der General Besuche von bedeutenden Persönlichkeiten, die er in seinem kleinen Hausstande mit einfacher Herzlichkeit aufnahm. So traf in den letzten Tagen des Dezember eine englische Goëlette bei Caprera ein und ein Boot von ihr brachte dem General eine Einladung von dem Neffen des Lords John Russell, der sich an Bord befand. Garibaldi begab sich an Bord, wurde von einundzwanzig Kanonenschüssen salutirt und festlich empfangen.

Man nahm später an, obgleich es dahingestellt bleiben muß, ob dieser Besuch nicht eine bloße Höflichkeitsbezeigung gewesen war, er habe politische Zwecke gehabt und sei eine bestimmte Mission der englischen Regierung gewesen, nämlich Garibaldi zu bestimmen, daß er den beabsichtigten Angriff auf Oesterreich, den er durch seine Proklamationen angekündigt hatte, verschiebe; man sagte auch, er habe jeden Vorschlag zurückgewiesen und seine Absichten als nothwendig vertheidigt.

Die Wahlen zu der aus allen Victor Emanuels Scepter unterworfenen italienischen Provinzen zusammenzuberufen-



den Kammer standen nun bevor, und die Agitationen deshalb nahmen ihren Anfang. Die Mazzinisten hatten wenig Aussicht, ihre Kandidaten durchbringen zu können, aber zwei andere Parteien standen sich gegenüber, die Partei Cavour's, welche, wenigstens für jetzt, nicht den Krieg wollte, und die Partei der Anhänger Garibaldi's, die sich auf denselben zum März 1861 vorbereiteten. Die Cavour'sche Partei hatte sogar schon den Beschluß gefaßt, überall, wo Garibaldi als Kandidat aufgestellt würde, ihm die Kandidatur Cavour's gegenüber zu setzen. Aber dies war nicht nöthig, denn schon am 29. Dezember schrieb Garibaldi an Signore Bellazzi in Genua zwei Schreiben des Inhalts:

„Caprera, den 29. Dezember 1861.

Lieber Bellazzi!

Aus besonderen Gründen kann ich keine Kandidatur zum Abgeordnetenhaus annehmen und wünsche, daß sich alle Wahlversammlungen dessen erinnern mögen, um sich die Mühe zu ersparen, später eine andere Wahl vornehmen zu müssen.

Ich bin Ihr

Garibaldi.“

Und in seinem zweiten Schreiben von demselben Tage sagte er:

• „Lieber Bellazzi!

Ich bin der Ansicht, daß vollständige Eintracht zwischen allen italienischen Ausschüssen bestehen müsse, um den Erfolg der großen Acquisition zu unterstützen. Alsdann wird Victor Emanuel mit einer Million Soldaten im nächsten Frühjahr mit Recht fordern können, was Italien noch fehlt. Ich wünsche, daß



auf dem heiligen Wege, den wir betreten haben, jedes Parteizeichen verschwinde. Unsere Gegner sind eine Partei; sie wollen ein Italien, das nach ihrem Geschmacke mit Hülfe des Auslandes und ohne unser Zuthun hergestellt werde. Wir sind die Nation, wir wollen kein anderes Haupt als Victor Emanuel, und wir schließen Keinen, der denselben Wunsch hat, aus. Daher muß man vor Allem nachdrücklich Eintracht als unser erstes Bedürfnis predigen.

Ihr

J. Garibaldi."

Auch in Genua hatte man die Absicht gehabt, Garibaldi zu wählen, aber hier schlug er selbst Nino Birio vor. Dieselbe Wahlversammlung unter dem Vorsitze Guerazzi's hatte auch die Absicht, von der Wahl ihrer Partei die Abgeordneten auszuschließen, welche für die Abtretung Nizza's gestimmt hatten; damit war Garibaldi aber in Bezug auf alle Persönlichkeiten nicht einverstanden. Bei derselben Gelegenheit kam es auch zu einem Beschlusse über die Rechnungs-Ablegung des Doktor Bertani, der deshalb vielfach angefeindet und verleumdet worden war. Tief gekränkt wollte er zurücktreten, als die Gesellschaft sich unter dem Namen „Garibaldi'scher Ausschuss für die Befreiung Roms und Venedigs" von Neuem constituirte. Aber Garibaldi hatte ihn durch seinen Brief vom 29. November gerechtfertigt, in dem er sagte:

„Mein lieber Bertani!

Ich habe den Rechenschaftsbericht des von Ihnen präsidirten Comité's erhalten und geprüft. Ich bin mit demselben zufrieden."



In Folge dessen beschloß man, auf die Verleumdungen gar nicht zu antworten, und an die Spitze des Ausschusses traten als Präsidenten wieder Bertani, Mauro Macchi und Bellazzi; Zweck blieb wieder, zu dem angegebenen Zwecke Waffen und Munition zu beschaffen und, wenn die Zeit zum Kriege gekommen sei, Freiwillige zu werben und zu befördern.

Wenn die Mazzinisten nun ihre republikanischen Absichten unter dem Namen Garibaldi versteckten, weil sie nicht offen mit ihnen hervortreten wagten, so war es die Partei der monarchisch-constitutionellen Opposition, die mit Recht auf Garibaldi Anspruch machte, denn sie hielt zu Victor Emanuel, wollte aber den Krieg mit Oesterreich. An ihrer Spitze standen Ratazzi und Depretis; Ersterer, der nach einem Plaze im Ministerium strebte, war ein besonderer Freund des Generals.

Cavour drückte sich in seinem Organ, die Opinione, mit Bezug auf diese Partei folgendermaßen aus:

„Die Kriegspartei stimmt mit uns im Prinzip überein, sie erkennt, wie wir, Victor Emanuel als Oberhaupt Italiens an. Aber es ist unbedingt nothwendig, daß diese Anerkennung keinen Widerspruch in den Thaten findet. Victor Emanuel ist König von Italien, und als König von Italien hat er allein das Recht, den Krieg zu erklären. Es wäre also widersinnig, dem Oberhaupt der Nation laut Gehorsam zu verkünden und sich sodann an seine Stelle zu setzen, indem man zum Krieg auffordert und die Nation den Gefahren aussetzt, welche der König vermeiden will. Lassen wir uns durch diese Ungereimtheit zu keinem Irrthum verleiten. Die Leichtigkeit, mit der Sicilien und Neapel von der bourbonischen Partei befreit wurden, berechtigt noch nicht zu der Hypothese einer leichten Eroberung Venetiens. Wenn die sicilianische Expedition als Beweis angeführt werden soll, so beweist dies nur, daß die dabei angewandten Mittel



gegen Oesterreich nichts ausrichten. Die Beschwerden und Arbeiten, welche unsere Soldaten vor den Mauern Gaëta's zu ertragen haben, lassen voraussehen, was wir erst vor den Mauern Verona's und Mantua's auszuhalten haben würden.

Die Hindernisse, welche uns die österreichischen Festungen bieten, sind für eine einige, und um sie zu bestiegen, zu allen Blut- und Geldopfern geneigte Nation nicht unübersteigbar, aber wir sollen uns keine Illusionen machen und nicht glauben, daß die Gegenwart einiger Freiwilligen-Bataillone hinreiche, um die Oesterreicher in die Flucht zu jagen und die Thore der Festungen zu öffnen. Die Mittel müssen im Verhältniß zu den Schwierigkeiten und der Macht der Nation stehen. So lange wir nicht vereinigt sind, wäre jeder Versuch im höchsten Grade gefährlich. Die Aufhezer zum Kriege für das nächste Frühjahr sind weder blind noch dumm, sie wissen recht wohl, daß sie nur durch den allgemeinen Enthusiasmus und die Tapferkeit der Freiwilligen-Bataillone reussiren können. Und aus diesem Grunde suchen sie die Nation zu zwingen, sich wider Willen in einen Krieg hineinzustürzen. Wir haben das Vertrauen, daß die Wähler diese Betrachtungen wohl überlegen werden und daß das Ministerium daran denken wird, welche Thatsachen dazu kommen könnten und auf ihm lasten werden. Italien und Europa werden von ihm Rechenschaft darüber verlangen."

Die Times bemerkt dazu sehr richtig in einer Correspondenz vom 12. Januar:

„Garibaldi ist zu sehr in seinen eigenen, aus freien Stücken übernommenen Verpflichtungen gefangen, um lange in Caprera bleiben zu können. Die edelsten seiner Kameraden betrachten die Wohnungen, die sie in ihrer Heimath bezogen haben, als bloße Winterquartiere, aus denen sie beim ersten Schwalbengezwitscher abberufen werden sollen. Ich kenne Einige darunter, denen die schönsten Anerbietungen



gemacht und das Versprechen gegeben worden war, daß sie ihren unter Garibaldi besessenen Offiziersrang beibehalten sollten, wenn sie in die Armee des Königs einträten, und die für die glänzendsten Anerbietungen taub waren, bloß um sich für Garibaldi in Disposition zu halten.

Die Nachricht, daß Lechterer sich in Caprera eingeschifft habe, wird das Losungszeichen zum Wiederbeginn des Kampfes sein, und kein Zweifel, daß der Ex-Gouverneur von Sicilien sich, ehe zwei Monate vergehen, an der Spitze einer zweimal so zahlreichen Truppe finden wird, als jene war, mit der er in Neapel einzog. Diesmal aber wird er nicht, wie zur Zeit seiner Landung in Marsala, über Mangel an Waffen, Munition und Geld zu klagen haben. Die Schätze der neapolitanischen und sicilianischen Arsenale, die Musketen und Schwerter, die auf den calabrischen Gefilden nur allzu leicht erbeutet wurden, und die reichen Lieferungen englischer und amerikanischer Waffenfabriken sind im ganzen Lande vertheilt, und wer weiß, ob es seit Karls V. Zeit so viele Kriegswerkzeuge in Italien gegeben hat, als im gegenwärtigen Augenblicke.

Freilich werden diese freiwilligen Banden gegen Verona und Mantua ebenso wenig, wie gegen die Wälle von Capua und Gaëta ausrichten können. Aber das Festungsbiereck ist nicht die einzige verwundbare Stelle Oesterreichs, und in diesem Augenblick ist gar kein Zweifel mehr, daß der Kampf zuerst an der adriatischen Küste oder an der Donau ausbrechen wird.

Ein einziger Mann im ganzen Lande kann sich dieser Bewegung seiner Stellung wegen füglich nicht anschließen, und das ist Cavour. Sollten jedoch Türr, Eber und Bixio mit den hervorragendsten Garibaldianern ihre Pläne in Dalmatien oder an irgend einem Punkte der österreichischen Monarchie ausführen, dann würde Italiens Mitwirkung



ihnen gewiß sein, mag Victor Emanuel mit seinen Ministern wollen oder nicht."

Wir haben die beiden vorstehenden Aeußerungen dem Wortlaute getreu (aus der National-Zeitung vom 17. Januar 1861) mitgetheilt, da sie ein richtiges Bild von der damaligen Lage der Dinge geben.

Die Uebriggebliebenen von den Tausend, die mit Garibaldi bei Marsala gelandet waren, hatten einen Diamantstern für ihren General anfertigen lassen, und der General Türr, sowie einige andere Offiziere, waren erwählt worden, dieses Andenken an die Kämpfe in Sicilien Garibaldi auf Caprera zu überreichen.

Ghe Türr abreiste, wurde er wiederholentlich von dem Könige empfangen, der ihn mit einem Auftrage an Garibaldi betraute, nämlich diesen dahin zu bestimmen, daß er seine kriegerischen Pläne noch einstweilen ruhen lasse und sich dem Ministerium nähere; Türr selbst erklärte übrigens bei dieser Gelegenheit, daß er für seine Person keine Freiwilligen angeworben habe, noch anwerben werde. Außerdem gab ihm der König als Neujahrsgeschenk für Garibaldi's ältester Tochter Theresa ein prächtiges Collier und Ohrringe mit Brillanten mit.

Am 11. Januar verließ diese Deputation auf dem königlichen Dampfschiffe „Ichnusa“, das ihr zur Disposition gestellt worden war, Genua; außer Türr gehörten dazu der Brigadier Dezzo, die Obersten Nullo und Alipari, Major Cairoli und die Lieutenants Mancini und Antogini.

Am 13. fand die feierliche Ueberreichung des Diamantsternes auf Caprera statt. General Türr redete dabei den General mit folgenden Worten an:

„General! Die Tausend, mit denen Sie in Marsala landeten, mit denen Sie bei Calatafimi siegten und mit deren Hülfe Sie, alle Hindernisse vor sich



niederwerfend, die Fahne der Unabhängigkeit auf die Mauern von Palermo pflanzten, bieten Ihnen heute durch unsere Hände diesen Stern, den Sie, wie wir hoffen, als Andenken an die Gefahren der Vergangenheit und als Pfand für diejenigen, welche noch kommen sollten, annehmen werden. Die Ueberlebenden von diesen Tausend, welche Sie selbst die Ueberbleibsel von zehn Schlachten genannt haben, sind auf Ihren ersten Ruf bereit, sich um Sie zu schaaren."

Garibaldi antwortete darauf in großer Bewegung:

"Seien Sie versichert, daß noch keine Gabe mein Herz so erfreut hat, als diese von meinen tapferen Waffenbrüdern. Sagen Sie ihnen, daß ich sie gern annehme. Ich hoffe, meine heldenmüthigen Kameraden wieder herbeieilen zu sehen, wenn es sich darum handelt, zur Befreiung Ungarns auszugiehen. Ich habe am Grabe der für die italienische Freiheit gefallenen Ungarn den Eid geleistet, diese Ehrenschild wiederzubezahlen, und so Gott will, werde ich diesen Eid in kurzer Zeit erfüllen."

Als Türr seiner Tochter das Geschenk des Königs überreichte, meinte Garibaldi, leicht lächelnd:

"Danken Sie Sr. Majestät in meinem und meiner Tochter Namen für diesen neuen Beweis seiner wahren Freundschaft."

Am 18ten kehrte die Deputation nach Turin zurück. Türr hatte daselbst sogleich Audienz bei dem Grafen Cavour und am andern Tage bei dem Könige; er hatte den Zweck seines geheimen Auftrages vollständig erreicht, denn, wie wir sogleich sehen werden, spricht Garibaldi in dem nachfolgenden Briefe, wenn er auch auf die Bewaffnung besteht, nicht mehr von einem Angriffe auf Venedig.



An demselben Tage, dem 13ten, an dem er die Unterredung mit Türr gehabt hatte, schrieb Garibaldi an die Verbrüderung der Hülfss-Ausschüsse zu Genua:

„Caprera, den 13. Januar 1861.

Ehrenwerther Ausschuß!

Nach Kenntnißnahme der mir am 8ten d. M. durch das Central-Comité von Genua übersandten Note antworte ich Nachstehendes: Ich nehme die Präsidentur der Verbrüderung der Hülfss-Ausschüsse an, stimme den in der General-Versammlung vom 4ten d. M. beschlossenen drei Artikeln bei und ernenne zu meinem Vertreter bei dem Central-Ausschusse den General Birio, indem ich ihn bevollmächtige, sich nöthigenfalls durch eine dritte Person, welche sein volles Vertrauen besitzt, vertreten zu lassen.

Das Central-Comité wird an den Patriotismus der Italiener appelliren und alle Hülfss-Comité's veranlassen, daß sie zu neuen freiwilligen Gaben unserer Mitbürger auffordern, um Victor Emanuel die Befreiung des übrigen Theiles von Italien zu erleichtern.

Ferner ist es seine vorzüglichste Sorge, auf allen Punkten der Halbinsel, wo es noch keine Ausschüsse giebt, solche zu errichten, damit sich die Verbrüderung so schnell als möglich über Italien von einem Ende zum andern, Rom und Venedig eingeschlossen, ausbreite, und, nur einem Impulse gehorchend, überall gleichzeitig und schnell denselben Zweck verfolgen könne.

Als Parole für jeden Tag, für jeden Augenblick muß der Verbrüderung gelten, daß sie fortwährend allen Comité's zu wiederholen und den Italienern



durch alle anderen Mittel begreiflich zu machen hat, wie mit Beginn des Frühjahrs 1861 Italien ohne Widerrede eine Million Patrioten zu den Waffen rufen könne. Dies ist das einzige Mittel, uns mächtig zu zeigen, um in Wahrheit die Schiedsrichter unseres eigenen Schicksals zu sein und uns der Achtung der Welt, die auf uns blickt, würdig zu machen.

Ich halte es für meine Pflicht, die Freiwilligen davon in Kenntniß zu setzen, daß ich augenblicklich zu Anwerbungen nicht gerathen, auch solche durchaus nicht veranlaßt habe.

In Genua soll ohne Verzug ein Journal unter dem Titel „Rom und Venedig“ gegründet werden, das, von dieser Idee beseelt, den heiligen Krieg predigt, um endlich der auf Italien lastenden Schande ein Ende zu machen — ein Journal, das gleichzeitig den Wählern den Rathschlag ertheilt, das geeignetste Mittel für die Verwirklichung dieses Planes sei die Wahl solcher Abgeordneten, welche die Befreiung und Unverletzlichkeit Italiens über Alles stellen und die Regierung nöthigen, die ganze Nation zu bewaffnen.

J. Garibaldi."

General Türr hatte bei seinem Besuche dem General auch das Diplom als Ehrenbürger der Stadt Mailand überbracht, und schrieb in Folge dessen an den Gemeinderath dieser Stadt:

„Caprera, den 15. Januar 1861.

General Garibaldi, welcher das Diplom, das Sie ihm durch mich überreichen ließen, mit Dank angenommen hat, beauftragt mich, Ihnen die Gefühle seiner lebhaftesten Erkenntlichkeit auszusprechen, wobei er



sich vorbehält, Ihnen eigenhändig zu antworten, woran ihn augenblicklich Unwohlsein verhindert. Gleichzeitig bittet er mich, Ihnen zu wiederholen, daß er keine der Kandidaturen, welche ihm bei der bevorstehenden Wahl angeboten werden sollten, annehmen könne. Er setzt Sie von diesem Entschlusse in Kenntniß, um die Inconvenienzen einer zweiten Wahl zu vermeiden.

Türr."

Gegen Ende des Monats Januar begab sich auch der General Birio mit Aufträgen der Regierung nach Caprera, und hier wurde nun zwar nicht eine vollständige Einigung, aber doch ein gewisses Einverständnis hergestellt. Cavour verpflichtete sich, alle möglichen Schritte bei der französischen Regierung dahin zu thun, daß die Franzosen im Frühjahr Rom räumten, er versprach, für die allgemeine Bewaffnung zu wirken, und Garibaldi verzichtete dagegen auf seine kriegerischen Pläne für dieses Frühjahr. Er begriff, daß jetzt, wo Gaëta noch immer Widerstand leistete und die bourbonistische Reaktion sich überall im Neapolitanischen regte, nicht der Zeitpunkt sei, der letzteren durch die Verwirrung eines Krieges neue Nahrung zu geben. Immer noch aber mochte sich Garibaldi nicht entschließen, eine Wahl anzunehmen und sich nach Turin zu begeben.

Gegen Ende des Januar wurde dem General eine neue ehrende Aufmerksamkeit zu Theil. Ein Herr von Kersausie übersandte ihm nämlich im Namen der französischen Demokratie den Degen, den der erste Grenadier von Frankreich, Latour d'Auvergne, von Napoleon Bonaparte erhalten und der sich jetzt im Besitze seines Neffen befunden hatte, er fügte ein schmeichelhaftes Schreiben bei, in dem er sagte, daß er dieses heilige Erbstück seiner Familie in keinen besseren Händen wissen könne.

Garibaldi antwortete darauf unterm 25. Januar:



„Mein Herr!

Mit aller Dankbarkeit, deren ich fähig bin, habe ich als ein Zeichen der Sympathie des aufgeklärten Frankreichs den Degen Latour d'Auvergues angenommen, der mir zugesandt wurde. Da ich Ihren Neffen aber seines Erbstückes nicht berauben will, so wünsche ich, daß bei meinem Tode dieses Symbol der kämpfenden Demokratie an seine natürlichen Besitzer zurückkomme, damit eine neue Abstimmung in Frankreich darüber zu Gunsten des Würdigsten verfügen kann.

Ihr ergebener

J. Garibaldi."

Die Kammerwahlen waren nach vielen Partei-Umtrieben beendet worden; hauptsächlich waren sie ministeriell ausgefallen, auch die gemäßigte Opposition war stark vertreten, die Mazzinisten nur sehr schwach.

Am 18. Februar eröffnete König Victor Emanuel die Sitzungen im neuen Deputirten-Saale des Palastes Carignan zu Turin mit der Thronrede, aus der wir nur eine auf Garibaldi bezügliche Stelle anführen; sie lautete:

„Eine tapfere Jugend hat unter einem Führer, dessen Name bis zu den fernsten Ländern ertönte, den Beweis geliefert, daß weder Knechtschaft noch langjährige Mißgeschicke die italienischen Völker entneroten.“



## Messina und Caprera.

Zu den Bedingungen der Kapitulation von Gaëta hatte auch die Verpflichtung des Königs Franz gehört, den Commandanten der noch von seinen Truppen besetzten Plätze, der Citadelle von Messina und des Forts Civitella del Tronto in den Abruzzen, die Uebergabe derselben anzubefehlen; nicht allein erfüllte der König indessen dieses Versprechen nicht, sondern wies von Rom aus die dort befehligenen Offiziere an, sich bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Wahrscheinlich stützte er seine Hoffnung noch auf den vorzeitigen Ausbruch eines Krieges, wie ihn Garibaldi angekündigt hatte, und dachte bei der dadurch entstehenden Verwirrung einen energischen Reaktionsversuch zu machen.

In Folge dessen machte General Fergola, der in der Citadelle von Messina kommandirte, allen fremden Consuln am 28. Februar bekannt, die Schiffe ihrer Nation aus dem Hafen zu ziehen, da er die Feindseligkeiten wieder beginnen werde, und notificirte dies auch Cialdini; als Rechtfertigung dafür gab er an, daß die mit General Medici abgeschlossene Kapitulation, deren man sich noch erinnern wird, von der italienischen Armee dadurch verletzt worden sei, daß diese Arbeiten gegen die Festung begonnen habe.

General Cialdini, der nach der Einnahme Gaëta's mit seinem Corps nach Messina geschickt worden war, um den letzten Widerstand der bourbonistischen Truppen daselbst zu brechen, erwiederte hierauf, besonders dadurch noch gereizt, daß Fergola auch mit dem Bombardement der Stadt gedroht hatte:



„Messina, den 28. Februar 1861.

An den General-Major Fergola, Kommandanten der Citadelle Messina.

In Erwiderung des Schreibens, mit dem Sie mich beehrt haben, muß ich Ihnen mittheilen:

- 1) daß, nachdem König Victor Emanuel durch das italienische Parlament als König von Italien erklärt worden ist, Ihr Verfahren von jetzt ab als offene Empörung betrachtet werden wird;
- 2) daß ich demnach weder Ihnen noch Ihrer Garnison eine Kapitulation gewähren kann und Sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben müssen;
- 3) daß, wenn Sie die Stadt bombardiren, ich nach Einnahme der Citadelle so viel Offiziere und Soldaten der Besatzung erschießen lassen werde, als Opfer in Messina gefallen sind;
- 4) daß dann Ihre, sowie aller Offiziere Güter mit Beschlagnahme belegt werden, um die den Familien verursachten Verluste zu ersetzen;
- 5) und schließlich, daß ich Sie und Ihre Untergebenen dann dem Volke von Messina preisgeben werde.

Ich pflege mein Wort zu halten und will nicht für einen Brähler gelten, ich verspreche Ihnen jedoch, daß Sie und Ihre Leute bald in meiner Gewalt sein werden.

Thun Sie jetzt, was Sie für gut befinden; ich aber betrachte Guer Gnaden nicht mehr als einen ehrlichen Soldaten, sondern als einen feigen Mörder, und ganz Europa wird Sie nicht anders beurtheilen.

Der General der Armee, Adjutant Sr. Majestät:  
Gialdini.“



Am folgenden Tage, dem 1. März, feuerte das Fort Don Blasco Nachmittags fünf Uhr fünf oder sechs Schüsse auf die Belagerungsarbeiten ab, ließ dann aber sein Feuer schweigen. Ein Schreiben Fergola's setzte jetzt Gialdini davon in Kenntniß, daß er die Stadt so viel als angänglich verschonen werde, aus Rücksichten der militairischen Ehre sich aber nicht ohne Widerstand ergeben könne, worauf Gialdini ihm bis zum 10ten Bedenkzeit bewilligte. An diesem Tage begann das Feuern wieder und beschädigte besonders die Schiffe auf der Rhede und im Hafen; die Piemontesen konnten es nicht ordentlich erwidern, da sie mit ihren Belagerungsarbeiten noch nicht weit genug vorgeschritten waren; dies geschah erst am 13ten, und Gialdini berichtet officiell darüber:

„Messina, den 13. März.

Die Citadelle hat sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Nachdem ich vier Tage lang das feindliche Feuer geduldet hatte, eröffnete ich heute Mittag das meiner Batterien, von denen zwei nur vierhundert Meter von der Festung entfernt etablirt waren. Die Artillerie war vorzüglich thätig. Wir sprengten mehrere Granaten-Niederlagen in die Luft, wodurch eine große Feuersbrunst entstand. Um fünf Uhr steckte die Citadelle die weiße Fahne auf, um sechs Uhr wies ich jede Kapitulation zurück und gestattete nur drei Stunden Bedenkzeit. Um neun Uhr ergab sich die ganze Besatzung auf Gnade und Ungnade. Die Flotte feuerte während zwei Stunden. Fünf Generäle, hundertfünfzig Offiziere und ungefähr vier- bis fünftausend Mann wurden gefangen genommen und dreihundert Kanonen erbeutet; letztere Zahlen sind nur ungefähr geschätzt.“



Die Gefangenen wurden trotz Cialdini's Drohung der Kapitulation von Gaëta gemäß behandelt.

Nach der Einnahme Messina's blieb nur noch das Fort Civitella zu nehmen übrig. König Franz hatte sich endlich doch entschlossen, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, dem General Fergola den Befehl zur Kapitulation zugehen zu lassen; dieser kam aber zu spät an.

Ebenso sandte er einen höheren Offizier nach Civitella; die dortige ganz undisciplinirte Garnison wollte aber auf den Befehl nicht achten und ergab sich erst nach viertägigem Bombardement.

Während die Kammer in Turin tagte, Victor Emanuel zum Könige von Italien proklamirte und die römische Frage behandelte, empfing Garibaldi wieder einen Besuch von dreißig Abgeordneten der verschiedenen italienischen Arbeiter-Gesellschaften, von Männern, die meistens unter ihm gekämpft hatten. Einer dieser Abgeordneten berichtet darüber<sup>\*)</sup>:

„Eine feierliche Stille bemächtigte sich unser Aller, als wir das Schlafgemach Garibaldi's betraten. Er war wie gewöhnlich gekleidet: das rothe Hemd, getragene Hosen, eine Jacke und das charakteristische Schnupstuch. Ernst und doch voll Wohlwollen empfing er uns. Den rechten Arm trug er in einer Binde; er hatte ihn bei der Feld- und Gartenarbeit verletzt, als er mit dem Mönch Pantaleo Bohnen pflanzte.

Das kleine Gemach war von uns dreißig Personen ganz vollgepfropft. Er stand in der Mitte. Ihm zur Seite standen Dezza, Miffiori, Canzio, Stagnetti, Corte, Coriolati ein Theil der ausgewählten Schaar des berühmten Stabes, der ohne vergoldete und besternte Uniformen einen glänzenden Kreis um den Helden auf dem Schlachtfelde bildete.

---

<sup>\*)</sup> Neues Frankfurter Museum, Beiblatt der Zeit. 1861. Nr. 8.



Nach erhaltener Erlaubniß richtete der Major Bernieri wenige Worte an den General, die nach gemeinsamer Berathung am Abende vorher beschlossen worden waren. Sie drückten die allgemeine Liebe und das hohe Vertrauen zu Garibaldi aus, das wir für die noch zu kämpfenden Schlachten zu ihm hatten, aber auch das Gefühl der Unsicherheit für die bevorstehenden Ereignisse.

Garibaldi nahm diese Ansprache mit einem unbeschreiblich tiefen Ernst auf; mit einem strengen, fast starren Blick schien er durch den Schleier der Zukunft hindurch lesen zu wollen. Endlich erhob er nach einer feierlichen Pause seine Stimme und sprach mit dem ihm eigenthümlichen begeisterten Ausdruck, lange, nicht ganz zusammenhängend, in kurzen, aber sehr bestimmten und seinem Charakter entsprechenden entschlossenen Sätzen:

„Freunde! ich danke Euch. Was Ihr sagtet, ist wahr, aber vielleicht ist doch einige Uebertreibung dabei; es sind Besorgnisse vorhanden, doch kann Alles eintreffen. Wir müssen überzeugt sein, daß Diejenigen sich sehr irren, welche unser Land in Verwirrung zu stürzen suchen; wahrhaftig, sie irren sich. Wir sind stark, viel stärker, als man glaubt; ich rede nicht von den fünfhunderttausend, nicht von der Million Bayonnete, welche Italien liefern könnte; wir haben ja das Volk, die ganze Nation für uns.

Ich danke den Arbeitern und der Bevölkerung Italiens für das Vertrauen, das sie in mich setzen, ein Vertrauen, das ich gar nicht verdiene; ich habe aber das Bewußtsein, daß ich sie nie getäuscht, und sie können auch ganz sicher sein, daß ich sie nie täuschen werde. Doch soll dies Land nicht allein auf mich bauen, es möge zu sich selbst Vertrauen haben und nicht glauben, daß wenn die Vorsehung einen



Menschen auswählt, mich armen Menschen, um ein bißchen Glück zu stiften, es nicht auch noch viele andere geben könnte, welche ebenso viel wie ich und noch viel mehr zu thun im Stande sind. Sie müssen wissen, daß unter jenen Tausend, welche mir gefolgt sind, (ich sehe ja Einige vor mir), Hunderte sind, die mich ersetzen können, wenn ich sterbe. Wir sind ja sterblich, und so kann auch ich von einem Augenblick zum andern zum Teufel fahren, ich meine, wenn eine Kugel mich fortrassen sollte.

Die Tausend machten den Anfang, dann kamen mehrere Tausend, und auf einen neuen Ruf werden zehn, dreißig, hundert Tausende kommen; ja, das ist gewiß, in geometrischer Progression werden sie wachsen.

Ich schlafe nicht, ich habe nie geschlafen, das Wohlergehen dieses unseres armen Italiens war stets das Idol meines Lebens. Ich nehme an, daß wir uns stets im Kriegszustande befinden; der Augenblick kann nahe sein, und ich, das könnt Ihr mir glauben, wünsche ihn lieber heute als morgen, vielleicht mehr als alle Andern. Die Nation hat keine Furcht, und mögen die Feinde von rechts oder von links kommen, sie sollen an uns denken, wir sind zweiundzwanzig Millionen Italiener.

Wir müssen nie vergessen, daß Italien Victor Emanuel große Dankbarkeit schuldet; wir müssen nie vergessen, daß er das Banner war, um welches wir uns scharten und mit welchem wir dasjenige erreichen konnten, was erreicht worden ist. Man hat uns schlecht behandelt, man hat einen Dualismus zwischen dem regulären Heer und den Freiwilligen, welche sich doch so tapfer schlugen, erzeugen wollen. Man versuchte, Zwietracht zu säen. Sie vernichteten das Werk der Einigung, das wir begonnen. Sie haben zwei so



kostbare und für die gegenwärtigen Verhältnisse höchst nothwendige Elemente zu trennen gesucht.

Doch lassen wir das. Es ist Schmutz, mit dem wir uns nicht besudeln wollen. Italien vor Allem, Allem! Wenn Einer sich beleidigt fühlen könnte, Ihr wißt es, so bin ich es. Ein Ding muß ich Euch empfehlen, und das müßt Ihr Euren Mandanten wiederholen. Ich kann es nie genug empfehlen: es ist Eintracht. Ich bin kein Redner, aber Alles, was ich sage, kommt aus dem Herzen. Ihr kennt ja unsere Geschichte, die, wenn sie auch nicht die erste ist, doch keiner anderen nachsteht. Rom, als es einig war, war mächtig und stark. Rom unter den Republiken des Mittelalters, obschon es große Dinge vollbrachte, und Italien wird stets große Thaten vollführen, ward dennoch, eben weil es getheilt und zerstückelt war, eine Beute der Fremden. Wenn wir Alle vereinigt sind, dann wird man uns fürchten. Man fürchtet uns jetzt schon. Wir haben die Sympathien der großen Nationen für uns. Laßt uns also einig sein, und Italien wird Bestand haben."

Nach anderen Berichten sollen aber die Ausdrücke, deren Garibaldi sich in dieser Rede bediente, weit stärker gewesen sein, als hier angegeben worden, namentlich hätte er die Majorität der Deputirten-Kammer als „Lafaien“ bezeichnet. Diese Angabe ist wahrscheinlich, denn die Schwierigkeiten zwischen ihm und der Kammer, die sich später entwickelten, wie wir bald erzählen werden, weisen deutlich genug darauf hin. Seine Erregung hatte ihn zu unvorsichtigen Aeußerungen, die aus der Bitterkeit seines Herzens entsprangen, fortgerissen.

An die Arbeiter-Vereine erließ er übrigens noch ein besonderes Schreiben:



„Die Vertreter der italienischen Arbeiter-Vereine haben sich zu mir in die Einsamkeit begeben, um mir einen Beweis ihrer Sympathie im Namen der kräftigen arbeitsamen Volksklassen zu geben. Ein meinem Herzen freudigeres Ereigniß konnte sich nicht zutragen, denn noch immer rechne ich für die heilige Befreiung dieses Landes auf die schwielige Hand der Männer meines Standes und nicht auf die lügnerischen Versprechungen betrügerischer Politiker. Gruß und Brüderlichkeit.

J. Garibaldi.“

Was in dieser Zeit gerade besonders den Zorn und die Hestigkeit des Generals erregt hatte, war eine Kammer-Verhandlung vom 23. März, welche seine Waffenkameraden angriff. Die *Indépendance* berichtet darüber:

„Graf Cavour hatte dem Hause die Ernennungsdekrete der neuen Minister vorgelesen und hinzugefügt, daß er jetzt bereit sei, Audinots Interpellation wegen Rom, und Massari's wegen Neapel zu beantworten, da er ein neues Cabinetsprogramm nicht vorzulegen brauche. Sollte er darüber Auskunft geben, so müsse er die bedenklichsten Fragen der inneren und äußeren Politik berühren; er wolle im Voraus bemerken, daß die Statthalter von Neapel und Palermo, indessen mit beschränkten Vollmachten, im Amte bleiben würden. Eine sich sofort erhebende Discussion wies er mit der Bemerkung zurück, daß er darauf bei Massari's Interpellation antworten werde.

Marchese Pepoli legte hierauf eine Petition der Bürger von Viterbo vor, und mit Zustimmung der Minister wurde beschlossen, über dieselbe nach der Audinot'schen Interpellation zu debattiren.

Nach einigen Prüfungen von Vollmachten, wobei Abbate Valentini, als er den Patriotismus der neapolitanischen



Geistlichkeit vertheidigte und rühmte, Erfolg fand, erhielt General La Marmora das Wort und kritisirte in einer anderthalbstündigen Rede die Maßnahmen seines Nachfolgers im Kriegsministerio sehr scharf, was, obgleich hauptsächlich technischer Natur, dennoch das Haus in der höchsten Spannung erhielt. La Marmora, dessen Organisationstalent die piemontesische Armee, nachdem sie die furchtbare Niederlage bei Novara erlitten hatte, erst zu der Tüchtigkeit ausbildete, von der sie in der Krim und in den letzten italienischen Kriegen Zeugniß ablegte, hatte wohl ein Recht, darauf zu halten, daß sie in demselben Zustande erhalten werde. Er beantragte zum Schluß seiner Rede eine motivirte Tagesordnung, welche einen indirekten Tadel für das Kabinet enthielt.

Darauf erhob sich der Kriegsminister Fanti, sprach jedoch mit so leiser Stimme und so niedergedrückt, daß Niemand ein Wort von seiner Erwiderung verstehen konnte. Als Cavour seinen Mann so betroffen sah, erhob er sich und rief dem Hause zu, es sei jetzt nicht die Zeit zur Verhandlung solcher Fragen; dann wandte er sich mit bestechender Wärme an La Marmora und bat ihn, seinen Antrag zurückzunehmen, dieser ließ sich aber nicht erbitten.

Nun bat Brofferio, dessen Taktlosigkeit und Wichtigthuerei wohlbekannt ist, um das Wort, um als Schützer und Rächer gegen die schlechte Behandlung der garibaldischen Armee zu reden und sein Erstaunen darüber auszusprechen, daß diese Heldenschaaren, nachdem sie das halbe Italien befreit hätten, gerade in einer Zeit entwaffnet seien, wo man in der ganzen Welt an militairische Rüstungen denke.

Diesem Pathos trat Cavour mit der trockenen Bemerkung gegenüber, daß diese Soldaten meistens nicht im Dienste hätten verbleiben wollen und man sie gesetzlich nicht zum Bleiben zwingen könne, man habe ihnen jedoch einen halbjährigen Sold ausgezahlt, und was die Offiziere anbetreffe,



so hätten sich nicht weniger als siebentausend gemeldet, was denn doch ein sehr bedenkliches Verhältniß sei.

Nun sprang der garibaldische General Sirtori von seinem Plaze auf und ließ seinem Zorne so ungezügelt freien Lauf, daß die Abgeordneten sich erhoben und der Präsident sein Haupt bedecken mußte, um die Herren zur Ruhe zu bringen und die Ordnung wieder herzustellen. Sirtori's Angriffe verhallten in dem Wogengebrause des Hauses. Cavour benutzte diesen Moment, die Kabinettsfrage zu stellen und die Bemerkung zu machen, die Augenblicke seien zu kostbar, um seine Zeit mit Zwistigkeiten über militairische Fachfragen verschwenden zu dürfen, es handle sich um einmüthige Thaten und um Handlungen. Diese Erinnerung fand die Billigung des Hauses; man faßte sich und verwarf mit starker Majorität La Marmora's Mißtrauensvotum. Das Haus war so tief erregt, daß die Sitzung beendet werden mußte.

Diese Angelegenheit war es wohl auch hauptsächlich, die Garibaldi zu dem Entschlusse veranlaßte, sich in eigener Person nach Turin zu begeben, um an den Kammer-Verhandlungen Theil zu nehmen und seine alten Kameraden zu vertreten, möglicherweise ihr Schicksal günstiger zu gestalten. Er war von mehreren Gemeinden trotz seines früheren Protestes zum Deputirten gewählt worden, hatte dies aber ausgeschlagen; jetzt schrieb er an seine Wähler des Stadtviertels San-Ferdinando in Neapel:

„Wähler des ersten Wahlbezirks von Neapel! Ich nehme die Kandidatur des ersten Wahlbezirks von Neapel, die ich abgelehnt hatte, an.

Caprera, den 31. März 1861.

J. Garibaldi.“

Mit welchem Unwillen gegen Cavour's Politik er wieder den Schauplatz der Deffentlichkeit betrat, davon legt ein



Schreiben, daß er um diese Zeit an die „Gesellschaft für die italienische Einheit“, die ihm das Ehren-Präsidium angetragen hatte, richtete, Zeugniß ab; er schrieb nämlich:

„Mit Dank nehme ich das Ehren-Präsidium der „Gesellschaft für die italienische Einheit“ an. Ich bin stolz darauf, mich zu einer Gesellschaft zu zählen, die für die italienische Sache so viel gethan hat und welche die Emanzipations-Bestrebungen repräsentirt. Die Pflichten jedes guten Italieners sind, alles Mögliche zu thun, um Mittel zu beschaffen und die Männer zur vollständigen Befreiung des Vaterlandes und in den Waffenübungen vorzubereiten, sowie sich von der feigen Furcht Derer freizuhalten, welche die italienische Ehre in den Roth getreten haben und die nicht begreifen können, daß die italienische Nation, um die Fahne des Re galantuomo geschaart, den Angriffen aller Feinde trogen kann.

Caprera, den 30. März 1861.

Garibaldi.“

Unter sein dem Briefe beigelegtes Portrait hatte der General eigenhändig geschrieben:

„Der „Gesellschaft für die Einheit Italiens“ in Mailand als Zeichen des Dankes für ihre thätige Mitwirkung an dem Emanzipations- und Einigkeits-Werke Italiens.

Garibaldi.“



## Garibaldi in Turin.

Der General wurde gerade um diese Zeit stark von seinem alten Leiden, der Gicht, heimgesucht, so daß er den einen Arm in der Binde tragen mußte; er konnte nicht einmal ohne Unterstützung gehen. Dazu kam sein geistiges Leiden, der innere Groll, der sich trotz der angestrengtesten Willenskraft nicht immer unterdrücken ließ und zuweilen so bitter und unvorsichtig übersprudelte, wie wir es vorher schon gesehen haben. Sein Gesicht war blaß und schmerzlich finster.

Am 2. April wurde er in Turin erwartet, und natürlich hatte sich eine unermessliche Volksmenge zu seinem Empfange auf dem Bahnhofe versammelt; man war sehr beunruhigt, bis er erst mit einem späteren Zuge erschien. In seiner Begleitung befanden sich sein Sohn Menotti und seine Freunde und früheren Offiziere Guzmaroli, Corte, Miffiori, Corcolato und Dezza. Viele seiner anderen Anhänger hatte er besonders nach Turin berufen, so Nino Birio, der sich gerade in Paris befand, Türr, Medici, Cosenz, Sirtori, Carini, Eber, Bertani und Andere.

Unter endlosem Volksjubel fuhr er nach seiner Wohnung in der Straße Pescatori, zeigte sich daselbst auf dem Balkon, um dem Volke für seine Ehrenbezeugungen zu danken, mußte sich dann aber seiner Krankheit wegen niederlegen.

Am nächsten Tage schrieb er in Folge einer Notiz, welche die *Gazetta del Popolo* übereilt gebracht hatte, an den Redakteur des Journals *Divitto* zur Veröffentlichung:



„Mein Herr!

Ein Turiner Journal meldet, daß ich auf den Ruf des Grafen Cavour hierher gekommen bin. Diese Nachricht ist vollkommen falsch.

Turin, den 3. April 1861.

J. Garibaldi.

Während der General die nächsten Tage über das Bett hüten mußte und die Aerzte tägliche Bülletins über sein Befinden im *Diritto* veröffentlichten, ereignete sich noch ein für ihn unangenehmer Vorfall, obgleich er gerade nicht seine Person berührte.

In der Nacht vom 3ten zum 4ten nämlich ließ der Minister des Innern, Minghetti, in dem Bureau des garibaldischen Hilfsvereins eine scharfe Haussuchung halten, und zwar aus dem Grunde, daß von diesem Vereine ungesetzliche Werbungen ausgegangen sein sollten; man fand indessen Nichts, was diesen Argwohn bestätigte, sondern nur einen Brief Garibaldi's, der die auf den 1. März angesagte Erhebung bis auf Weiteres verschob. Dieser Vorgang gab zu einer Interpellation in der Kammer Anlaß, welche aber nicht weiter berücksichtigt wird.

Am 6ten schrieb der Doktor Bertani, einer der Vorstände des Hilfsvereins, an den Redakteur des Journals *Bunglo*:

„Ich ersuche Sie, die Gerüchte förmlich zu dementiren, nach welchen ich Anwerbungen ausgeschrieben haben soll. Es ist dies eine neue Gelegenheitslüge.“

Der Zustand des Generals besserte sich jetzt einigermaßen, und dieser bezog nun eine andere Wohnung in dem Hause Annoni in der Straße della Rocca. Eine unangenehme Erörterung stand ihm hier noch bevor.



Man wird sich noch der Rede erinnern, die Garibaldi auf Caprera an die Deputation der Arbeiter-Vereine gerichtet hatte, die stellenweise sehr heftig war und in der er sogar von der Majorität der Kammer als „Lafaien“ gesprochen haben sollte. Diese Uebereilung war allerdings nicht zu billigen; noch bei Weitem unpassender erscheint uns aber einem Manne wie Garibaldi gegenüber, dem das Land und jeder Italiener so unermesslich viel verdankte und der, zumal in seinem gereizten und leidenden Zustande, eine vorsichtige und milde Beurtheilung verdiente, die Erklärung des Turiner Arbeiter-Vereins, die öffentlich im *Espero* erfolgte und wörtlich lautete:

„Der Arbeiter-Verein von Turin weist mit Entzückung jede Gemeinschaft der Ideen und Gefühle mit dem Mailänder Arbeiter-Verein zurück, der durch eine unvorsichtige Adresse an Garibaldi eine noch unvorsichtigere Antwort des Dictators hervorgerufen hat. Der Arbeiter-Verein von Turin desavouirt namentlich jene Behauptung der Mailänder Arbeiter, die zu der Annahme führen soll, daß Italien, uneingedenk der dem Parlament, der Regierung, der persönlichen Ehrenhaftigkeit des Königs und der Tapferkeit der Armee schuldigen Rücksichten, das einzige Heil in Garibaldi erblicke, der seinerseits die Majorität der Parlaments-Mitglieder Lafaien genannt hat.“

Am 10. April machten die Deputirten Ratazzi, Buoncompagni und Malenchini dem General einen Besuch und ersuchten ihn im Namen der Kammer-Majorität um eine Erklärung über jenen beleidigenden Ausdruck.

Garibaldi erwiederte darauf in einem Schreiben an den Kammer-Präsidenten Ratazzi, das am 13ten in der Sitzung verlesen wurde:



„Einige meiner Worte, die böshast ausgelegt worden sind, sind so gedeutet worden, als ob ich das Parlament und die Person des Königs angreifen wollte. Meine Hingebung für Victor Emanuel, sowie meine Freundschaft für den König ist in Italien sprüchwörtlich. Mein Selbstbewußtsein gestattet mir nicht, mich zu einer Rechtfertigung zu erniedrigen.

Das Parlament anbetreffend, erlaubt mein ganz der Unabhängigkeit und Freiheit des Vaterlandes gewidmetes Leben mir nicht, mich so weit herabzulassen, mich wegen Mangels an Achtung vor der majestätischen Versammlung der Repräsentanten eines freien Landes zu rechtfertigen, die berufen wurden, Italien wiederherzustellen und ihm einen Platz unter den ersten Nationen der Welt einzuräumen.

Der beklagenswürdige Zustand Unter-Italiens, die Vernachlässigung, die ungerechterweise meinen tapferen Kriegergenossen zu Theil geworden ist, haben mich gegen Die mit schwerem Unwillen erfüllt, welche die Ursache so großer Unordnungen und Ungerechtigkeiten gewesen sind. Indessen beuge ich mich vor der heiligen nationalen Sache und trete jeden persönlichen Zwist unter meine Füße, um mich allein und unaufhörlich dieser Sache zu widmen, damit ich auch zur Erreichung unseres großen Zieles beitragen kann.

Kraft meiner parlamentarischen Initiative lege ich Ihnen hiermit einen Entwurf vor, der die Bewaffnung der Nation zum Zwecke hat, und bitte Sie, denselben der Kammer in regelmäßiger Form mitzutheilen. Ich hoffe, daß alle Fraktionen der Kammer sich dahin einigen werden, jede unnöthige Abschweifung zu vermeiden, und daß das italienische Parlament mit dem ganzen Gewichte seines hohen Ansehens die dringendsten



und für das Heil des Vaterlandes nothwendigsten Maßnahmen ergreifen wird."

Die Kammer hörte diese Erklärung zwar schweigend an, gab sich aber damit zufrieden.

Den Bewaffnungs-Entwurf Garibaldi's betreffend, so machte derselbe folgende Vorschläge:

- 1) alle Leute von achtzehn bis fünfundsünfzig Jahren zum Nationalgarden-Dienst heranzuziehen;
- 2) Eintheilung in eine mobile und eine stehende Nationalgarde;
- 3) die Mobilgarde soll aus den Altersklassen von achtzehn bis fünfunddreißig Jahren bestehen, sie soll wie die reguläre Armee organisirt und ausgebildet werden, auch denselben Sold erhalten;
- 4) die stehende Nationalgarde bleibt in ihrer Heimath, veranstaltet aber Uebungen in den Waffen und bildet Schießvereine;
- 5) zur Bestreitung dieser Ausgaben ein Credit von dreißig Millionen für das Jahr 1861.

Dagegen hatte bereits Santi auf Veranlassung des Königs einen Reorganisationsplan der garibaldischen Armee entworfen, der von Victor Emanuel gebilligt und unterzeichnet worden war, der den Garibaldianern aber keineswegs genügte. Ihm zufolge sollten von den ehemaligen Freiwilligen-Corps drei Divisionen gebildet werden, und zwar nur deren Stämme durch die Offiziere, welche Halbsold erhalten. Jede Division sollte aus zwei Infanterie-Brigaden, zwei Jäger-Bataillonen, einer Batterie und einer Genie-Compagnie bestehen; die Mannschaft sollte auf das Aeußerste beschränkt werden und nur aus älteren Leuten gebildet werden, welche ihrer Dienstpflicht in der regulären Armee bereits genügt hätten, oder jüngeren, welche gar nicht zur Aushebung gelangten.



Ricasoli, das Haupt der gemäßigten, ministeriellen Partei, hatte auf den 18ten eine Interpellation wegen der Süd-Armee und ihrer Führer angekündigt, auf die man allgemein gespannt war. Auch Garibaldi erschien an diesem Tage zum ersten Male in der Kammer.

Diese Debatten, die drei Sitzungen, vom 18. bis zum 20. April in Anspruch nahmen, sind so wichtig, daß wir uns veranlaßt fühlen, sie in ihrer ganzen Ausführlichkeit hier wiederzugeben, wie sie die Nationalzeitung vom 22., 23. und 25. April bringt:

„Schon lange vor Eröffnung der Sitzung waren alle öffentlichen Tribünen überfüllt; auch einige Garibaldianer in rothen Hemden waren anwesend. Die reservirten Tribünen waren gleichfalls dicht besetzt.

Nach Eröffnung der Sitzung und Verlesung des Protokolls trat Garibaldi ein, auf den Arm Macchi's gestützt, neben dem er auch auf der äußersten Linken Platz nahm. Er war in eine Art schottischen Plaid's gehüllt, der seine rothe Jacke bedeckte.

Im Saal und von den Tribünen erscholl bei seinem Eintritt begeisterter Beifall. Garibaldi wurde hierauf vereidet. Der Präsident fragt ihn, wann er für seinen Gesetzesentwurf das Wort ergreifen wolle. Garibaldi entgegnet: Sofort. Der Präsident bescheidet ihn, daß zuvor die angekündigte Interpellation erfolgen müsse, und ertheilt dem Baron Ricasoli das Wort.

Ricasoli bemerkt zunächst, Italien verdanke der Tapferkeit seiner Söhne, dem Volkswotum, seinem Könige und seiner Verfassung seine jetzt erlangte Stellung unter den Nationen; das Parlament müsse nunmehr den Bau befestigen, und aus diesem Grunde ergreife er das Wort, denn hier müßten alle Parteien sich vor dem Wohle des Ganzen beugen und hier handle es sich nur um Italiens Bestes. Das Ministerium habe vielleicht guten Grund gehabt, die Süd-



Armee aufzulösen; Redner wolle nicht anklagen, aber das Parlament habe das Recht, Erläuterungen darüber zu beanspruchen. Zugleich stehe jedoch zu wünschen, daß das Parlament die Regierung in den Stand setze, die allgemeine Wehrhaftmachung zu verwirklichen.

General Fanti las hierauf die Aktenstücke vor, durch welche die Regierung das Süd-Heer habe in Obhut nehmen und mit der übrigen Armee in Einklang bringen wollen; an Entgegenkommen habe es nicht gefehlt, und es sei nicht Schuld des Ministeriums, wenn Zwiespalt erfolgt sei. Cacchiari und Gialdini hätten auch erst viele Jahre im In- und Auslande dienen müssen, bis sie zu ihrer jetzigen Rangstufe gelangten; man könne ohne Ungerechtigkeit die raschen Beförderungen, wie sie in der Süd-Armee erfolgt seien, nicht gestatten, das hieße den Geist der alten Armee vernichten und gefährliche Eifersucht wecken.

Die französische Revolution sogar biete nicht einmal Beispiele eines so raschen Avancements; selbst Hoche und Napoleon, die doch Genie's gewesen, hätten Jahre bis zum General gebraucht.

Gerechtigkeit, Zweckmäßigkeit und Mannszucht hätten also die Maßregeln über das Süd-Heer dictirt, und wenn man der Regierung boshaft vorgeworfen, sie habe die Freiwilligen nackt und bloß gelassen, so sei die Wahrheit die, daß eine erhebliche Menge derselben ihre Kleider verkauft hätte. Seit den vierzehn Monaten, wo er, Fanti, Kriegsminister sei, habe er Alles aufgeboten, um die Armee zu organisiren und auf gutem Fuße zu erhalten.

Fanti ging hierauf zu einer Schilderung der vier Divisionen der Armee von Italien über, die sein Freund Farini ihm zur Organisirung nach dem Frieden von Villafranca übergeben habe, und gelangte zu dem Schlusse, daß diese Armee bereit zu Allem sei. Dies sei seine beste Antwort gegen alle Verleumdungen.



General Birio bemerkte hierauf, der Kriegsminister habe eine solche Menge von Aktenstücken und Zahlen vorgebracht, daß man ihm ohne Einsicht in dieselben kaum antworten könne.

„Unsere Absicht aber ist,“ setzte er hinzu, „uns in dieser Diskussion über die Parteilidenschaften zu erheben.“

Garibaldi erhob sich jetzt und begann:

„Ich danke dem Abgeordneten Ricasoli von Herzen, daß er mir Gelegenheit gegeben, meine Kriegsgesährten zu vertheidigen. Ganz recht, Italien ist zu Stande gekommen; seine Unabhängigkeit aber fußt auf der Tapferkeit seiner Krieger.“

Nur einige Worte über den Dualismus, dessen Ricasoli erwähnt. Ich stehe an der Spitze der einen Seite des Dualismus, aber ich habe zu diesem Dualismus nicht die Veranlassung gegeben. Man hat mir Worte der Versöhnung überbracht, doch ich bin kein Mann von Worten, ich bin ein Mann der That. Ich bin ein Mann des Vaterlandes, ich gab nach. Wenn es sich um's Vaterland handelt, werde ich stets nachgeben. Aber kann ich die Hand desjenigen drücken, der mich zum Ausländer in meinem Vaterlande gemacht hat? (Bravo auf den Tribünen.) Aber Italien ist nicht zertheilt, und stets werde ich mit den Vertheidigern meines Vaterlandes gehen. Der Kriegsminister sagt, er habe Mittel-Italien vor Anarchie geschützt; ich berufe mich auf Alle, welche das Land regierten; es war keine Gefahr der Anarchie.

Nun noch einige Worte über die Süd-Armee. Ich könnte Ruhmesthaten melden; der Ruhm ward erst getödtet, als dieser Minister auf den Süden seine kalte, unheilsschwere Hand ausstreckte —“

Nach diesen Worten begann eine Scene voll unbeschreiblicher Hestigkeit. Graf Cavour erhebt sich und bricht wäh-



rend des Rufes „zur Ordnung, zur Ordnung!“ in einige heftige Worte aus.

Garibaldi: Ich glaube durch dreißigjährige Dienste das Recht erlangt zu haben, den Vertretern des Landes die Wahrheit zu sagen.

Präsident: Beleidigen Sie Niemand, wenn Sie Ihre Ansicht aussprechen.

Garibaldi: Als der Ruf nach Eintracht und der Abscheu vor einem brudermörderischen Kampfe —

Ruf im Centrum: Zur Ordnung! zur Ordnung!

Cavour (mit Leidenschaft): Niemand hat den Bürgerkrieg gewollt. Ich protestire mit aller Energie; ich kann solche Worte nicht hingehen lassen.

Unbeschreiblicher Lärm. Der Präsident bedeckt sich; die Kammer ist in der höchsten Aufregung; der Präsident verläßt seinen Stuhl und zieht sich zurück. Garibaldi ist von mehreren seiner Freunde umgeben, die ihn zu beruhigen suchen. Die Herren Cavour und Minghetti verlassen für einige Augenblicke den Saal.

Nach einer Viertelstunde wird die Sitzung wieder aufgenommen.

Präsident: Ich bin genöthigt, die dem General Garibaldi entchlüpften Worte streng zu tadeln und ihn zu größerer Mäßigung aufzufordern, wenn ich ihm nicht das Wort entziehen soll.

Garibaldi: Ich werde nicht mehr von dem Ministerium sprechen. Unser König galantuomo hat gesagt, daß die Süd-Armee ihre Pflicht gethan hat. Die Geschichte wird das Weitere verkünden. Was hat das Ministerium aus dieser Armee gemacht? Es konnte sie der regulären Armee einverleiben, wie ich mit der mittel-italienischen gethan, es konnte aus ihr ein getrenntes Corps bilden, es konnte sie auflösen, durfte sie aber nicht erniedrigen. Wie viele Soldaten würden in den regelmäßigen Corps bleiben, wenn



man ihnen ihren Abschied mit sechsmonatlichem Solde anböte? Höchstens die Offiziere. Unter diesen haben mehrere ihre Entlassung eingereicht. Alle würden sie gegeben haben, so sehr haben sie durch diese Erniedrigung gelitten.

Der Redner erhebt nun weitere Beschwerden über die Auflösung und die mangelhaften Maßregeln zur Reorganisation der Süd-Armee. Der einzige Zweck, den er vor Augen habe, sei die Bewaffnung des Landes.

„Ich kenne kein anderes Mittel,“ ruft er aus, „um aus den gegenwärtigen Zuständen herauszukommen. Verbessert meinen Antrag, ändert ihn ab, aber beschäftigt Euch damit. Das ist der Weg des Heils für das Land.“

Fanti sucht in wenigen Worten das Verfahren gegen die Süd-Armee zu rechtfertigen und betheuert, daß er sein Land so wehrhaft machen wolle, wie jeder Andere. Nur wolle er eine Wehrhaftigkeit mittelst regulärer Streitkräfte.

General Birio fordert zur Eintracht auf.

„Ich glaube,“ sagt er, „an die Heiligkeit der Gefühle, welche Garibaldi beseelen, aber ich glaube auch an den Patriotismus des Herrn von Cavour. Er konnte Irrthümer begehen, allein ich glaube auch an seinen Patriotismus. Man muß die Worte Garibaldi's nicht buchstäblich nehmen. Ich weiß, daß Italien einer regulären Armee bedarf. Das Unglück Frankreichs in der letzten Revolution war das Mißtrauen gegen die Armee. Ich möchte, daß man aus Allem eine compacte Masse bildete und daß die Elemente, welche nicht in die Armee aufgenommen werden sollen, gleichfalls organisirt werden. So können sie große Dienste leisten. Der Zwiespalt zwischen Garibaldi und Cavour ist ein Unglück! Um Cavour, Garibaldi und Ratazzi sich die Hände reichen zu sehen, würde ich mich mit meiner ganzen Familie opfern. (Anhaltender Beifall.) Ich ersuche den Herrn von Cavour, an den Worten des Generals Garibaldi keinen Anstoß zu nehmen.“



Graf Cavour: Man stellt mich als Feind der Freiwilligen dar, mich, mein Gott! der sie zuerst aufgeboden hat. Ich beziehe mich auf General Garibaldi selbst. Denn ich, ich habe ihn 1859 herbeigerufen und seine Mitwirkung verlangt. Ich erinnere nicht an die Schwierigkeiten dieses Planes; sie waren ungeheuer. Trotz der zugesicherten Hülfe der französischen Armee war ich so sehr von dem moralischen Vortheil der Freiwilligen überzeugt, daß ich vor Nichts zurückwich. Und wenn auch die Freiwilligen keine großen Schlachten gewonnen haben, so haben sie uns doch große Dienste geleistet. Sie haben bewiesen, daß alle Italiener für ihr Vaterland zu kämpfen und zu sterben wissen, und ich soll den Freiwilligen feindlich gesinnt sein? Ich meines Theils nehme die Einladung des Generals Bixio sehr gern an und sehe den ersten Theil dieser Sitzung als nicht vorgefallen an.

Der Redner hebt nun die großen Anstrengungen hervor, welche von Seiten des Ministeriums zur Vervollständigung der Rüstungen geschahen. Man habe die Nationalgarde mobilisirt und sei außerdem nicht abgeneigt, auch den Antrag Garibaldi's in Betracht zu nehmen. Freiwillige wären im Moment des Kampfes gut; man habe, wie Garibaldi bewiesen, Großes mit ihnen geleistet, aber man könne sie nicht für die Dauer erhalten. Die Organisation des Corps der Alpenjäger habe mehr Zeit erfordert, als die Aufstellung einer Armee beim Ausbruch des Krieges.

„Ich kann,“ fährt Cavour fort, „die Kammer versichern, daß wir so viel Soldaten, als wir nur bekommen können, zu bewaffnen, zu kleiden und auszurüsten vermögen und, wenn der Krieg ausbräche, so wären wir in vierzehn Tagen schlagfertig. Wir wollten aber, und zwar aus militairischen und politischen Gründen, nicht unmittelbar Anwerbungen vornehmen. Da der Krieg noch nicht angefangen hat, so wären die jungen Leute nicht sofort erschienen. Aus poli-



tischen Gründen glaubten wir den Krieg nicht provociren zu dürfen, und wir denken, die Kammer wird dies billigen. Das Ministerium hat keine Abneigung gegen die Freiwilligen. Der Minister-Präsident hat sie zuerst aufgeboden. Ich wünsche, daß meine Worte von dem General Garibaldi und seinen Freunden in dem Sinne der Eintracht aufgenommen werden mögen, in dem ich sie ausspreche."

Garibaldi: Der Präsident des Ministeriums hat Anspielungen auf die Formation der Freiwilligen im Jahre 1859 gemacht. Zu dieser Zeit war ich dem Grafen Cavour dankbar dafür, mir die Mittel gegeben zu haben, meinem Vaterlande zu dienen. Aber seitdem habe ich an ihm nichts mehr loben können. Es ist dies eine schmerzliche Geschichte. Ich kam nach Turin, die Freiwilligen langten an. Man sandte mir die Buckligen und Hinkenden, und behielt die tauglichen Leute für die reguläre Armee. Wir waren dreitausend, und wir rückten in den Kampf. Nach dem Kampfe von Tre Ponti waren wir auf achtzehnhundert Mann reducirt. Der König hatte Befehl gegeben, mir die in Aquì gesammelten Freiwilligen zu senden. Ich habe sie niemals gesehen.

Ich werde nicht von Unter-Italien und dem Betragen des Ministeriums sprechen. Jeder weiß, woran er ist. Ich werde von dem Engagement der Freiwilligen sprechen. Es scheint mir, daß man mich zuweilen um Rath fragen könnte, denn, gut oder übel, ich habe doch Einiges gethan. Ich rieth dem Kriegsminister, die Freiwilligen bis zur Beendigung des Krieges und der Befreiung Italiens zu engagiren. Man hat einen bestimmten Termin vorgezogen, und man hat zwanzigtausend gute Soldaten verloren. Ich frage, ob wir weniger ausgesetzt sind, als England. Es scheint mir, daß England weniger Feinde hat, als wir. Diejenigen, welche sich in Rom befinden, sind Feinde. Ich liebe Frankreich, aber Diejenigen, welche unsere Hauptstadt besetzt hal-



ten, sind Feinde. Wir haben auch Feinde am Mincio. Indessen besitzt England hundertachtzigtausend Freiwillige und hat es keine Furcht mehr vor feindlichen Einfällen. Ich begreife, daß General Fanti die Cadres liebt. Die Tausend sind nichtsdestoweniger ohne Cadres abgegangen. Wenn es sich um das Vaterland handelt, so kann man seinem Feinde unter allen Formen Liebe versetzen.

Herr von Cavour: Es besteht zwischen dem General und mir eine Thatsache, welche uns trennt. Ich glaubte meine Pflicht zu thun, indem ich dem König zur Abtretung Nizza's rieth. An dem Schmerze, welchen ich empfand, begreife ich den des Generals, und ich erkläre mir seinen Groll gegen mich. Was die Beschwerden in Betreff der Freiwilligen von 1859 betrifft, so kann ich sagen, daß ich dieselben getheilt habe. Cialdini sagte mir, daß Garibaldi mit allen Leuten zufrieden sei, die nicht in die Armee eintreten könnten. Vielleicht ging Cialdini mit dieser Aeußerung zu weit, aber er war unser Vermittler. In Betreff der Apenninenjäger that ich Alles, was ich thun konnte, um sie ihm zuzusenden. Wir durften aber nicht durch das Beltlin angreifen, da wir den deutschen Bund respektiren mußten, und deshalb haben die Truppen eine andere Richtung erhalten. Der Irrthum Garibaldi's war, sich im Beltlin zu halten, wo man nicht operiren durfte. Der General kann versichert sein, daß ich nicht von feindlichen Gefühlen beseelt war.

Garibaldi: Ich halte mich durch die Erklärungen des Herrn von Cavour für befriedigt. Es gäbe ein Mittel, die politischen Uneinigkeiten auszusöhnen. Ich zweifle nicht daran, daß Herr von Cavour sein Vaterland liebt. Es bedürfte nur, daß er seinen Einfluß benutzte, um mein Gesetz über die Bewaffnung annehmen zu lassen, und daß er die Freiwilligen der Süd-Armee einberiefe.

Crispi: Wie sollten wir, da wir uns zum Zerstören



geeinigt haben, uns nicht wieder zum Aufbauen einigen? Wir haben denselben Eid geleistet, wir wollen dasselbe. Aber wie können wir diese Eintracht besser kundgeben, als durch die Bewaffnung des Landes? Ich würde selbst den bedauerlichen Vorfall, welcher den Beginn der Sitzung bezeichnete, segnen, wenn die Eintracht dadurch uns wieder aufblühte.

Ricasoli: Die Regierung soll regieren, sie hat die Verantwortlichkeit. Das Parlament soll darüber wachen, daß die Freiwilligen in die Armee eingereiht werden und daß man zur Volksbewaffnung schreite.

Garibaldi: Ich verzichte darauf, meine Tagesordnung zu entwickeln.

General Birio: Ich verlange die Vertagung auf morgen. Man muß mit Offenheit und gutem Glauben diskutieren."

Am Abende dieses Tages herrschte die lebhafteste Aufregung in Turin; das Volk zog vor Garibaldi's Wohnung und brachte ihm stürmische *Evviva's*, bis er sich auf dem Balkon zeigte und etwa folgendermaßen sprach:

"Ich bin in das Parlament gegangen, um die Sache unserer Waffenbrüder zu vertheidigen, um die Nationalbewaffnung zu beschleunigen, da diese das einzige Mittel zur Rettung des Landes ist, und um unter Victor Emanuels Führung zur Vollendung unserer Aufgabe zu gelangen. Ihre Beifallsbezeugungen sind mir eine große Aufmunterung und beruhigen mein Gewissen noch mehr, daß bei der Ueberzeugung, daß ich meine Pflicht gethan, schon ruhig war.

Ja, es lebe Venedig! Unsere Wünsche und alle unsere Anstrengungen müssen Venedig und Rom zugewandt sein. Ihr habt Recht, Ihr guten Bürger von Turin, all' Euer Vertrauen in Victor Emanuel



zu setzen. Er ist ein unvergleichlicher König, ein König, der noch niemals betrogen hat. Und indem wir ihm vertrauen, werden wir unser Geschick erfüllen. Ich habe die verschiedenen Theile Italiens besucht und es ist mir vergönnt gewesen, dessen verschiedene Bevölkerungen kennen zu lernen. Nun denn, ich habe sie alle so gut gefunden, wie das Volk von Turin. Ich bin glücklich, viele Soldaten unter Euch zu bemerken. Wenn Volk und Armee einig sind, dann ist Italien unbesiegbar. Es lebe Italien!"

Am folgenden Morgen waren die Parlaments-Berichte vom vergangenen Tage an allen Straßenecken angeschlagen und wurden der gedrängten Menschenmenge laut vorgelesen, außerdem in unzähligen Abdrücken verkauft.

„Am 19ten erschien Garibaldi in der Kammer während der Vorlesung des Protokolls der gestrigen Debatte. Die Tribünen begrüßten ihn mit stürmischen Zurufen, in denen die Präsidentenglocke verhallte.

An diesem zweiten Tage der Debatte über die Freiwilligen-Armee wurde zunächst eine vermittelnde Tagesordnung Garibaldi's verlesen. Dieselbe lautete:

„In der Ueberzeugung, daß die Kraft der Nation aus der Eintracht der Parteien und der Ausführung der Gesetze entspringt, drückt die Kammer den Wunsch aus, das Ministerium möge mit Berücksichtigung der von der Commission angestellten Untersuchung die Stellung der Offiziere des Süd-Heeres, den Dekreten der Dictatur gemäß, anerkennen, und indem sie es dem Ministerium freistellt, die Versetzung der Freiwilligen in Aktivität zu verfügen, wenn es den Augenblick für günstig hält, drückt sie den Wunsch aus, daß die Cadres dieses Heeres organisirt werden, und geht zur Tagesordnung über.“

Hierauf erhob sich Pettimienzo, um den General della



Marmora zu vertheidigen, denn Fanti hatte sich gestern geäußert, als ob della Marmora's Verwaltung der Armee nichts werth gewesen sei. Fanti erklärte, er habe della Marmora nicht beleidigen wollen, was Graf Cavour bekräftigte.

Casaretto ergreift zunächst zu Gunsten der Freiwilligen das Wort. Er rühmt ihre Verdienste und sagt unter Anderm, indem er sich gegen Fanti wendet: „Der Minister hat der Freiwilligen-Armee vorgeworfen, daß ganz fabelhafte Beförderungen in ihr Platz gegriffen. Es ist dies ein sehr großer Irrthum. Die Mehrzahl der Lieutenants und Unter-Lieutenants hatten schon die Campagne von 1850 mitgemacht. Ich glaube überdies, daß die Feldzüge in Sicilien und am Volturno die Schulen von Ivrea und Modena wohl aufwiegen. (Murren im Centrum.) Wissen Sie, wer diese Offiziere sind? Es sind die Veteranen der Schlachten des Vaterlandes. Sie zählen vier oder fünf Feldzüge, sie haben sich überall wohlverdient gemacht um das Vaterland. Das gilt wohl ebenso viel, als fünfzig in den Kasernen zugebrachte Jahre.“

Garibaldi ruft: Bravo!

Casaretto geht nun zur Vertheidigung der Garibaldi'schen Tagesordnung über. In gleichem Sinne sprechen Cadolino und Liberio Romano. Das Ereigniß des Tages war aber die Rede Nino Bixio's.

Bixio sprach über die Frage vom militairischen und politischen Gesichtspunkte. Er zeigte, indem er auf den Vorwurf der allzu raschen Beförderung der Garibaldi'schen Offiziere einging, daß auch in Frankreich bei Ausnahmefällen äußerst rasche Beförderungen erfolgten, wie dies ja in der Natur der Sache liege. Fanti hätte die Sache als Patriot betrachten sollen, das habe er nicht gethan.

„Der Kern der Süd-Armee,“ fuhr er fort, „bestand aus dem Bataillon der Tausend, welche von Genua mit



Garibaldi in See stachen. Man macht sich keine Idee von diesem Kriege; ich habe in den Zeitungen kein wahres Wort über die Beförderungen gelesen. Die Sache ging so zu. Die Compagnien wuchsen zu Bataillonen, Regimentern, Divisionen, Armeecorps an; wir waren Hauptleute; als unsere Compagnien Bataillone geworden, wurden wir Majors, und unsere Untergebenen rückten nach. Woher Offiziere nehmen? Sollten wir warten, bis solche vom Himmel fielen? Der General war immer sehr streng in diesem Punkte. Ich rufe alle meine hier anwesenden Kollegen zu Zeugen auf."

Garibaldi unterbricht ihn: Erhizen Sie sich nicht.

Bixio: Man muß zwischen dem Theile der Armee, der im Feuer war, und dem, welcher noch in der Bildung begriffen war, wohl unterscheiden. Es werden in den Zahlen des Ministers große Reducirungen zu machen sein. Ich kann versichern, daß die aktive Armee an Offizieren wahrlich keinen Ueberfluß hatte. Es handelt sich hier um eine heilige Sache. Niemand begeht ungestraft eine Undankbarkeit!

In Folge der Rede des Generals Fanti, und besonders des Beifalls, den ihr die Majorität zurief, nahmen wir Generäle sämtlich unseren Abschied.

Wir brauchen eine halbe Million unter den Waffen. Das ist die Sache, um die es sich handelt. Ich begreife nicht, woher Herr von Azeglio weiß, daß die Bersaglieri die Schlacht am Volturno gewonnen hätten. Die Bersaglieri besitzen Lorbeeren genug, sie brauchen den Ruhm Anderer nicht zu stehlen. Die Sicilianer thaten Wunder an diesem Tage.

Es gäbe keine guten Soldaten auf Sicilien? In Italien giebt's allenthalben gute Soldaten. Ich gebe mich für keinen General aus, aber als ich nun einmal kommandiren mußte, habe ich kommandirt. Ich habe nicht um meinen



Rang gebeten, ich rückte nur nach Schlachten vor. Dies gilt von meinen Kameraden, wie von mir. Daher sprachen wir gestern Abend: nach den Worten des Ministers müssen wir unsern Abschied nehmen.

So redete ich als Offizier der Süd-Armee, jetzt will ich als Deputirter sprechen. Warum sind Sie gegen die Tagesordnung Garibaldi's? Wenn wir als Gerichtshof hier constituirt wären, würde uns der dickste Codino von ganz Italien Recht geben. Wenn die Süd-Armee nicht legal ist, so ist auch die Kammer, wie sie hier ist, nicht legal. So steht es mit der Legalitätsfrage. Sie stehen dreihunderttausend Mann gegenüber.

Ich komme soeben von Frankreich, und habe eine feste Ueberzeugung mit zurückgebracht. Im französischen Heere herrscht eine Stimmung, die nichts weniger als Vorliebe für uns ist. Es ist nicht Antipathie; diese habe ich nur bei einer alten Dame gefunden, die von Italien mit wahrer Wuth sprach. Aber die französische Armee will erst nach uns zum Treffen kommen; auch ist es sehr hart, um Hülfe im Auslande zu betteln.

Wenn Benedek aus seinen Linien losbricht, so fällt eine ungeheure Verantwortlichkeit auf Sie. Man sagt wohl, er wird es bleiben lassen; aber wer weiß das mit Bestimmtheit? Wir haben keinen Ehrgeiz, wir wollen nur Italien für uns haben. Wenn Sie beim Ausbruch des Krieges keine dreihunderttausend Mann auf den Beinen haben, so thaten Sie Ihre Schuldigkeit nicht. Nehmen Sie Geld beim Teufel, nehmen Sie, was nöthig ist, und bezahlen Sie das Geld so hoch, wie Sie müssen; wenn wir geschlagen sind, müssen Sie noch ganz anders zahlen und sind entehrt oben-drein.

Ich verlange, daß in die Armee alle verfügbaren Elemente aufgenommen und die Nationalgarde mobil gemacht werde, und zwar unverzüglich. Unsere Armee ist von dem



Geiste beseelt, der uns bewegt; ihr Geist hat sich gehoben, wie der unsrige. Es gilt die Rettung des Vaterlandes, und diese geht allen Systemen vor. Wir wollen unsere Nationalität; werden wir geschlagen, lernen wir uns nicht unserer Haut wehren, so gehe ich unter die Chinesen. (Heiterkeit.)

Die Cadres kann man bilden, ohne die Freiwilligen zu berufen; zehn Mann für die Compagnie reichen aus. Der Erzherzog Max hat geäußert, Garibaldi ginge in's Donauthal, wenn er wolle, und er könne es ihm nicht wehren. Der Erzherzog hat das gesagt, und nicht ich.

Das Fanti'sche Dekret schickt die Soldaten heim, um sie wieder einzuberufen, wann es beliebt; aber die Einberufung wird so spät wie möglich erfolgen, damit die Diplomatie kein Geschrei erhebe; und Oesterreich hat doppelte Cadres, es rüstet sich zu einem Kampfe auf Leben und Tod. Wenn Sie Ihre Organisation nicht bei Zeiten machen, so sind Sie nicht stark genug, wann es gilt. Versetzen Sie also Ihre Cadres in Aktivität. Ich rede von Dankbarkeit kein Wort; unser Bewußtsein genügt uns. Organisiren Sie Ihr Heer, Ihre Freiwilligen, machen Sie Ihre Nationalgarde mobil, dann können Sie, selbst wenn Sie geschlagen würden, Europa unter die Augen treten. Rüsten Sie! Ein Mann, der Alles geopfert hat, ruft Ihnen zu: rüsten Sie! Unsere Lage ist besser, als im Jahre 1849; aber wenn Sie einen Freund, wenn Sie einen Verbündeten nöthig haben, um widerstehen zu können, so sind wir verloren!

Bixio endete unter großem Beifall; dann erhob sich Mellana:

Ich sehe mit Staunen, daß Niemand von der Majorität sich rührt, nachdem sie ein Unheil, wie den Abschied der tapferen Generale, herbeigeführt hat.

Der Präsident fordert den Redner auf, die Majorität nicht zu beleidigen.



Mellana beklagt es, daß das Ministerium nicht einen Gesetzentwurf vorgelegt und so die Kammer in die Lage gebracht habe, entweder die Diskussion abubrechen und eine solche Vorlage abzuwarten oder Garibaldi's Tagesordnung anzunehmen.

General Eugia, der im Kriegsministerium zu Neapel unter Garibaldi war, hielt den Freiwilligen eine begeisterte Lobrede. Die jungen Leute, welche von Marsala oder vom Volturno her die Lieutenants-Epauletten trugen, waren das Bild der Anspruchslosigkeit; sie hatten eine Schule errichtet, um sich zum Eintritt in die reguläre Armee vorzubereiten. Da kam die durch Dekret vom 13. November eingesetzte Untersuchungs-Commission; die Offiziere wurden drei, vier Monate lang hingehalten mit der Entschliebung, ob ihre Patente gültig wären. Nun wurden die Leute bitter. Eugia hofft, die Regierung werde einsehen, daß man bei Ausbruch eines Krieges zwar Freiwillige bekommen, doch daß man Offiziere nicht aus dem Boden stampfen könne; deshalb sei die Bildung von Cadres der Freiwilligen-Divisionen nöthig. Der Redner erklärte sich für Ricasoli's Tagesordnung, obgleich Bixio seinen ganzen Beifall habe.

Um sechs Uhr wurde die Sitzung aufgehoben."

Sowohl bei dem Austritte Cavour's wie Garibaldi's wurden diese auf dem mit Menschen gefüllten Plaze mit lauten Zurufen begrüßt.

„In der Schlußdebatte über die Angelegenheiten des freiwilligen Heeres, welche am 20. April stattfand, nahm der Abgeordnete Conforti das Wort, um zur Eintracht zu mahnen.

Graf Cavour erklärte zunächst im Namen des Kriegsministers Fanti, daß derselbe die Tapferkeit der Garibaldi'schen Offiziere nicht habe anzweifeln wollen, im Gegentheil! Es sei unter diesen Generälen sogar einer, mit dem Fanti seit fünfundzwanzig Jahren innig befreundet sei. Wenn



diese edlen Männer daran dächten, zurückzutreten, so sei dies jetzt, wo man einer Armee gegenüberstehe und im Süden Unruhen habe, ein übel gewählter Augenblick. Ein vorübergehender Aerger dürfe zu solchen Beschlüssen nicht führen; er, Cavour, schätze Bixio, der sich schon lange vor seinen neuesten Verdiensten um das Vaterland verdient gemacht, zu sehr, als daß er ihn eines solchen Schrittes für fähig halte.

Der Minister-Präsident geht dann auf eine Würdigung der beiden Tagesordnungen über und hebt hervor, daß Garibaldi allerdings im Prinzip die Tagesordnung Ricasoli's aufgenommen habe, aber die „sofortige“ Wiederherstellung der Süd-Armee fordere.

Garibaldi, ihn unterbrechend: Ich habe das Wort „sofortig“ zurückgezogen.

Graf Cavour fährt fort: Garibaldi habe freilich durch diese Zurücknahme einen großen Schritt des Entgegenkommens gegen Ricasoli gethan, aber dennoch ständen seinem Antrage große Bedenken entgegen, so gern er, Cavour, sich sonst Garibaldi anschließen möchte.

Von diesen Schwierigkeiten seien einige technisch-militärischer Art: man könne die Cadres nicht in Aktivität versehen, ohne sie mit Unteroffizieren und Soldaten zu versehen, und dies sei im jetzigen Augenblicke nicht möglich. Die Hauptschwierigkeit, fuhr Cavour fort, liegt aber in der allgemeinen Politik, weniger in der inneren; denn wir haben kein Mißtrauen gegen die Aktivität der Cadres. Männer wie Medici, Sirtorio, Bixio und deren Freunde verdienen Vertrauen, und ich trage kein Bedenken, zu erklären, daß, wenn die auswärtige Politik nicht wäre, ich ruhig im Amte bliebe, wenn die Garnison der Hauptstadt von dem General Bixio zum Beispiel befehligt würde. Aber eine von Garibaldi nach einer vortrefflichen, obwohl neuen Methode gebildete Armee hat einen Charakter, der unfehlbar



Krieg herbeiführen würde; sie ist in Friedenszeiten nicht zu gebrauchen, sie kann nicht reformirt werden, ohne daß ein Krieg fast unmittelbar hereinbricht.

Wenn dies noch des Beweises bedürfte, so hat Bixio ihn in seiner gestrigen Rede geliefert. Wenn nach dieser Rede die Regierung eine Division in Aktivität setzte und ihm das Kommando übertrüge, so würde dies überall für eine Kriegserklärung genommen werden.

Man hat von den englischen Freiwilligen gesprochen, doch das ist ein ganz anderes Ding. Garibaldi hat ausgezeichnete Bemerkungen über diese Freiwilligen gemacht, aber er hat nicht gesagt, daß sie weder mit den englischen Freicorps, welche ein Engagement haben, noch mit den englischen Milizen, welche wirklich Mobilgarden sind, zu vergleichen sind. Die seit zwei Jahren in England errichteten Freiwilligen thun einfach aus freiem Willen Dienste, durch welche sie weder ihrem Wohnsitze noch ihren Arbeiten entzogen werden; sie treten nur an bestimmten Tagen zusammen, um sich in Führung der Waffen unter Offizieren zu üben, die von der Regierung ernannt, aber darum keineswegs ihrem gewöhnlichen Leben entfremdet werden; sie erhalten auch weder Sold noch Munition, und von Waffen nur Diejenigen, welche sich dieselben nicht anschaffen können. Dies stimmt nicht mit der Art und Weise der Süd-Armee überein.

Wohlan, ich richte einfach an die Kammer die Frage, ob wir etwas thun dürfen, was eine Herausforderung zum Kriege wäre. Wir haben aller Welt offen verkündet, was die Politik unserer Regierung ist. Die italienische Frage wird nicht beendet, so lange die Unabhängigkeit sich nicht über die ganze Halbinsel erstreckt, so lange die römische und die venetianische Frage nicht vollständig gelöst sind. Aber die römische Frage muß, so haben wir hinzugefügt, friedlich und ohne Feindseligkeiten gegen Frankreich gelöst



werden, und wir betrachten die Franzosen in Rom nicht als unsere Feinde. Was Venetiens Lage betrifft, so ist dieselbe unverträglich mit einem dauernden Frieden; wir können aber Europa darum nicht in Kriegsflammen versetzen. Ich begreife recht gut, daß es auch eine andere Politik geben kann, welche sagt, daß wir im Kriegszustande sind, daß die jetzige Ruhe auf beiden Seiten nur als eine Waffenruhe betrachtet wird, und daß wir uns darauf einrichten müssen. Das ist ein anderes System. Wir aber halten das erstere allein für erfolgreich, weil es eine Fortsetzung der Politik ist, welche Italien bei Novara einschlug und wodurch es zu zweiundzwanzig Millionen anwuchs und wodurch es das Ziel erreichen wird, nach dem wir Alle trachten.

Wenn Sie sich dessen erinnern wollen, was Birio von der öffentlichen Meinung Europa's in Paris von verschiedenen Seiten vernahm, so werden Sie meiner Auffassung beistimmen.

Wahrlich, ich baue auf die Hülfquellen und die Energie des Landes; ein Funke, der von hier aufspringt, kann Europa in Feuer und Flammen setzen, eine Unbesonnenheit kann Mächte gegen uns in Bewegung bringen, die im anderen Falle uns wesentliche Hülfe bieten könnten.

Und nun noch Eines. Man hat mir vorgeworfen, ich sei meiner Jugendliebe untreu und vom Anglomanen fast zum Anglophoben geworden. Dieser Vorwurf ist sehr ungerecht. Niemand schätzt England mehr als ich, und ich glaube daher, daß wir im jetzigen Augenblicke, wo die besten Freunde, die wir in diesem edlen Lande haben, am Ruder sind, die Politik befolgen müssen, die es uns anrath. Doch England hat gesagt: Wehe dem, der angreift! Und England steht mit zwei starken Flotten in Malta und Korfu. Ich übergehe Deutschland und Rußland mit Stillschweigen, und will nur bemerken, daß namentlich die Haltung der Regierungen in Deutschland unsicher ist, und wenn wir sie



reizen, die Frage gegen uns entschieden werden könnte. Dürfen wir eine Politik befolgen, die eine Koalition gegen Italien zur Folge hätte? Das wäre unser Unheil. Wenn Sie, wie Garibaldi will, erklären, man müsse die Cadres in Aktivität versehen, sie bewaffnen und mit Soldaten versehen, so schlagen Sie eine Bahn ein, die nicht die unsrige ist. Unser Wunsch der Eintracht erhellt aus Allem, was in dieser Diskussion zu Tage getreten ist, aber für das Ministerium ist es ein Ding der Unmöglichkeit, die Garibaldische Tagesordnung anzunehmen.

Wenn die Kammer die Politik des Ministeriums theilt, so nehme sie Ricasoli's Tagesordnung an. Will sie aber diese Politik nicht mehr, so sage sie es frei heraus. Nachdem wir aus dem Ministerium geschieden, werden wir diese Politik bekämpfen, bis sie in Anwendung kommt, dann aber werden wir sie unterstützen, wir werden ihre eifrigsten Verfechter sein, und was wir jetzt als Tollkühnheit bezeichnen, werden wir dann hochherzige Politik nennen.

Wie also die Kammer auch entscheide, ihr Beschluß wird heilsame Früchte tragen, er wird die Entfernung, die uns trennt, verringern, wenn er uns nicht vollständig einander nahe bringt, er wird dem Lande und Europa zeigen, welche Politik die Majorität des Parlamentes will!"

Nachdem General Bixio und der Kriegsminister gegenseitige Erklärungen gegeben, welche die Zurückziehung der Verabschiedung der Garibaldi'schen Generale zur Folge hatten, nahm Ricasoli das Wort, um anzukündigen, daß er seine Tagesordnung modificiren werde. Er sagte dabei:

„Ich bin der Ansicht, daß Ihre Berathung die Bande der Eintracht, welche die Nation stark machte, enger verknüpfen soll. So lange die Minister unser Vertrauen haben, müssen sie freie Hand behalten; wir bedürfen einer kühnen, doch klugen Politik, welche die Ereignisse zu be-



nutzen weiß. Das ist die Politik, welche die Nation verlangt."

Garibaldi erklärte hierauf bestimmt, er beschäftige sich nicht mit Politik, das sei Sache des Minister-Präsidenten; er, Garibaldi, wolle nur wissen, ob Italien gerüstet sei oder nicht; Cavour mahne zur Eintracht, und er, Garibaldi, sei geneigt, mit ihm zu gehen.

Cavour bemerkte nun seinerseits, in Betreff der regulären Armee sei das Mögliche geschehen, sowohl was die Mannschaften, als was das Material anbetreffe, auch wolle man die mobile Nationalgarde, welche alle Erwartung übertröffen, vervollkommen, und die Regierung sei auch geneigt, Garibaldi's Antrag in Betracht zu ziehen; in Betreff der Freiwilligen wolle man die Cadres für den Moment organisirt haben, wo die allgemeine Politik dies gestatte, und wenn dieser Augenblick gekommen, so werde die Regierung Garibaldi um Uebernahme der Oberbefehlshaberstelle ersuchen; endlich werde er, Cavour, als Marineminister zweiundfünfzig Millionen verwenden, und er hoffe, daß Italien bald nicht die schwächste der Seemächte zweiten Ranges sein werde.

Als diese Zusagen erfolgt waren, erklärte Garibaldi sich zwar „nicht befriedigt“, doch er sagte dem Minister-Präsidenten Dank, wonach er freilich wieder auf die Süd-Armee zurückkam und betheuerte, er habe nur Mäßiges verlangt; er stelle der Majorität die Entscheidung anheim, müsse aber nochmals versichern, daß das, was bisher geschehen, nicht italienisch, der Nation nicht würdig sei.

„Die Oesterreicher schwellen an,“ setzte er hinzu, „die Reaktion erhebt das Haupt, und ich begreife nicht, wie wir, während ganz Europa rüstet, „Provocateurs“ sein sollen, wenn wir es auch thun! Es handelt sich bei der Süd-Armee um dreißigtausend Mann mit Offizieren, welche es mit den Offizieren der ersten Armeen der Welt aufnehmen



können. Es handelt sich um Leute, welche an der Seite von Briten und Franzosen gekämpft haben. Wenn ich von meinen Offizieren rede, so bin ich ein ebenso kompetenter Beurtheiler, wie General Fanti, und ich bilde mir ein, daß ich der Welt gezeigt habe, was die Tapferkeit meiner Offiziere vermag. Will der Conseils-Präsident aufrichtige Verzeihung, so benutze er eine Wehrkraft, die er bei der Hand hat und welche Niemanden herausfordert. Ich werde mich dem Urtheile der Kammer unterwerfen und für keine Tagesordnung stimmen."

Mit dieser Erklärung war die Debatte geschlossen; die Abstimmung erfolgte. Unter den fünf, welche sich der Abstimmung enthielten, war Garibaldi. Unter den siebenundsiebzig, welche gegen Ricasoli's Tagesordnung stimmten, befanden sich Birio, Brofferio, Conforti, Depretis, Ferrari, Libertini, Mellana, G. Pepoli &c.

Im Ganzen waren bei der Abstimmung zweihundertsechszundsiebzig Abgeordnete zugegen. Der Deputirte Mellana verlangte schließlich noch, daß seine Erklärung, die Tagesordnung Ricasoli's sei unconstitutionell, zu Protokoll genommen werde."

Die Kammer hatte also mit hundertvierundneunzig gegen siebenundsiebzig Stimmen die Tagesordnung Ricasoli's angenommen, billigte damit also die friedliche Politik des Grafen Cavour.



## Garibaldi's und Cialdini's Streit.

Garibaldi hatte, nachdem er die Pflichten gegen seine Waffengenossen in jenen denkwürdigen Kammer-Sitzungen erfüllt hatte, die Absicht, auf einige Zeit Turin zu verlassen; dies äußerte er auch dem Könige gegenüber, bei dem er am Abend des 23. April eingeladen war. Er schützte das Bedürfnis nach Erholung seines leidenden Körperzustandes wegen vor, in Wahrheit mochte er aber wohl nicht länger Verhandlungen beiwohnen, in denen seiner Meinung nach nicht die gerechte Rücksicht auf ihn genommen worden war. Indessen erlitt dieser Entschluß durch einen neuen peinlichen Zwischenfall eine Aenderung. Am 22. April Nachmittags drei Uhr empfing Garibaldi nämlich ein Schreiben des Generals Cialdini, mit dem er bisher stets im freundschaftlichsten Einvernehmen gestanden hatte; dasselbe lautete, nachdem Cialdini von seiner alten Freundschaft zu ihm gesprochen hatte:

„Ich habe stets Ihren Siegen Beifall gezollt, Ihre mächtige Initiative bewundert und bei jeder Gelegenheit und zu jeder Stunde Ihnen meine größte Verehrung kundgegeben. Ich mußte erklären, daß ich nicht im Stande sei, zu thun, was Sie so geschickt in Marsala vollbracht haben. Mein Vertrauen auf Sie war so unbeschränkt, daß, als Sirtori im Parlamente unheilvolle Worte fallen ließ, ich fest überzeugt war, Sie würden es für nöthig halten und Mittel dafür finden, diese Worte zu widerlegen. Als ich Ihre An-



kunst in Turin erfuhr, glaubte ich, Sie seien gerade aus diesem Grunde hierher gekommen; Ihre Antwort an die Mailänder Arbeiter, Ihre Reden in der Kammer haben mich schmerzlich, aber vollkommen enttäuscht. Sie sind nicht der Mann, für den ich Sie hielt, Sie sind nicht der Mann, den ich liebte. Die Liebe, die mich an Sie fesselte, ist mit dieser Entzauberung geschwunden. Ich bin nicht mehr Ihr Freund, und jetzt trete ich freimüthig und offen in die Reihen Ihrer politischen Gegner über.

Sie wagen es, sich mit dem Könige auf eine Stufe zu stellen und von ihm mit der Vertraulichkeit des Kameraden zu sprechen. Sie glaubten, Sie könnten sich über die Schickslichkeit hinfortsetzen, indem Sie in der Kammer in einem höchst sonderbaren Anzuge auftraten; über die Regierung, indem Sie die Minister als Verräther bezeichneten, weil sie Ihnen nicht mehr als dem Parlamente ergeben sind; über die Deputirten, indem Sie dieselben mit Beleidigungen überhäufsten, weil sie nicht wie Sie denken, und endlich über das Land, indem Sie dasselbe dahin führen wollten, wohin es Ihnen gefällt.

Es giebt Männer, welche dies Alles nicht stillschweigend ertragen können, und ich gehöre zu diesen Männern. Ich bin ein Feind jeder Tyrannei, und werde daher auch die Ihrige auf das Aeußerste bekämpfen. Ich kenne Ihre Befehle, welche Sie oder die Ihrigen dem General Trepotti gegeben haben, uns in den Abruzzen mit Kugeln zu empfangen, ich kenne Ihre und Sirtori's Reden im Parlamente. Ohne mich zu täuschen, bin ich diesen Spuren Schritt für Schritt gefolgt und zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß Ihre Partei sich zum Herrn und Meister des Landes machen will, indem sie uns,



wenn wir uns dagegen sträuben, mit dem Bürgerkriege droht.

Ich weiß, wie das Land darüber denkt, aber ich versichere Sie, daß die Armee Ihre Drohungen nicht fürchtet; es fürchtet nur Ihre Regierung. Sie haben wohl Grund, sich der großen und in Staunen setzenden Unternehmung zu rühmen, die Sie mit Ihren Freiwilligen ausgeführt haben, aber Sie thun unrecht daran, Ihre wirklichen Erfolge zu hoch anzuschlagen.

Als wir kamen, waren Sie am Volturno in der schlimmsten Situation. Sie haben nicht den Fall von Capua, Gaëta, Messina, Civitella bewirkt. Sechshundsfünzigtausend Bourbonisten wurden nicht von Ihnen, sondern von uns geschlagen, zerstreut und gefangen. Ist es demnach richtig, wenn Sie behaupten, das Königreich beider Sicilien sei durch Ihre Waffen vollständig befreit worden?

Bergessen Sie in Ihrem gerechten Stolze nicht, daß unsere Armee und unsere Flotte an dieser Befreiung auch einigermaßen Theil gehabt haben, indem sie mehr als die Hälfte der neapolitanischen Armee vernichteten und vier große Festungen nahmen.

Ich mache keinen Anspruch darauf, zu Ihnen im Namen der Armee zu sprechen, aber ich kenne dieselbe auch hinreichend, um mich für überzeugt halten zu können, daß sie meine Gefühle des Schmerzes und Unwillens theilt, welche die Ausschreitungen der Ihrigen und Ihrer Partei in meinem Herzen erwecken mußten."

Garibaldi erwiederte auf dieses Schreiben sogleich:

"Im Gefühle meines eigenen Bewußtseins als Soldat und Bürger Italiens will ich mich nicht herab-



lassen, mich von den gegen mich erhobenen Anklagen zu reinigen, als ob ich es an Achtung vor dem Könige hätte fehlen lassen.

Ich kleide mich so, wie es mir in meinem freien Vaterlande beliebt. Ich weiß keine Sylbe von den Worten, welche ich dem General Trepotti habe zukommen lassen sollen. Ich hatte den Befehl ertheilt, die Italiener der Nord-Armee als Brüder und Soldaten zu empfangen, obgleich es bekannt war, daß dieses Heer erschien, um die in Garibaldi personificirte Revolution, wie Farini sich gegen Napoleon III. ausgedrückt hat, zu bekämpfen.

Ich glaube, daß ich als Deputirter der Kammer nur ein schwaches Bild von den Ungerechtigkeiten entworfen habe, deren sich das Ministerium gegen die Süd-Armee schuldig machte. Nach meiner Ueberzeugung mußte mir dieses Recht zustehen. Die italienische Armee wird einen Soldaten mehr in ihren Reihen zählen, wenn es sich um den Kampf gegen Italiens Feinde handelt; das wird Ihnen nicht unbekannt sein.

Alles, was ich gegen die Armee gesagt zu haben beschuldigt werde, ist bloße Verleumdung.

Auch ist die Behauptung falsch, daß wir am Volturno in sehr bedenklicher Situation gewesen seien.

So viel ich weiß, hat die Armee die freie und gemäßigte Sprache eines Deputirten, der Soldat ist und dessen Kultus sein ganzes Leben hindurch Italiens Ehre gewesen, gebilligt.

Fühlt sich Jemand durch die Art und Weise, mit der ich verfahren, verletzt, so erwarte ich, allein in meinem Namen zu reden, mit Ruhe, daß man von mir für meine Worte Genugthuung fordere."



General Sirtori, der in Gialdini's Schreiben auch so heftig angegriffen worden war, veröffentlichte sogleich in der *Gazzetta di Torino* folgendes Schreiben:

„Turin, den 22. April.

Herr Redakteur!

In der geschätzten Zeitung, die Sie herausgeben, lese ich ein Schreiben des General Gialdini, welches mir so überraschend kam, daß ich bei seiner Durchlesung zu träumen glaubte. Mußte denn der Ruf des Schmerzes und Unwillens, der aus meiner Brust emporstieg, als ich beleidigende Reden gegen das Süd-Heer hörte, so unheilvolle Folgen haben? Befriedigten denn nicht die von mir gegebenen Aufklärungen? Beurtheilten sie nicht selbst auf diese Weise die Kammer, die öffentliche Meinung und General Gialdini selbst? War dem nicht so, so werde ich mich auf ewig zum Stillschweigen verdammen, damit ich nicht mehr das Gegentheil von dem zu sagen brauche, was ich denke, was ich will und was ich thue.

Niemand ist mehr als ich bestrebt gewesen, selbst die entfernteste Möglichkeit des großen Unheils, das ich berühre, zu vermeiden, und wenn ich in einem Augenblicke von Selbstvergessen dasselbe erwähnt habe, so geschah dies nur in der Verwirrung, als mich mein Gedächtniß im Stiche ließ.

Ich hoffe, die Regierung des Königs wird die Depesche, von der ich rede und auf die General Gialdini sich bezieht, leugnen, wie es Garibaldi und mit ihm die ganze Süd-Armee thun wird; sei dem aber wie ihm wolle, so habe ich die feste Ueberzeugung, daß die Generäle, Offiziere und Soldaten der Süd-



Armee lieber ihre Waffen zerbrochen, als sie in einem Bürgerkriege benutzt haben würden.

Es ist jetzt aber endlich Zeit, daß man den Ausdruck Bürgerkrieg nicht mehr höre und den damit verbundenen Begriff aus dem Herzen verbanne. Wir Alle, Politiker, Soldaten, Redner und Schriftsteller, haben Italien unser Leben gewidmet, wir haben das Recht, zu sagen: „Wir sind Italien!“ weil Italien ganz in Jedem lebt, den die Liebe zu ihm beseelt.

Richtig ist es indessen, daß Italien nur im Könige und Parlamente vollständig verkörpert ist, weil Parlament und König das Symbol der Einheit, sowie der Majestät des Gesetzes, der Religion und des Vaterlandes sind.

G. Sirtori.“

Der *Il Popolo d'Italia*, ein zu Neapel erscheinendes Blatt, vom 24. April veröffentlichte darauf noch zwei Erklärungen des Oberst Tripotti, daß er von Garibaldi nicht den Befehl erhalten habe, die Piemontesen mit Kugeln zu empfangen, vielmehr hatte Doktor Bertani ihm die Weisung zugehen lassen, über diesen Punkt Garibaldi's Befehl abzuwarten, und Letzterer hatte ausdrücklich befohlen, der Oberst und seine Leute sollten die königlichen Truppen als Brüder empfangen.

Was diesem Zwiste zwischen den beiden alten Freunden Garibaldi und Cialdini besonders eine so bedenkliche Wendung gegeben hatte, war die Veröffentlichung des Garibaldi'schen Briefes gewesen. Birio und Cosenz hatten sich bemüht, sie zu verhindern, dessenungeachtet erschien der Abdruck in der *Gazzetta di Torino* aber schon am Abend desselben Tages, an dem Garibaldi das Schreiben erhalten hatte. Er selbst war auf das Aeußerste aufgebracht darüber, und soll noch einen zweiten Brief in sehr harten Ausdrücken an



Gialdini geschrieben haben; in der ganzen Stadt, später im ganzen Lande, herrschte Bestürzung und Unwillen über die unpassende Veröffentlichung einer Privatstreitigkeit zwischen zwei so bedeutenden Personen, welche eine Versöhnung beinahe unmöglich zu machen schien; an einzelnen Orten kam es sogar zu vorübergehenden Demonstrationen der leidenschaftlichen Anhänger Garibaldi's, aber selbst die Gegner desselben konnten den heftigen Angriff auf ihn durchaus nicht billigen.

Alle guten Patrioten und Freunde der beiden Betheiligten hielten es für eine wichtige Pflicht, eine Ausöhnung zu versuchen, und besonders war es der Marchese Frecci, Adjutant Garibaldi's, der sich diese Sache angelegen sein ließ. Der König selbst nahm die Sache in die Hand. Die *Indépendance* schreibt darüber:

„Am 24. April Abends sieben Uhr ließ der König, im Einverständniß mit dem Minister-Präsidenten, den General Garibaldi zu sich bescheiden. Dieser fand den König und den Grafen Cavour allein. Victor Emanuel begann nun ernst zu den beiden Männern zu reden und machte sie auf die Gefahren aufmerksam, mit denen ihr Zwist Italien bedrohe, für das sie doch, Einer wie der Andere, so viel gethan hätten.

Darauf kam es zu gegenseitiger Aussprache, und Graf Cavour versprach Garibaldi, er werde bei der Bewaffnung des Landes nichts versäumen, wogegen sich Garibaldi verpflichtete, mit der Regierung, welche das Vertrauen des Landes besitze, Hand in Hand zu gehen. Beim Abschiede drückten sich beide Männer herzlich die Hände.

Als Garibaldi nach Hause kam, fand er den General Birio, der ihm sagte, daß er im Auftrage des Marchese Pallavicino-Trivulgio gekommen sei, um ihn zu demselben einzuladen, der nicht selbst kommen könne, da er sich unwohl befinde. Als Garibaldi in Pallavicino's Zimmer trat, traf



er daselbst den General Cialdini, der ihm die Hand reichte und ihn bat, seine heftigen Ausdrücke, die ihm der Eifer für König und Vaterland eingegeben hätte, zu entschuldigen. (Nach dem Journal der Débats war es die junge, schöne und liebenswürdige Marchese Pallavicino, welche die Hände der beiden Männer in einander legte und ihre Herzen durch Bitten und Vorstellungen rührte und erweichte.) Zu Thränen gerührt, stürzte Garibaldi seinem alten Freunde an den Hals, und statt sich gegenseitig Vorwürfe zu machen, hörte man nur Worte der Liebe, worin Einer dem Andern das Hauptverdienst der im Süden Italiens errungenen Erfolge beimaß. Beim Abschiede gelobten sie einander ewige Freundschaft.

Die Folgen dieser Versöhnung zeigten sich sogleich. Die Mitglieder der parlamentarischen Majorität waren noch an demselben Abend in der Accademia Filarmónica versammelt, und der Minister-Präsident machte den anwesenden Ministern eine summarische Mittheilung über das, was sich bei dem Könige und dem Marchese Pallavicino zugetragen hatte. Sogleich beschloß die Majorität einstimmig, den von Garibaldi vorgelegten Gesetzentwurf bis auf einige unbedeutende Aenderungen anzunehmen. Am folgenden Morgen trat das Haus der Deputirten in den Bureaux zusammen und ernannte eine Commission zur Prüfung des Bewaffnungs-Entwurfes."

Am 25sten zeigte die in Turin erscheinende *Monarchia Nazionale* an:

„Als Organ der allgemeinen Freude zeigen wir an, daß Garibaldi und Cavour, nachdem sie durch hohen Einfluß einander genähert worden, sich gestern Abend sieben Uhr freimüthige Erklärungen gegeben und aufrichtig versöhnt haben.



Noch an demselben Abend haben auch Garibaldi und Cialdini sich umarmt."

Die Versöhnung schien wirklich eine durchaus aufrichtige. Als sich eine aus Cavour, Garibaldi, Cialdini, Fanti, La Marmora, Durando, Cosenz, Bixio und Ratazzi bestehende Commission im Kriegsministerium versammelt hatte, um sich über die vorzunehmenden Rüstungen zu berathen, vereinigte man sich vollständig; auch die Ernennungen von Offizieren in der Marine, welche Garibaldi während seiner Dictatur vorgenommen hatte, wurden vom Grafen Cavour anerkannt.

Neben der Streitigkeit mit Cialdini hatte Garibaldi noch eine andere weniger bedeutendere mit dem Deputirten Marchese Pepoli gehabt. Als dieser ihn einiger harten Ausdrücke in seiner Rede wegen durch Macchi um eine Erklärung bitten ließ, erwiederte Garibaldi:

„Turin, den 22. April 1861.

Lieber Pepoli!

Ich bin in das Parlament eingetreten, um, meiner Pflicht gemäß, die Sache meiner braven Waffengenossen zu vertreten und auf die nur allzu nöthige Bewaffnung der Nation zu dringen; zu diesem Zwecke habe ich eine Tagesordnung vorgelegt.

Mehrere meiner Freunde aus den verschiedenen Fraktionen des Parlaments haben mich später im Namen der so sehr gepriesenen Eintracht und Versöhnlichkeit gebeten, diese Tagesordnung anders zu formiren; ich habe mich darin ergeben und so viele Veränderungen vorgenommen, daß mein anfänglicher Entwurf keine große Bedeutsamkeit mehr hatte. Erst als ich hörte, daß Ministerium wolle ungeachtet der



von mir gebrachten Opfer nicht für diese Tagesordnung stimmen, erklärte ich, auch nicht stimmen zu wollen. Man kann mich daher nicht beschuldigen, ich hätte aus Unvorsichtigkeit so gehandelt, oder ich hätte nicht genug Achtung vor dem Gesetze gehabt.

Ich, der in Sicilien und Neapel das Statut proklamirte, kann von Niemandem der Nichtbeachtung desselben angeklagt werden.

J. Garibaldi."

Schließlich geben wir noch ein Schreiben Garibaldi's an den Polen Alexander Herzen, den Herausgeber des in London erscheinenden Kolokol, über die neuerdings in Warschau stattgehabten Vorgänge, welches für seine Ansichten bezeichnend ist:

„Mein lieber Herzen!

Europa hat erst vor kurzer Zeit die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland mit Bewunderung und Dankbarkeit begrüßt. Der Fürst, der dieser Idee den Weg öffnete, hat sich durch diese That allein einen Platz an der Seite der ruhmreichsten Wohlthäter des Menschengeschlechts erworben. Jetzt aber, wie ich mit Schmerz bekenne, wurde diese Handlung der Wohlthätigkeit durch das Blut einer unschuldigen Bevölkerung besleckt, und die Pflicht Aller, welche dem edlen Werke Beifall gezollt haben, ist es nun, über eines der abscheulichsten Verbrechen ihren Fluch zu sprechen.

Möge Ihr Journal, daß man in jenem großen Reiche mit Recht hochachtet, ein Wort der Sympathie der italienischen Nation für das unglückliche und heldenmüthige Polen aufnehmen, ein Wort der Dankbarkeit für die Tapferen der russischen Armee, welche,



wie Popow, lieber ihre Säbel zerbrechen, als dieselben in das Blut des Volkes tauchen wollten, und einen Ruf der Empörung der verschwisterten Nationen Europa's gegen die Urheber dieses schmähligen Blutbades.

J. Garibaldi."

## 16.

## Italien und Garibaldi.

Nachdem die Einigkeit über den Entwurf der Volksbewaffnung hergestellt worden, wurde eine Commission zur Prüfung des Garibaldi'schen Antrags gewählt; dazu kamen General Birio, Necchio, Casaretti und Turati, Brignone, Massa und Zingi, letztere entschiedene Anhänger der Cavour'schen Politik.

Während diese Commission ihre Berathungen begann, verließ Garibaldi am 24. April in Begleitung des Generals Medici Turin und begab sich nach der Villa Pallavicino's bei Casteggia; von hier reiste er nach Majatico, einer dem Marchese Trecchi gehörigen Villa in der Nähe Parma's.

Auf seiner ganzen Reise ließ ihm das Volk die höchsten Ehrenbezeugungen zu Theil werden und gab überzeugende Beweise von dem Vertrauen und den Hoffnungen, die es auf ihn setzte.

Auch verschiedene Deputationen kamen zu ihm, so eine der neapolitanischen Arbeiter-Gesellschaft, an die er unterm 28. April von Majatico schrieb:



„An die neapolitanische Arbeiter-Verbrüderung!

Mit Dank nehme ich den Ehrentitel eines lebenslänglichen Ehrenpräsidenten der neapolitanischen Arbeiter-Verbrüderung an. Ihr seid der hauptsächlichste Mittelpunkt der Bevölkerung der Halbinsel, und Ihr müßt den kräftigen und arbeitsamen Klassen des ganzen italienischen Volkes, dessen starke gegenseitige Solidarität diese unlösbare Einheit befestigen soll, vorangehen. Das ist die einzige Basis der Freiheit und des Heiles für unser Vaterland.

Christus hat die Grundlagen der Gleichheit unter Menschen und Völker gelegt, und wir sollen gute Christen sein. Wir würden aber eine Religionsbeleidigung begehen, wenn wir in der Religion der Priester zu Rom fortwandeln wollten. Sie sind die gefährlichsten Feinde Italiens. Deshalb wollen wir um jeden Preis den Re galantuomo, fort aber mit den Vipern der ewigen Stadt, welche die italienische Freiheit unmöglich machen! Das hatte ich Euch heute zu sagen. Ich werde in Zukunft stets von ganzer Seele mit Euch sein, wo ich den Söhnen des Volkes nützen kann.

Euer

J. Garibaldi."

Am 30. April traf der General in Genua ein, da er hier aber einem besonderen Familienfeste zu leben und alle glänzenden Volks-Demonstrationen zu vermeiden wünschte, nahm er seine Wohnung nicht in der Stadt, sondern in der Villa Spinola seines Freundes Vecchi in Quarto.

Hier wurde am 1. Mai die Verlobung seiner Tochter Theresa mit dem Major Canzio, einem seiner tapferen Waffengefährten, vollzogen.



Am folgenden Tage verließ der General die Stadt und begab sich mit seinen Angehörigen wieder auf seinen Felsen-  
sitz Caprera, nachdem er sich in Folge der Verständigung mit Graf Cavour auch mit dem Gedanken ausgesöhnt hatte, einstweilen noch die Waffen bis zu einer günstigeren Zeit ruhen zu lassen.

Er wird nicht auf dem Platze fehlen, wenn das Vaterland wieder seines Armes bedarf.

Am 5. Mai feierte man im Quarto von Genua den Jahrestag der Einschiffung der Garibaldi'schen Tausend. Man wollte daselbst ein bleibendes Denkmal an jene großartige Unternehmung errichten, wofür die Kosten durch eine Subscription zusammengebracht werden sollten; einstweilen wurde auf der Spitze eines Felsens an dem Einschiffungspunkte eine Pyramide errichtet und feierlich eingeweiht, wobei sich zahlreiche Deputationen von Senatoren, Studenten und Arbeitern eingefunden hatten. Crispi, Guerazzi, Macchi und Ferrari hielten Reden; am Abend fand in ganz Genua eine große Illumination statt.

Die von Garibaldi vorgeschlagene Volksbewaffnung schritt indessen vor. Die Generale Cosenz, Bixio, Türr, Sirtori und Sacchi wurden als General-Lieutenants der italienischen Armee bestätigt. Cosenz und einige andere Garibaldi'sche Offiziere wurden von der Regierung nach Neapel gesandt, um daselbst die Nationalgarde zu organisiren. Medici blieb in Turin, um die zu bildenden Cadres der Freiwilligen-Corps unter seine besondere Obhut zu nehmen, Türr lehnte einstweilen jedes bestimmte Kommando ab, um sich nöthigenfalls ganz der ungarischen Sache widmen zu können.

In Mailand bildete sich ein Privatverein, der Garibaldi-Verein genannt, aus den angesehensten und reichsten Leuten, um den Vorschlag Garibaldi's einer allgemeinen Volksbewaffnung zur möglichst schnellen Ausführung zu



bringen. Es erließ einen Aufruf zur kräftigen Unterstützung an alle Patrioten.

Die Nationalzeitung vom 23. Mai berichtet darüber wie folgt:

„Ein Aufruf zu patriotischen Beiträgen ist bereits im Umlauf, und die Resultate sind sehr ansehnlich. Ein Mailänder Glockengießer z. B. hat Material für zehn Stück Kanonen leichten Kalibers zugesagt, und aus mehreren Ortschaften wurden bereits Kirchenglocken zum Kanonengusse angeboten.

Nach Erledigung des Geldpunktes wird man zur Werbung von kräftigen Armen zur Volksbewaffnung schreiten. Zu diesem Zwecke circulirt eine Liste, welche an ihrer Spitze die feierliche Erklärung trägt, wodurch die Unterzeichner sich verpflichten, auf den ersten Ruf des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen und zur Bildung eines eigenen Freicorps, welches den Namen „Figli di Garibaldi“ (Söhne Garibaldi's) führen wird, zusammenzutreten. Wer die Erklärung unterzeichnet hat, erhält gegen einen Empfangsschein Montur und Rüstung, so daß in wenigen Tagen, ja Stunden, das Corps formirt dastehen kann.

Jeder Einzelne übernimmt von selbst die Verpflichtung, sich im Waffenhandwerk, d. h. hauptsächlich im Laden und Schießen, zu üben.“

Italien bedurfte im gegenwärtigen Augenblicke solcher Rüstungen; denn, selbst wenn man die österreichische Machtentwicklung an seinen Grenzen nicht berücksichtigen wollte, so hatte es vielleicht noch einen schweren Kampf mit der bourbonistischen Reaction zu bestehen, welche sich unter dem Schutze der französischen Waffen zu Rom immer kühner regte und den Bürgerkrieg in Neapel und Sicilien von Neuem anzufachen bestrebt war.

Im Mai hatte die reguläre italienische Armee folgende Stellungen inne: Vier Armeecorps, jedes zu drei Divisionen,



hielten die Po- und Mincio-Linie besetzt, das fünfte Corps lag um Turin, das sechste unter General Durando bildete die Besatzung der neapolitanischen und sicilianischen Provinzen. Das genügte aber nicht für leicht vorauszu sehende Eventualitäten.

Zwar führte in dem durch die Umtriebe der Reaktion in seinen bürgerlichen Sicherheits-Verhältnissen zerrütteten ehemaligen Königreiche Neapel neuerdings eine starke Hand die Zügel der Regierung im Namen des Königs von Italien, die des Herrn San-Martino.

Der Constitutionnel sagt von ihm:

„Herr von San-Martino ist einer der vorzüglichsten Staatsmänner des alten Piemonts und ein besonders hochgeschätzter Administrator. 1848 war er Gouverneur von Genua zu der Zeit, als es dort am stürmischsten herging. Später wurde er bis zum Jahre 1852 General-Secretair im Ministerium des Innern, dann wurde er unter dem ersten Cavour'schen Cabinet Minister des Innern.

Während des Befreiungskrieges im Jahre 1859 war Herr von San-Martino außerordentlicher Commissarius in Genua und erfüllte diese schwierige Aufgabe mit großer Geschicklichkeit. Er ist der Mann dazu, die eingewurzelten Mißbräuche dieser Provinzen, die in so kurzer Zeit so viele Staatsmänner abgenutzt haben, mit eiserner Hand auszurotten.

Der einzige Uebelstand bei seiner Wahl ist die Feindschaft der Mazzinistischen Partei, welche ihn entschieden haßt und diese Veränderung vielleicht zu Ruhestörungen benutzen wird, wie es sogleich geschah, als die Garibaldi'sche Frage in den Vordergrund trat.“

Trotz der Energie des Herrn von San-Martino war die Ruhe in den von ihm verwalteten Provinzen so leicht nicht herzustellen; starke Banden, von bourbonistischen Offizieren geführt, setzten das Land in Schrecken und wagten



selbst Ueberfälle auf die größeren Städte; bei dem gesunden Sinne des Volkes und der Zuverlässigkeit und dem kräftigen Einschreiten der Nationalgarden hatten aber sämtliche reaktionäre Versuche dieser Art nicht den mindesten Erfolg.

Inzwischen beschäftigte sich die Turiner Deputirten-Kammer durch ihren Ausschuß angelegentlich mit der von Garibaldi vorgeschlagenen Nationalbewaffnung, und durch den Berichterstatter des Ausschusses, den toskanischen Abgeordneten Fenzi, wurde ein Entwurf vorgelegt, demzufolge zweihundertzwanzig Bataillone zu einer Kopfstärke von etwa siebenhundert Nationalgardisten errichtet werden und dazu die Altersklassen von achtzehn bis fünfunddreißig Jahren herangezogen werden sollten.

Der Zeitfolge etwas vorgreifend, bemerken wir hierzu, daß dieser Entwurf am 24. Juni von der Kammer mit zweihundertundachtzehn gegen fünfzig Stimmen angenommen wurde.

Zu Anfang Mai tauchte ein die italienischen Patrioten höchst beunruhigendes und erregendes Gerücht auf, daß Frankreich nämlich als eine Bedingung seiner so höchst wichtigen Anerkennung des Königreichs Italien die Abtretung der Insel Sardinien verlangt habe, Andere indessen meinten wieder, diese Insel solle der Sitz des Papstes werden, damit die römische Streitfrage endlich einmal erledigt werden könne.

Diese römische Frage nahm ganz Italien im höchsten Grade in Anspruch. Rom ist die natürliche Hauptstadt Italiens, Italien verlangte es, und Rom war noch der vorzüglichste Herd der Reaktion; von dort schürte der Exkönig von Neapel zum Verderben des ganzen Landes ungestraft die Flammen des Bürgerkrieges in Neapel; dort thronte noch der Priester, der das hauptsächlichste Hinderniß der Einigkeit Italiens war, und dort schützten ihn nach der nur



zu oft unbegreiflichen Politik des Kaisers Napoleon französische Bayonnette.

Bereits hatten mehr als zehntausend Römer, unter denen sich die edelsten Namen vertreten fanden, eine Adresse an den Kaiser Napoleon gerichtet; sie lautete:

„Sire!

Die unterzeichneten Römer, die Italien mit Herz und Seele angehören und mit Ungeduld den Augenblick erwarten, an den Gefahren und Siegen der italienischen Einheit theilnehmen zu können, bitten unterthänigst Eure Majestät, Rom mit Rücksicht auf die in so edler und großmüthiger Weise ausgesprochenen Grundsätze, welche die an die Italiener gerichtete, von Mailand datirte Proklamation enthält, seine Bestimmung über sein Geschick zu lassen.

Rom, das Frankreich in aufrichtiger Dankbarkeit ergeben ist, wird diese Wohlthat zu schätzen wissen, es wird es sich zur Ehre machen, dem Beispiele der Mäßigung, Disciplin und Einigkeit zu folgen, welches ihm die französische Armee gegeben hat. Die Lage, in welche die letzten Ereignisse die Hauptstadt der römischen Staaten gebracht haben, ist nicht zu ertragen. Handel und Industrie, welche sich unter der geistlichen Regierung schon in so traurigem Zustande befanden, liegen gänzlich darnieder und sind vollständig zu Grunde gerichtet; das Elend steigt mit jedem Tage, und sein Uebermaß wird ohne Zweifel eine Katastrophe zur Folge haben.

In Erwartung eines der Bevölkerung günstigen Beschlusses bitten wir Eure Majestät, Rom sich selbst zurückzugeben und es nicht von dem übrigen Italien zu trennen.“



Die französische Regierung wich jedoch einer direkten Antwort auf diese Adresse aus; die französischen Truppen blieben in Rom.

Ueber das oben angeführte Gerücht in Betreff der Abtretung der Insel Sardinien und der römischen Frage äußerte sich Garibaldi sehr offen folgendermaßen in einem an den Präsidenten der unitarischen Gesellschaft zu Palermo, die ihn zu ihrem Ehrenpräsidenten erwählt hatte, gerichteten Schreiben:

„Caprera, den 10. Mai.

Herr Präsident!

Ich bin der in Palermo gegründeten italienischen unitarischen Gesellschaft sehr dankbar für die Ehre, welche sie mir durch die Erwählung zu ihrem Ehrenpräsidenten erzeigt hat. Wie ich aus englischen Zeitungen ersehe, spricht man davon, Sardinien dem Papste zu überlassen, und ich bin dadurch auf den Gedanken gebracht worden, der Erwägung Ihrer Gesellschaft, der anzugehören ich jetzt die Ehre habe, nachstehenden Beschluß vorzulegen, dessen Prinzipien nicht nur unter den Gesellschaften, sondern auch unter dem ganzen italienischen Volke verbreitet werden müßten:

In Erwägung, daß Christus sich die Liebe und den Dank aller Menschen erwarb, indem er die Gleichheit der Menschen und Völker auf dieser Erde verkündigte, gehören wir seiner Religion an.

In Erwägung, daß der Papst, die Kardinäle, die Sanfedisten, alle Söldner in Italien und die in Rom vereinigten Spione das hauptsächlichste Hinderniß der Einheit Italiens sind, indem sie den



Bürgerkrieg erregen und schüren, gehören wir nicht der Religion des Papstes an.

Aus diesen Gründen beschließen wir den ersten und einzigen Artikel: Der Papst, die Kardinäle &c. müssen sofort ihren Wohnsitz verlegen und sich so weit als möglich von Italien wegbegeben, damit sie diese unglückliche italienische Nation, die sie seit Jahrhunderten gemartert haben, sich entscheidend constituiren lassen.

Mit Liebe und Dankbarkeit bin ich stets

Ihr

J. Garibaldi."

Am 26. Mai feierte der General auf seiner einsamen Insel ein hohes Familienfest, die Vermählung seiner Tochter Theresa mit dem ihr verlobten Major Canzio, die in feierlicher Stille vollzogen wurde. Als sich das junge Ehepaar am anderen Tage nach Genua, seinem Wohnsitz, einschiffte, bestieg Garibaldi einen Felsen, von dem er ihm so lange seine Grüße nachschickte, bis das Schiff, das sie trug, außer Sicht gekommen war.

Ein herzlicher Empfang war den jungen Eheleuten in Genua bereitet worden, woselbst ihnen mehrere junge Damen im Namen vieler anderen ihre Glückwünsche und Blumen überreichten.

Der General lebte nun ganz einsam, nur in Gesellschaft seines ältesten Sohnes Menotti und seines vertrauten Secretairs, auf Caprera. Als sich Anfang Juni das Gerücht verbreitete, er habe die Absicht, nach Amerika überzusiedeln, später, er sei bedenklich erkrankt, sandte die Stadt Genua eine Deputation an ihn ab, welche sich von der Glaubhaftigkeit dieser Gerüchte überzeugen sollte. Beide bestätigten sich nicht, und Garibaldi ertheilte die Antwort:



„Sagen Sie Allen, die Sie danach fragen werden, Garibaldi achte die Interessen seines Vaterlandes über Alles, und nie werde er sein Leben in auswärtigen Kämpfen bloßstellen, so lange dieses Vaterland noch Recht und Grund habe, für seine eigene Freiheit darauf Anspruch zu machen. Fügen Sie hinzu, daß jetzt am wenigsten der Moment sei, in fremdem Lande zu fechten, wo der Kampf für die Unabhängigkeit Italiens, für die Befreiung von der Fremdherrschaft so nahe bevorsteht.

## 17.

## Cavour's Tod.

Wir erwähnten schon früher, daß die meisten Staaten Europa's, mit Ausnahme Frankreichs, Rußlands und einiger deutschen Staaten, Victor Emanuel als König von Italien anerkannt hatten. Von welcher besonderen Wichtigkeit die Anerkennung Frankreichs war, liegt auf der Hand, und Graf Cavour hatte es sich daher auch auf das Eifrigste angelegen sein lassen, sie zu erlangen.

Mitten in diesen Bestrebungen, die seine ganze auf das Höchste angespannte Thätigkeit in Anspruch nahmen, überraschte ihn eine Krankheit, die anfangs nicht von großer Bedeutung zu sein schien und gerade keinen ernstern Besorgnissen Raum gab.

Am 29. Mai war der Minister-Präsidenten noch in der Kammer Sitzung gewesen, als ihn bei seiner Rückkehr nach Hause Kopfschmerz und heftiger Blutandrang nöthigten, sich



niederzulegen; im Laufe dieses und des folgenden Tages wurde ihm mehrere Male zur Ader gelassen, ein in Italien häufig angewendetes Mittel. Der Anfall, ohne Zweifel eine Folge zu angestrenzter Arbeit, ging indessen glücklich vorüber, und am 1. Juni widmete sich Graf Cavour trotz des Widerrathens des Arztes von Neuem seiner Arbeit, was einen sehr bedenklichen Rückfall des Uebels zur Folge hatte.

Dieses Mal gestaltete sich das Uebel aber gefährlicher und erregte die allgemeine Besorgniß. Der Graf wurde von einem Fieber ergriffen, das indessen seine Geistesklarheit nicht trübte und ihm gestattete, bis beinahe zu seinem letzten Augenblicke mit seinen Freunden zu sprechen, denen er noch einmal die Grundzüge seiner Politik darlegte, die zuversichtliche Hoffnung aussprach, daß sie die vollständige Einigkeit Italiens herstellen werde, und bei ihr zu verharren empfahl.

Auch der König Victor Emanuel hatte noch am 5. Juni eine lange Unterredung unter vier Augen mit ihm, und verließ ihn dann tief erschüttert. Am demselben Abend empfing der hohe Kranke, der mit Sicherheit seinen Tod herannahen fühlte, die Sterbesakramente nach katholischem Ritus.

Man erzählt sich auch, Garibaldi habe, als er von der bedenklichen Krankheit Cavour's vernommen, ein durchaus freundschaftliches Schreiben an ihn gerichtet, und als Cavour, hochofrenut darüber, aber doch zweifelnd, zu dem Ueberbringer gemeint habe, ob des Generals Versicherungen auch aufrichtig seien, solle Jener geantwortet haben:

„Was Garibaldi sagt, ist wahr.“

Am 6ten Morgens um sieben Uhr schlossen sich die Augen, die so treu und mit solcher Schärfe über Italien gewacht hatten, für immer. Italien hatte einen unerseßlichen Verlust erlitten. —



Wir geben an dieser Stelle einige ausführlichere Notizen über den Mann, dessen Name an der Seite dessen Garibaldi's so glänzend bis in die späteste Nachwelt hineinstrahlen wird.

Der eigentliche Name der Familie Cavour ist der deutsche Bens, der sich später in Italien in Benso veränderte. Ihn führte im dreizehnten Jahrhundert ein thüringischer Ritter, dessen Burgruinen noch heute unfern der Schwarzburg sich befinden sollen; auf dem Zuge nach dem gelobten Lande soll er in der Nähe von Turin eine kleine Stadt, die ihm und seinem Gefolge den Durchgang verweigerte, erstürmt und sich daselbst niedergelassen haben. Mit der Zeit und durch Heirath wurde die Familie ganz italienisch und erwarb sich bedeutende Ländereien, von denen der Beiname Cavour herstammt.

Die Berliner Nationalzeitung vom 8. Juni bringt nachstehende Biographie von dem „Grafen“, wie der in Italien so populäre und hochverehrte Mann kurzweg genannt wurde:

„Graf Camillo Benso di Cavour stammte aus einer der ältesten und begütertsten Patrizier-Familien Piemonts, welche schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ausgedehnte Ländereien in der Nähe Turins, die ihr zum Theil heute noch gehören, besaß.

Graf Cavour wurde am 10. August 1810 in Turin geboren und von einer Schwester des Kaisers Napoleon I., der Fürstin Pauline Borghese, zur Taufe gehalten. Ein lebhafter Sinn für Unabhängigkeit, selbstständige Kraft des Denkens und eine warme Liebe zum Vaterlande erhoben schon den Knaben über die selbstgefällig unwissenden und verweichlichten Kameraden seines Standes. Er wußte sich in den geisttödtenden Zwang eines Pagen am Hofe des Königs Karl Felix durchaus nicht zu finden, und tröstete sich nach



seiner durch hohe Ungnade erfolgten Entlassung mit den Worten:

„Ich schätze mich sehr glücklich, endlich meine Maul-  
eselsbürde los geworden zu sein.“

In einem Alter von zwanzig Jahren trat Cavour mit dem Range eines Genie-Lieutenants aus der Militair-Akademie, wo er als fähigster Zögling sich der rühmlichsten Zeugnisse erfreut hatte. Er hing seinen Lieblingsstudien, der Geschichte, Mathematik und Astronomie, auch trotz seiner freien Stellung mit erhöhtem Eifer nach, fühlte sich aber durch die Eigenthümlichkeit des militairischen Berufes allenthalben beengt, was ihn endlich bewog, den Degen niederzulegen.

Von großer Wichtigkeit für seine Ausbildung war eine im Anfange der dreißiger Jahre unternommene Reise nach England, wo er sich eifrig mit National-Oekonomie, mit Handel und Fabrikwesen, sowie mit den politischen Institutionen des Landes beschäftigte. Erst im Jahre 1842 kehrte er aus dem Auslande heim, nachdem er sich eine vollendete Kenntniß der englischen, französischen und deutschen Zustände erworben hatte, die ihm später seine Sicherheit und Ueberlegenheit in den diplomatischen Combinationen verlieh. Er sprach fließend Französisch und Englisch, Deutsch jedoch nur gebrochen; doch war er in Oesterreich orientirt, als sei er bei Metternich in der Schule gewesen.

In jene Zeit fiel die Bildung von landwirthschaftlichen Vereinen, Gewerbeschulen, wissenschaftlichen Gesellschaften u., welche den Anfang der vierziger Jahre für ganz Europa bezeichnet, in Piemont aber sofort eine praktische Richtung erhielt. Hebung der Nation, Wiedergeburt Italiens hieß die Parole.

In der „Società agraria“ machte Cavour für die englische Landwirthschaft Propaganda, überzeugt, daß Reformlust auf dem materiellen Boden auch Muth zu Verbesserungen



anderer Art erwecken werde. Auferstehung, „Risorgimento“, hieß auch das neue Organ, das Cavour mit dem Grafen Cesare Balbo und Santa Rosa, wie mit Buoncompagni im Herbst 1847 gründete, um die Mittellassen für eine freiere politische Entwicklung zu gewinnen und dem Junkerthum den Krieg zu machen.

So erschien der Anfang des Jahres 1848, das auch für Cavour ein Wendepunkt wurde. Eine genuesische Deputation wandte sich an die Spitzen der Turiner Presse, um Reformen durchzusetzen. Cavour verlangte mehr; er sprach für eine Verfassung und schickte, als die Censur das Sitzungs-Protokoll im „Risorgimento“ strich, einen Abzug dem Könige mit der Post zu.

Am 7. Februar 1848 trat Sardinien in die Reihe der europäischen Verfassungsstaaten ein. Am 23. März erfolgte die Kriegserklärung.

Cavour galt in jener bewegten Zeit für zu konservativ, und die Wähler gaben bei der im Januar 1849 vollzogenen Neuwahl einem anderen Kandidaten den Vorzug. Erst als nach der Niederlage von Novara der Marchese Massimo d'Azeglio ein neues Ministerium gebildet und allgemeine Neuwahlen veranlaßt hatte, kam Cavour als Vertreter des ersten Turiner Wahlbezirks in die Deputirten-Kammer. Seinen Bemühungen gelang es damals, den Vertrag von Novara ohne aufregende Debatten durchzusetzen.

Als Führer des rechten Centrums unterstützte er das Cabinet mit dem Bemühen, dasselbe vor den retrograden Einflüssen des Auslandes zu wahren. Namentlich verdankte ihm das Land die Annahme der Siccardi'schen Gesetze über die Aufhebung des geistlichen Forums.

Am 2. Juni 1850 hielt Graf Cavour seine glänzende „Minister-Rede“, in welcher er die Projekte des Finanz-Ministers Riga vertheidigte. Hier entwickelte er seine Pläne zur Hebung des Credits mit einem Beifalle, daß



fortan in diesem Fache Nichts ohne ihn geschah, und vom April 1851, wo er das Finanz-Ministerium zu dem des Handels und der Marine übernahm, ging Alles fast allein durch seine Hände.

Cavour entwickelte jene unverwüßliche Arbeitskraft, die ein volles Jahrzehnt aushielt, doch auch die stärkste Gesundheit zuletzt untergraben mußte. Auf Hebung des Ansehens von Piemont auf der ganzen Halbinsel, auf Bündnisse mit dem Auslande in dem Sinne des freien Völker-Verkehrs war zunächst sein Augenmerk gerichtet. Er schloß Handels-Verträge mit England, Belgien, dem Zollverein und Frankreich, um so Verbindungen einzuleiten, die später auch politisch ergiebig werden könnten.

In Folge des Staatsstreiches in Frankreich traten neue Verwickelungen ein. Es erfolgte die Vorlage von Preßbeschränkungen, die vorzüglich auf Angriffe gegen auswärtige Monarchen gerichtet waren. Die retrograde Rechte machte hier mit der Linken gemeinschaftliche Sache, um das Cabinet zu stürzen. Da bot Ratazzi mit dem Centrum Cavour seine Mitwirkung an. Als Azeglio eine Umbildung des Cabinets vornahm, trat Cavour nicht wieder ein, sondern benutzte den Sommer zu einer Reise nach Frankreich und England.

Die neuen Händel mit Rom setzten Piemont in große Verlegenheit; am 4. November 1852 wurde Cavour berufen, ein neues Cabinet zu bilden. Er übernahm das Finanz-Ministerium und ging auf's Neue mit volkswirthschaftlichen Reformen vor.

Nach den Vorgängen vom 6. Februar 1853 in Mailand sequestrierte Oesterreich die Güter der Emigranten; von diesen hatten viele auf legalem Wege das sardinische Bürgerrecht erworben. Cavour nahm sich ihrer an und verlangte sogar von der Kammer vierhunderttausend Lire zu Darlehen für die betreffenden Familien.



Mit diesem Schritte beginnt die Reihe folgenreicher Verwickelungen, die noch frisch in Aller Gedächtniß leben. Der orientalische Krieg brach aus, und da Oesterreich eine unentschiedene Rolle spielte, so schritt Cavour zu dem kühnen Vertrage vom 10. April 1854.

Die sardinische Armee pflückte sich im Osten Lorbeeren und lernte siegen; die sardinische Diplomatie gewann Stimme auf dem Congresse vom 8. März 1856, und am 27. März überreichte Cavour den Congreß-Bevollmächtigten seine berühmte Denkschrift über die Beschwerden Italiens. Die italienische Frage wurde den europäischen Mächten vorgelegt und Italiens Auferstehung zu einer europäischen und Volks-Angelegenheit erhoben.

Um die Lombardei zu beruhigen, erschien am 15. Januar 1857 der Kaiser Franz Joseph in Mailand; an demselben Tage bewilligte der Mailänder Stadtrath Gelder zu einem Denkmal für das sardinische Heer. Es erfolgten die Buolschen Noten vom 18. Februar und 18. März 1857; es erfolgte im Sommer desselben Jahres Cavour's Zusammenkunft mit dem Kaiser Napoleon in Plombières, der Neujahrsgruß 1859 in den Tuilerien, endlich der Einfall der Oesterreicher in die Lomellina.

Es bedarf der Erinnerung an die Reihe wunderbarer Erfolge nicht, die seitdem die Einheit Italiens verwirklichten. Ohne die Verdienste Anderer zu verdunkeln, wird die Geschichte doch den Grafen Cavour als den Meister aller dieser Ereignisse, als den Leiter, der die vielgestaltigen Bestrebungen in fester Hand zusammenhielt und jede in ihrer Weise fruchtbar zu machen wußte, und darum als den eigentlichen Begründer jener italienischen Einheit anerkennen."

Zur Ergänzung dieses Berichtes fügen wir noch hinzu, was ein anderer Bericht (Bosser'sche Zeitung vom 9. Juni) über den Grafen Cavour aus der Zeit nach der Kriegs-



erklärung gegen Oesterreich vom 23. März 1848 bringt; es heißt dort:

„Das L'Italia farà da sé! bekämpfte Cavour als die Thorheit der unreifen Zeit in Presse und Deputirten-Kammer mit allen Waffen des gesunden Menschenverstandes; ihm schien ein Bündniß mit England das geeignetste Mittel zu sein.

„Mein Vertrauen auf England fußt in dem ehrenvollen Charakter seiner Staatsmänner,“ rief er unter dem Ziſchen der Galerien, „auf Lord John Russell, auf Lord Palmerston!“

Auf die Gefahr hin, der Anglomanie beschuldigt zu werden, nannte er Russell schlechtweg den liberalsten Minister Europa's.

So kämpfte er bis in den Herbst, in den Clubs als der Reactionär par excellence verschrieen, und so blieb er sich auch im Januar 1849 treu, als die Neuwahlen begannen und ihm ein phrasenreicher Professor vorgezogen ward. Die Niederlage von Novara war die harte Lektion, durch welche die extremen Parteien zur Besinnung gebracht wurden; jetzt gewann Cavour's kalter Verstand wieder seinen vollen Cours.“

Sobald sich in Turin am Morgen die betrübende Nachricht von dem Tode des Grafen verbreitete, laß man auf allen Gesichtern, bei allen Parteien die tiefste Niedergeschlagenheit.

Alle Läden wurden geschlossen, selbst die Börse, überall sah man in den Straßen Zeichen der öffentlichen Trauer, und die Kammer vertagte sich auf drei Tage.

In der noch am 6ten stattfindenden Sitzung zeigte der Präsident Ratazzi den Todesfall mit folgenden, von Schluchzen unterbrochenen Worten an:



„Meine Herren!

Ich habe eine schmerzliche Pflicht zu erfüllen, indem ich der Kammer die unheilvolle Nachricht von dem Tode des Grafen Cavour mittheile. Ich hege die Ueberzeugung, daß ich Empfindungen Ausdruck verleihe, welche uns Allen tief in die Seele geprägt sind, wenn ich erkläre, daß der Tod dieses hervorragenden Staatsmannes ein großes Unglück für das Vaterland ist.

Durch die Gewalt seines Geistes und durch seine Willenskraft hatte er unter den schwierigsten Umständen Italien große Dienste geleistet und stand auf dem Punkte, unseren gemeinsamen Hoffnungen und Wünschen die Krone aufzusetzen. Italien muß ihm dankbar sein für Das, was er gethan hat, es muß untröstlich sein, ihn verloren zu haben. Die Kammer muß sich dieser Trauer, die eine National-Trauer ist, anschließen. Ich mache mich zum Dolmetscher Ihrer Gesinnung, indem ich vorschlage, daß die Kammer, um ihren Schmerz kundzugeben, während dreier Tage keine Sitzungen halte.

Ja, meine Herren, wir sind schwer betrübt durch das Unglück, welches uns betroffen hat und uns der Mitwirkung, sowie des Talentes eines ausgezeichneten Staatsmannes beraubt. Doch dürfen wir den Muth nicht sinken lassen und von dem bisher betretenen Wege nicht abweichen. Er selbst hat in den letzten, auf seinem Sterbebette ausgesprochenen Worten seinen unerschütterlichen Glauben an die Zukunft Italiens ausgedrückt und gesagt, er sei versichert, daß das Prinzip der Freiheit, Unabhängigkeit und Einheit Italiens einen vollständigen Triumph davontragen werde.



Wir werden gleichfalls bei diesem Glauben verharren. Einträchtig unter uns, werden wir uns aufrichtig um den Thron unseres tapferen und loyalen Herrschers schaaren, und auf diese Weise werden wir das Ziel erreichen, von dem wir, Dank unserer Ausdauer, nicht mehr weit entfernt sind."

Die Kammer nahm diese Rede mit der Haltung tiefster Trauer auf; die meisten ihrer Mitglieder weinten ganz offen. Der Antrag Ratazzi's auf einstweilige Vertagung wurde angenommen und beschlossen, daß der Sitzungsaal während der nächstfolgenden zwanzig Tage schwarz ausgeschlagen und die Nationalfahne mit dem Trauerflor umhüllt werden solle.

Der Gemeinde-Rath von Turin erließ eine Ansprache an die Bewohner der Stadt, in welcher er unter Anderem sagte:

"Dieser Tag ist ein Tag der Trauer und des Schmerzes für Jeden, der die Freiheit und den Ruhm unseres gemeinsamen Vaterlandes liebt; laßet Euch aber nicht von Muthlosigkeit und Verzweiflung niederdrücken. Beharrlichkeit und Festigkeit in einem schweren Unglücke sind die Tugenden starker, ruhmvoller Völker, und Ihr habt davon schon glänzende Beweise abgelegt."

Die officiële Zeitung erschien mit einem Trauerrande und zeigte den Todesfall folgendermaßen an:

"Das Vaterland ist von einem unermesslichen Unglücksfalle betroffen worden! Se. Excellenz Graf Camillo Benso di Cavour, Ritter des höchsten Ordens der allerheiligsten Annunciata, Präsident des Minister-Conseils, Minister der auswärtigen Angelegenheiten



und der Marine, starb heute, am 6. Juni, Morgens sieben Uhr, umgeben von seinen Verwandten und Freunden, und nachdem er die letzten Tröstungen der Religion erhalten hatte. Seine letzten Augenblicke waren ruhig; er starb mit der Zuversicht des Gerechten, indem er sein lebhaftes Vertrauen auf die Zukunft Italiens kundgab."

Wir haben diese Stellen angeführt, damit man sich einen Begriff von der Theilnahme machen könne, die das traurige Ereigniß in allen Klassen der Gesellschaft, bis zu den niedrigsten herab, fand.

Schon zu seinen Lebzeiten hatte der Graf den Wunsch ausgesprochen, in seiner Familiengruft auf dem bei Turin gelegenen, ihm gehörigen Gute Santena beigesetzt zu werden; König Victor Emanuel indessen machte, um seinen verstorbenen Minister recht hoch zu ehren, der Familie desselben den Vorschlag, den Leichnam in die Familiengruft des königlichen Hauses, die Basilica der Superga, aufzunehmen. Die öffentlichen Blätter hatten dies auch bereits angekündigt, der Wille des Verewigten war aber von ihm zu oft und zu bestimmt ausgesprochen worden, als daß man davon hätte abgehen können.

Ueber die großartigen Beerdigungs-Feierlichkeiten berichtet die Bossische Zeitung vom 12. Juni wie folgt:

„Cavour war auf einem schmalen, niedrigen, eisernen Bette gestorben. Dies Bett war in die Mitte des schwarz ausgeschlagenen und mit zwölf Kerzen erleuchteten Krankenzimmers gerückt, als das Volk um sieben Uhr Abends Zutritt erhielt. Der Verewigte lag auf diesem Bette, den Kopf in ein weißes Tuch gehüllt, die Hände gefaltet und ein Crucifix haltend; das Antlitz war enthüllt, es sah ungemein ruhig und heiter aus. So umwandelte das Volk Kopf an



Kopf von Abends sieben Uhr bis zum andern Nachmittage das Todtenbett; nun ward das Hotel Cavour's geschlossen, um die Anordnungen zu dem Leichenbegängnisse treffen zu können.

Um sechs Uhr, als der Zug beginnen sollte, verfinsterten drohende Wetterwolken den Himmel, doch Niemand hatte derselben Acht. In den Straßen reihte sich die männliche Bevölkerung hinter einander; alle Häuser waren schwarz behängt, an allen Fenstern erschien man in tiefster Trauer; in den übrigen Stadttheilen herrschte Kirchhofsstille. Um sechs ein Viertel Uhr verließ der Zug das Sterbehaus in nachstehender Reihenfolge:

Die Infanterie und Cavallerie, welche die Garnison von Turin bildet; sechs Stück Geschütze; ein Bataillon des von Cavour neuerdings gebildeten ersten Marine-Regiments; eine Compagnie Landungs-Seetruppen mit ihren Enterbeilen; drei Legionen der Turiner Nationalgarde, die vierte bildete Spalier; sämtliche Offiziere ohne Truppen, die in Turin anwesend waren; vier geistliche Brüderschaften; eine große Anzahl von Damen in Trauer; die Mönche des Kapuziner- und des Franciscaner-Klosters; der Clerus der Pfarrei Unserer lieben Frau der Engel; der Leichenwagen, von sechs Pferden gezogen.

Die Cordons wurden gehalten vom Kriegsminister, vom Justizminister, vom Grafen Sclopis als Vice-Präsidenten des Senats, von Ratazzi als Präsidenten der Deputirten-Kammer und von den Generälen Sonnaz und Grotti.

Auf dem Leichenwagen bemerkte man unter den Insignien den Genie-Lieutenantshut, welchen der Verstorbene getragen; hinter dem Wagen trug ein Herold den Annunciaden-Orden auf einem Kissen. Dann folgten die Annunciaden-Ritter, die Adjutanten des Königs und der Prinzen, die übrigen Minister und Großwürdenträger, der Senat und die Deputirten-Kammer in corpore, auch die äußerste Linke,



wie Brofferio, Mauro Macchi, Ricciardi u. s. w.; sodann der Staats-Rath, die Rechnungs-Kammer, der Appel-Hof, der Gemeinde-Rath mit der Municipalgarde, die Universitäts-Corporation 2c. 2c.; die Emigration mit Trauerfahnen, welche das römische und venetianische Wappen trugen, ein zahlreiches Detachement Freiwilliger in Garibaldi'schen Hemden, sämtliche Arbeiter-Vereine mit ihren Fahnen, viele Körperschaften aus Genua, Casale u. s. w., die Pacht- und Ackerleute von Ceri und anderen Cavour'schen Gütern, die Livréen der Familie Cavour und vieler verwandten und befreundeten Familien, welche Kerzen mit den Familienwappen trugen.

Den Schluß des Zuges bildete eine Schwadron Piacenza-Husaren zu Pferde. Eingereiht aber hatten sich viele der angesehensten Männer Italiens, denen sich nun die gesamte übrige Bevölkerung anschloß.

Um sieben drei Viertel Uhr verkündete Kanonendonner den Eintritt des Sarges in die Kirche Unserer lieben Frau der Engel, wo die Leiche während der Nacht blieb, um vorläufig dann nach Cavour's Villa di Santena gebracht zu werden.

Am 8. Juni fand auch in Mailand ein Trauergottesdienst für den Verstorbenen statt. Die Banquiers haben Beiträge gezeichnet, um Cavour Denkmäler in der Börse zu Turin und in der zu Genua zu errichten. Gleichzeitig hat der Turiner Gemeinde-Rath den Beschluß gefaßt, ihm ein öffentliches Denkmal zu setzen. Bei der Autopsie der Leiche fiel es auf, daß Cavour's Haare während der wenigen Tage der Krankheit vollständig gebleicht waren.

Testamentarisch hat Cavour unter Anderm fünfzigtausend Lire der Stadt Turin zur Gründung eines Kinder-Asyles in dem Stadttheile der Porta Nuova daselbst vermacht."



Es wurde damals von mancher Seite behauptet, Cavour habe das ungeheure Vermögen von vierundzwanzig Millionen hinterlassen; dies bestätigte sich aber nicht. Die Hinterlassenschaft betrug nur zwei Millionen Lire, welche der Graf von seinem Bruder erhalten und die er nicht vermehrt hatte, da er sich während seiner angestregten politischen Thätigkeit gar nicht auf Spekulationen einlassen konnte.

Cavour hinterließ als nächsten Verwandten einen Bruder; verheirathet war er nie gewesen. Die Kammer beschloß in ihrer nächsten Sitzung, die Marmorbüste Cavour's in dem Sitzungssaale aufzustellen, und im ganzen Lande, selbst im Römischen, wurden Subscriptionen zur Errichtung eines großartigen Denkmals für ihn eröffnet.

Ueber die Grabstätte zu Santena berichtet die Times von einem Besucher:

„Wir gingen über den Hof nach dem Gewölbe der Kapelle, deren Thür uns geöffnet worden. Es ist ein Raum von etwa achtzehn Fuß Länge und zwölf Fuß Breite, in welches das Licht nur durch die Thür fällt. An drei von den vier Wänden sind Nischen gemauert, drei Reihen übereinander ohne Zwischenraum, ohne andere Inschrift als einfache gemalte Ziffern auf der schmucklosen Mauer. Links vom Eingange ruht in der untersten Grabnische der junge Lieutenant Cavour, der Sohn des Marchese, der in heldenmüthigem Kampfe 1848 bei Goito fiel.

Graf Cavour liebte diesen Neffen, wie alle Mitglieder der Familie des Bruders, zärtlich, und als man den jungen Helden zu Santena beisetzte, bat sein Onkel, auf die leere Nische zeigend, die jetzt seinen Sarg aufgenommen hat, daß die Anwesenden sich dieses Augenblickes erinnern und ihn nur an dieser Stelle begraben möchten. Sein Wunsch ist pünktlich erfüllt worden, und drei Immortellen-Kränze,



die an dem frischen Mauerwerke des vor Kurzem geöffneden Grabes hingen, zeigten schweigend das Ziel unserer Wanderung. Der Haushofmeister war sehr genau in Betreff der Nummern 1, 2, 3 u. s. w., unsere Augen aber konnten sich nicht von der Stelle trennen, an der bald die Nummer 9 stehen wird. Das wird wahrscheinlich das einzige Denkmal sein, das die Familie dem Andenken dessen widmen will, der den Namen Benso-Cavour auf eine so hohe Ruhmesstufe erhoben hat."

Der Kaiser Napoleon hatte während der Krankheit des Grafen Cavour ebenfalls ein großes Interesse für denselben an den Tag gelegt; man erzählt, daß er deshalb fünf Mal nach Turin telegraphirt habe. Am 6. Juni traf nachstehende Depesche von ihm an den König Victor Emanuel durch den Telegraphen ein:

"Ich hoffe, daß der Tod des Grafen Cavour nichts an Ihrer Politik ändern wird, gleichwie er gewiß nichts an meinen Gefühlen für Italien ändern wird. Ich schmeichle mir, daß es uns gelingen wird, alle Hindernisse zu besiegen."

Selbst England sprach durch seinen Premier-Minister seine Theilnahme in einer von dem Gesandten überreichten Depesche aus; sie lautete:

"Der Tod Cavour's hat im Oberhause allgemeine Trauer erregt. Man hat dem Andenken dieses ausgezeichneten Staatsmannes das verdiente Lob zu Theil werden lassen. Sprechen Sie Herrn Minghetti das tiefgefühlte, aufrichtige Beileid Ihrer großbritannischen Majestät Regierung bei der Nachricht von dem unerseßlichen Verluste, der Italien betroffen hat, aus."

Lord John Russell."



Wir lassen hier einen längeren Artikel der Kölnischen Zeitung über Graf Cavour folgen, der ohne Zweifel höchst interessant ist und den großen Mann charakterisirt:

„Es giebt zwei Portraits des Grafen Cavour, zu verschiedenen Zeiten gezeichnet. In dem ersten sehen wir den Cavour des Kampfes, der Anstrengungen, der Träume, in dem zweiten den Cavour der Triumphe, der vollendeten Eroberungen; das ist der Cavour, um den allein die Geschichte sich bemühen wird.

Das erste Portrait ist gezeichnet von der geistreichen Feder Plato's. Er sagt: Cavour ist weder von der Rechten, noch von der Linken, er ist von seiner Ansicht; heute herrscht er mit dem Centrum und der Rechten, später wird er allein herrschen.

In Sardinien sagt man „der Graf“, wie man einst in Frankreich sagte „der Cardinal“. Eines Tages zeigte man mir in Turin auf einem Balkon einen Mann im rothen Schlafrock und gelben Pantoffeln, der ganz prosaisch eine Cigarre rauchte. Das ist „der Graf“, sagte man mir. In der Kammer habe ich gleich meinen Mann erkannt; er saß — das Wie habe ich nie begreifen können. Er hat ein Bein über das andere gekreuzt. Man sollte sagen: Ein Andenken aus dem Orient. Ganz Turin beschäftigt sich mit seiner Art zu sitzen, und ich habe ernsthafte Leute gesehen, Kollegen des Grafen, welche im kleinen Ausschusse versucht haben, ihm nachzuahmen. Unmöglich!

Während ich seine Art zu sitzen betrachtete, sprach ein Redner hinlänglich scharf gegen Cavour. Der aber schläft. Was wird er antworten? — Als der Redner fertig war, entwickelte Cavour seine Beine und vertheidigte sich so gut, daß er den Angreifenden so in Verlegenheit setzte, daß derselbe sich nicht zu vertheidigen wußte.

Um eine Idee von der physischen Constitution zu haben,



stelle man sich Thiers vor, obgleich Cavour demselben so viel gleicht, wie ein Mann, der vielmehr schön ist, einem Häßlichen gleichen kann. Der Graf ist ein Thiers, verdickt und vergrößert.

Cavour spricht à l'anglaise, die linke Hand hat er in der Tasche und bewegt seine rechte Hand hin und her, wobei er den Zeigefinger mit dem Daumen zusammenhält, nach Art der Dialektiker. Niemand anders als Cavour weiß das Wort, das allein eine Aufregung ist, so passend auszusprechen: Italia; er sagt Italia besser, als Palmerston England, ebenso gut, wie der General Foy France sagte. Sind die Umstände bedenklich, so steckt der Graf seine beiden Hände in die Taschen, und dann hält er regelmäßig folgende Rede:

„Wenn Sie das Gesetz nicht votiren, Signori deputati, so erkenne ich mich unfähig, länger die Geschäfte des Landes zu führen.“

Das wirkt, und das Gesetz wird votirt.

Das zweite Portrait verdanken wir der kräftigen Feder des Italieners Petrucelli de la Gatina. Herr di Cavour ist ohne Widerstreit der dritte Staatsmann Europa's mit Lord Palmerston und dem Kaiser Napoleon III. Der Verlust dieses Mannes wäre unter den gegenwärtigen Umständen ein unerseßlicher. Die Kraft des Grafen liegt nicht in seinen Principien; er hat keine solche, welche unwiderruflich festgesetzt sind; aber er hat einen Zweck, ein festes, klares Ziel, dessen Größe jeden anderen Mann vor zehn Jahren hätte schwindeln machen, das nämlich, ein einiges und unabhängiges Italien zu bilden. Die Menschen, die Mittel, die Umstände waren ihm gleichgültig; sie sind es noch. Er ist immer geradeaus, immer fest gewandelt, oft allein, seine Freunde aufopfernd, seine Sympathien, ja, seinen Ruf und oft sein Herz. Nichts war ihm zu theuer; die Schmiegsamkeit seines Geistes ist erstaunlich. Er erräth Alles und



täuscht sich selten, nicht über die Wahrheit, sondern über den Erfolg einer Sache. Er vereinigt die Sicherheit der Berechnung des englischen Temperaments mit jenem politischen Genie ohne Skrupel, ohne Idealismus, oft ohne Großmuth des italienischen Charakters.

Cavour ist ein Verbindungsstrich zwischen Sir Robert Peel und Macchiavelli. Er hat etwas Byzantinisches, die List, die feine Logik, das stets thatsächliche Resultat, selbst in den Paradoxen. Lesen Sie seine diplomatischen Noten; es ist unmöglich, Recht oder selbst Unrecht zu haben mit einem Sprudeln soliderer, drängenderer Gründe, welche Euch an der Kehle fassen mit ihrer Beredtsamkeit. Man wird davon erstaunt und oft überzeugt. Der Graf hat das Genie seiner Epoche und das Genie seiner Race gehabt. Er gehört gewiß dem Jahrhundert an, welches das Glück Talleyrands gesehen, aber er gehört noch mehr der Nation an, welche der Welt die furchtbaren Theorien Macchiavelli's gegeben hat. Die unglaublich interessante Geschichte der italienischen Republiken im Mittelalter, die weniger bekannte, aber ebenso originelle Geschichte der venetianischen Diplomatie bieten keine bemerkenswertheren Phrasen dar, als die Depeschen des Grafen Cavour, und in allen Fällen würden diese viel mächtiger sein als Handlungen, und nicht nur Theorien.

Glückliches und bewundernswerthes Geschick, das diesem Manne zu Theil wurde, der wie versunken in seinem Ruhm verschwindet, und der seinen Namen an das Größte geknüpft hat, was eine sterbliche Creatur träumen oder unternehmen kann: an die Auferstehung eines Volkes!

Cavour, der leider nicht immer das Talent hatte, die Menschen zu errathen, hat stets die Gabe gehabt, eine Situation, oder vielmehr die mögliche Seite einer Situation zu errathen. Und gerade dieser Fähigkeit verdankt Italien die schönsten Resultate.



Als Minister einer Macht dritten Ranges konnte er nicht die Situation schaffen, wie Napoleon, noch sich auf eine große nationale Kraft stützen, wie Lord Palmerston. Der Mann der inneren Politik ist weniger vollständig, weniger vollendet. Cavour besitzt die allgemeine Kenntniß der Geschäfte, aber ihm fehlt die praktische Gewandheit der Inszenirung. Dazu hatte er nicht selten Unglück in der Wahl der Leute.

Eine andere Eigenschaft verleiht nicht selten, das ist seine Persönlichkeit. Cavour kennt sich, kennt die Welt, die ihn umgiebt; er schätzt sie wenig, und hat das Unglück, sie das fühlen zu lassen. Dazu kommt sein ungenirtes Betragen, das sarkastische Lächeln seines Gesichts, sein „bürgerliches“ Wesen, seine gebieterische Rede, seine scharfe Metallstimme, die im ersten Augenblicke einen schlechten Eindruck macht, und man hat das vollständige Bild des seltenen Mannes. Als Diplomat ist Graf Cavour ein Riese; er ist der Gedanke Italiens im Auslande, und das Herz im Innern; er ist die Seele des Cabinets, welches er in sich identificirt."

Ricasoli und Ratazzi waren noch an dem Todestage Cavour's zu dem Könige berufen worden, um ein neues Ministerium zu bilden. Ratazzi lehnte den Eintritt ab, da er bei dem Kaiser Napoleon gerade nicht beliebt sei: Ricasoli nahm die Präsidentsur des Ministerii an, das sich nun folgendermaßen zusammensetzte:

Präsident und Amt der auswärtigen Angelegenheiten:

Baron Ricasoli;

Kriegsminister: General Cugia;

Marineminister: General Menabrea;

Justizminister: Miglietti;

Minister für Handel und Ackerbau: Cordova;

Minister des Innern: Minghetti;



Finanzminister: Bastoggi;

Minister der öffentlichen Arbeiten: Peruzzi;

Kultusminister: De Sanctis.

Ricasoli, an dem jetzt vielleicht das Schicksal Italiens, wenigstens zum Theile, hängt, ist ein Mann von Energie und bestem Willen, das Glück des Vaterlandes befördern zu helfen; er hat als seine Grundsätze ausgesprochen, daß er fest an der Cavour'schen Politik halten wolle, daß er für den innigsten Anschluß an Frankreich sei und daß er nach der Einverleibung Roms in das italienische Königreich mit allen seinen Kräften strebe.

Ueber seine Persönlichkeit und seine Vergangenheit berichtet die *Indépendance*:

„Baron Bettino Ricasoli hielt sich bis zum Jahre 1847 der Oeffentlichkeit fern, und betrieb allein die Verwaltung seiner Familien-Besitzungen, die er nach den Erfahrungen, welche er auf langen Reisen in Frankreich und England gesammelt hatte, in Flor brachte. Man zeichnete ihn auch mehrere Male mit Medaillen für seine Verbesserungen und Neuerungen in der Landwirthschaft aus.

Obgleich er aus einer sehr alten aristokratischen Familie stammte und sich nicht den demokratischen Ideen zu-neigte, zeigte er sich doch der Reformirung günstig und ver-faßte, als mit des Papstes Pius IX. Stuhlbesteigung die italienische Bewegung ausbrach, ein Memoire über die für Toskana erforderlichen Reformen. Besonders griff er die Uebersahl und die Unwissenheit der Priester an, die untaug-liche, geldgierige Bureaukratie und den Mechanismus ihrer Verwaltung, den er „die Maschine zum Geldmachen“ nannte.

Als der Herzog von Modena nach dem Tode Marie Louise Fivizzano occupirte und man den Papst und den König von Sardinien um Vermittelung bat, war es Rica-



foli, der mit diesem Auftrage an den König Karl Albert abgesandt wurde und sich desselben glücklich entledigte.

Hierauf wurde er Gonfaloniere von Florenz, legte aber dieses Amt nieder, als die Revolution von 1848 ausbrach, und kaufte sich ein Gut in den sumpfigen Maremnen, wo er bewies, daß diese ungesunden Ländereien der Kultur fähig seien.

Hier blieb er bis nach der Bestiegung Sardinien's, worauf er an die Spitze Derer trat, welche den verbannten Großherzog von Toskana zurückriefen. Als er indessen einfah, wie dieser die Oesterreicher, deren Invasion man eben durch seine Zurückberufung hatte verhindern wollen, statt der Ruhe und des Statuts sich über Toskana ausbreiten ließ, verließ er den Hof und kehrte in die Maremnen zurück.

Man kennt die Ereignisse des Jahres 1859. Der Großherzog verließ am 27. April Florenz, und das Volk proklamirte unter dem Triumvirat von Peruzzi, Malenchini und Anzani den Anschluß an Victor Emanuel und Italien. Der sardinische Gesandte in Florenz, Ritter Buoncompagni, setzte ein provisorisches Ministerium ein, und Ricasoli nahm dabei das Portefeuille des Innern. Er, der noch im Jahre 1849 eine liberale Regierungsform für Toskana unter dem Hause Lothringen vertheidigte, war durch den Verlauf der Begebenheiten und die Unfähigkeit der Dynastie für die nationale Idee gewonnen worden.

Seitdem arbeitete er für dieselbe zuerst als Minister, dann als Gouverneur mit der ihn auszeichnenden unbeugsamen Energie. Gehaßt von den Priestern, von dem Volke nicht besonders geliebt wegen seiner aristokratischen Gesinnungen, setzte er trotz aller Hindernisse seinen Auftrag durch, bis die Deputirten-Kammer von Florenz den Anschluß Toskana's an Piemont votirte."

Cavour's Tod sollte eine entscheidende Folge für Italien



haben, nämlich die Anerkennung des Königreichs Victor Emanuels von Seiten Frankreichs. Hatten die in letzter Zeit von Cavour geführten Unterhandlungen deshalb noch nicht das Ziel erreicht, so beschleunigte jetzt doch der Kaiser Napoleon die schon längst vorliegende Absicht, indem er den Höfen von Wien und Madrid durch die Noten des Herrn Thouvenel mittheilen ließ, der gegenwärtige Zustand Italiens sei unhaltbar und gefährlich für Italien selbst, für Europa und besonders für Frankreich, die Anerkennung Italiens sei eine beschlossene Thatsache und eine Nothwendigkeit, und die Sicherstellung des Papstes, welche jene beiden Mächte verlangten, sei am besten durch ihre Anerkennung zu garantiren, da sie bei einer Wiederanfnüpfung der Beziehungen zu dem Könige Victor Emanuel die römische Frage selbst in die Hand nehmen könnten.

Obgleich nun Oesterreich und Spanien über diesen Vorschlag eine große Unzufriedenheit äußerten, wurden die Unterhandlungen zwischen Frankreich und Italien doch eifrig fortgesetzt, und am 25. Juni erfolgte die Anerkennung Napoleons III. Dabei unterließ der Kaiser aber nicht, zu bemerken, daß er die jüngste Politik Victor Emanuels nicht billigen könne, und vor allen, den allgemeinen Frieden gefährdenden Unternehmungen warne; er werde nicht interveniren, aber auch einen Angriff nicht unterstützen. Was die römische Frage anbetreffe, so würden die französischen Truppen die Stadt so lange besetzt halten, als Frankreich seine Bürgschaften für die Interessen habe, welche es nach Rom geführt.

Ricasoli antwortete darauf in einer Note mit einer Danksagung, und fügte hinzu, das Ministerium wünsche, Rom Italien wiederzugeben, ohne die Erhabenheit der Kirche oder die Unabhängigkeit des Papstes zu verletzen; er hoffe ferner, Frankreich werde bald seine Truppen aus Rom zurückziehen können, ohne die katholischen Interessen dadurch



zu gefährden, die hohe Weisheit des Kaisers möge diesen Zeitpunkt bestimmen.

In der Rede, durch welche Ricasoli die Anerkennung der Turiner Deputirten-Kammer anzeigte, sagte er unter Anderem:

„Das Recht unserer Nationalität wird bald ein Recht sein, das ganz Europa anerkennt. Die Anerkennung Italiens durch Frankreich und England befestigt seine Stellung. Die Dankbarkeit für Frankreich wird kein Opfer fordern, ich glaube, die Interessen beider Nationen werden keinen Conflict hervorrufen; sie werden beide die Freiheit, den Fortschritt und die Humanität befördern. Vergessen wir nicht, daß das Werk noch nicht vollendet ist. Wir verdanken unsere Erfolge der Weisheit, Beständigkeit, Eintracht und dem Opfermuth. Wir bedürfen noch ferner dieser Tugenden.“

Auf eine Interpellation in Betreff der römischen Frage erwiderte der Minister-Präsident:

„Diese Frage sei noch nicht geordnet, sie solle aber prompt geordnet werden, die Regierung werde dieselbe nicht einschlafen lassen, sie sei zu wichtig, um sich nicht unaufhörlich damit zu beschäftigen. Die Kammer werde einsehen, daß diese Frage durch Unterhandlungen geregelt werden müsse; die Verhandlungen mit dem Kaiser Napoleon dauerten fort. In einer noch nicht zu bestimmenden Zeit werde ein Resultat, wie es die Nation nicht besser wünschen könne, erzielt werden, er könne aber versichern, die Anerkennung Italiens schließe keine Bedingung, keine Beleidigung des nationalen Rechtes in sich.“



Nach der vergeblich an den Kaiser Napoleon gerichteten Adresse hatten die Römer eine zweite an den König Victor Emanuel aufgesetzt und sie, mit zehntausend Unterschriften versehen, durch eine Deputation, bestehend aus dem Fürsten Silvestrelli, dem Herzoge Sforza und dem Grafen Lorenzini, nach Turin gesandt.

Der König empfing diese Deputation am 21sten, las die Adresse aufmerksam und äußerte sich dann in der freundlichsten Weise, er hoffe, die Wünsche der Römer würden sich bald erfüllen, denn Italien ohne Rom sei ein Widerspruch; die Frage stoße in Europa noch auf Schwierigkeiten, aber sie werde befriedigend gelöst werden, und zwar bald; in Betreff Venetiens sei erst ein ernster Kampf erforderlich, aber er vertraue auf die Nation.

„Sie hat,“ fuhr er fort, „das Vertrauen, das sie auf ihren König setzt, stets bewiesen, und unterstützte nach der Schlacht bei Novara, als Oesterreich Italien drohend und Europa ihm eher feindselig als freundlich gegenüberstand, immer mit Begeisterung die Politik des Widerstandes und der Würde; sie hat durch ihre Haltung immer gezeigt, daß sie bereit sei, ihrem Könige in die äußerste Gefahr zu folgen.“

Die Römer hatten in ihrer Adresse den Grafen Cavour den Wiederhersteller Italiens genannt; der König schien dies etwas empfindlich aufzunehmen, denn er sagte:

„Gewiß läßt Niemand mehr als ich den Verdiensten meines Ministers Gerechtigkeit widerfahren, und Niemand betrauert seinen Verlust schmerzlicher als ich; aber ich schulde es der Wahrheit, der Geschichte und meinem eigenen Bewußtsein, die Thatfachen der Wahrheit getreu darzustellen und daran zu erinnern, daß ich, noch lange bevor Herr von Cavour mein Mi-



nister wurde, bereits allen Versuchungen und Verführungen der Reaktion widerstand, daß ich die Beziehungen, die mich an meine Familie fesselten, und die Verbindungen meiner Dynastie brach, und gekrönten Häuptern gegenüber Italiens Recht vertheidigte, dasselbe Recht, für das Herr von Cavour erst einige Jahre später vor der in Paris versammelten Diplomatie kämpfte."

Bei Gelegenheit der Anleihe-Bewilligung, welche die Regierung zu weiteren Rüstungen verlangte, hielt Ricasoli am 1. Juli eine Rede, die diesen Zweck erreichte und in der er sich sowohl über Rom und Venedig, als über ein aufgetauchtes Gerücht, daß die Regierung die Insel Sardinien an Frankreich abzutreten gedenke, folgendermaßen äußerte:

„Abgesehen von Oesterreich, hat die italienische Sache allgemeine Sympathie — sie darf auf Verbündete zählen. Die Anerkennung Englands, Frankreichs, Schwedens, Dänemarks, der Schweiz und Portugals ist ein feierlicher Beweis für das Vertrauen, das wir einflößen. Wir dürfen hoffen, daß diese Beispiele bald Nachahmung finden werden. Dank dem Grundsatz der Nichtintervention wird sich das civilisirte Europa bald dahin einigen, uns unsere Nationalität feierlich zu bestätigen und uns das unbestreitbare Recht, unsere Nationalität vollständig herzustellen, zuerkennen."

Ich hörte von Gebietsabtretung reden, aber ich weise jedes Wort, jeden Gedanken, der darauf hindeutet, mit Verachtung zurück. Ein für alle Mal erkläre ich, daß die Regierung des Königs keinen Zoll italienischen Landes kennt, den sie abtreten möchte; sie will Nichts abtreten, und sie wird durchaus Nichts abtreten.



Die Regierung des Königs hält ein Nationalgebiet, das zu vertheidigen, und ein solches, das wiederzuerobert ist, im Auge. Sie will Rom und Venedig haben, sie verkündet ihnen die Schmerzen, die Wünsche, die Hoffnungen und die Absichten der Nation. Die Regierung empfindet die ganze Schwere der ihr auferlegten Aufgabe; sie ist aber auch zu ihrer Lösung entschlossen und wird dies mit Gottes Hülfe erreichen. Es bereitet sich eine Gelegenheit vor, uns bald den Weg nach Venedig zu öffnen. Indessen wollen wir an Rom denken, wir wollen nach Rom gehen. So lange uns Rom nicht angehört, wird das übrige Italien fortwährend ein Herd von Umtrieben, Verschwörungen und eine fortwährende Drohung für die öffentliche Ruhe bleiben. Der Besitz von Rom ist für die Italiener nicht nur ein Recht, sondern eine unumstößliche Nothwendigkeit.

Wir wollen nicht mit Hülfe aufständischer, unzeitgemäßer, verwegener und das Werk der Nationalität gefährdender Bewegungen nach Rom gelangen, sondern im Einverständniß mit Frankreich — nicht indem wir zerstören, sondern indem wir aufbauen, indem wir der Kirche die Bahn von ihr selbst vollbrachter Reformen öffnen, indem wir ihr Freiheit und Unabhängigkeit geben, welche sie zu einer Wiedergeburt der Reinheit des religiösen Gefühls, der Einfachheit der Sitten und der Strenge der Kirchenzucht anregen, wodurch sie in ihrer ersten Zeit so ruhmvoll und ehrwürdig geworden ist, und wir wollen sie lehren, offen und frei auf eine Macht zu verzichten, die dem großen ursprünglichen Gedanken von ihr widerspricht.

Die Regierung erkennt nicht die Schwierigkeiten dieses Schrittes, aber die Größe und Heiligkeit der Sache giebt ihr Muth und Vertrauen. Ihre Stärke



liegt in dem öffentlichen Bewußtsein. Die italienische Bewegung ist groß, weil sie eine neue Aera bildet; die Basis für Italiens Zukunft ist die ganze Menschheit. Ich hoffe, daß wir bei der Rechtmäßigkeit unserer Sache mit Kühnheit, Festigkeit und Ausdauer zu rechter Zeit an unser Ziel gelangen werden."

Nachdem der Minister über die Principien, welche die Regierung zur Hebung des Volksgeistes und seines materiellen Wohlstandes verfolgen will, gesprochen hatte, schloß er mit den Worten:

"Eine solche Nation wird keiner andern zurückstehen, und die Opfer, welche ihre Freiheit und Unabhängigkeit jetzt in Anspruch nehmen, werden durch Reichthümer, die bei einem solchen Staatsleben nicht ausbleiben können, reichlich vergütet werden. Deshalb muß die Regierung aber fortwährend an Vertheidigung denken, denn ist es eine wichtige Nothwendigkeit für jede Nation, stets wohl gerüstet zu sein, so sind für Italien die Waffen eine Bedingung auf Leben und Tod.

Jetzt, meine Herren, ist es an Ihnen, zu entscheiden, ob Sie der Regierung die Mittel bewilligen wollen, auf dieser Bahn verharren zu können. Eine opferwillige und starke Nation ist nie um Freunde verlegen. Unsere auswärtigen Beziehungen geben den Beweis dieser Wahrheit."

Die Kammer bewilligte mit zweihundertzweiundvierzig gegen vierzehn Stimmen die Anleihe.

Heute wissen wir noch nicht, wie Italiens Zukunft auch in dieser Beziehung sich gestalten wird, aber wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß dieses Land mit seinem hochherzigen Patriotismus, der jetzt alle Stände in tiefster



Seele durchdringt und begeistert, mit seinen ungeheuren materiellen Kräfteanstrengungen und Männern wie Victor Emanuel, Garibaldi und einem würdigen Vertreter Cavour's, der seine Politik als Erbtheil übernommen hat, aller auswärtigen Politik zum Troß auch die letzte Stufe seines erhabenen Zieles, der vollständigen Einigkeit und Freiheit, erreichen wird.

Bald wird sich der Schleier, der die Zukunft noch verhüllt, lüften, und einer der Namen, der im Sternenfranze unsterblichen Ruhmes in die Erinnerung der spätesten Geschlechter hineinstrahlt, wird der Name sein:

Joseph Garibaldi!

Im Juli 1861.













Garibaldi, Giuseppe,

Memoiren Joseph Garibaldi's

Bd.: 4

Berlin (ca. 1865)

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Mem.o.41(2#2  
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11751212-3